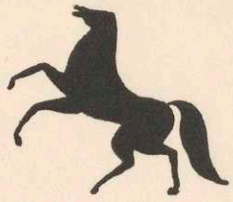
40 14F 1073

A242.
A120



Raffet del. Barrasin sc.

DÉESSE DE LA RAISON.

LAMARTINE

GIRONDISTEN
UND
JAKOBINER

IN ACHTUNDDREISSIG PORTRÄTS
MIT DEN VIERZIG STICHEN
VON RAFFET
HERAUSGEGEBEN UND ÜBERTRAGEN
VON
ALFRED NEUMANN

O. C. RECHT VERLAG MÜNCHEN 1923

COPYRIGHT O. C. RECHT VERLAG / MÜNCHEN 1923

Universitäts-bibliothek

D 1965, 813

ZUR HISTORISCHEN EINFÜHRUNG

Mirabeau starb am 2. April 1791. Zweihunderttausend Menschen geleiteten des toten Citoyen Überführung ins Pantheon. Die Nation beweinte ihn und ahnte den Einsturz ihrer Welt, die seine breite Schulter nicht mehr trug. Der König, der seine Eloquenz subventionierte, und die Königin, die nächtlich und heimlich mit ihm sich beriet, ahnten Abgrund und Finsternis. Jene „Gesellschaft der Verfassungsfreunde", die in dem ehemaligen Jakobinerkloster von St. Honoré ihre Sitzungen abzuhalten pflegte und bald zu dem kräftigeren Namen: Jakobiner kam, der radikalere Klub der Cordeliers auch, wo Marat und Danton brüllten, — jener Robespierre ahnte den Triumph.

*Am 6. April begannen wieder die Sitzungen der Nationalversammlung. Die magere Rechte unter Führung von Cazalès und Abbé Maury, eingeschlossen von der revolutionären Majorität und ihre Ohnmacht mit Protesten drapierend, hoffte nur noch auf die europäische Intervention zugunsten des Königs. Die Leitung der Linken fiel nach Mirabeaus Tod auf die Führer des radikalen Parteiflügels: auf Barnave und die beiden Lameth. Schon trennte sich Robespierre von ihnen und gründete mit Pétion und einigen anderen eine kleine radikal-demokratische Oppositionsgruppe, die außerhalb des Parlamentes von den Jakobinern unterstützt wurde. Die Versammlung wurde ein wenig müde und verlor rasch ihre Popularität, die auf die Klubs und die Hetzpresse überging. Marat schrie jeden Tag: Veillez! Veillez! Die Königsfamilie versuchte wahrhaftig die Flucht. Der Dragoner a. D. Drouet wachte und verhaftete sie in Varennes. Der für die Person des Königs verantwortliche General La Fayette bändigte die Volkswut durch seine gelassene und nicht erschütterte Kühnheit. Die Nationalversammlung aber, zu würdig, zu zurückhaltend und die Flucht Entführung nennend, verlor das Spiel vollends gegen Robespierres hämische Beredsamkeit: „Je fais le procès de l'Assemblée, qu'elle fasse le mien!" * Die altersschwache Konstituante wurde verabschiedet und die Wahlen zur Legislative ausgeschrieben. Die Versammlung beging den letzten Fehler — aus einem matten Anstand oder aus gegenseitigem Neid — ihre Mitglieder für nicht wieder wählbar zu erklären.*

Das Departement der Gironde mit der gärenden und republikanisch gesinnten Hauptstadt Bordeaux als Mittelpunkt stellte mit seinen zwölf Deputierten eine ganze politische Partei. Unter Führung der begabten Advokaten Vergniaud, Guadet, Gensonné, Grangeneuve erreichte sie in der Gesetzgebenden Versammlung, die im Oktober 1791 zusammentrat, bald einen außerordentlichen Einfluß. Brissot, Pétion, Roland und ihre Anhänger schlossen sich ihr an, die heimliche Aktivität der Frau Roland arbeitete für sie, aus dem früheren Zentrum kamen gewichtige Leute wie Condorcet, Fauchet, Isnard und Henri Larivière. Das neue Parlament, das eine jüngere Generation als Vertreter des Volkes sah, setzte sich aus drei heterogenen Elementen zusammen: den Konstitutionellen, der Partei der

liberal-aristokratischen, gemäßigten Monarchie, den Girondisten, einer beweglichen, intriganten, nach links tendierenden Mitte, die die kurvenreiche Bewegung so lange fortführen wollte, bis die Revolution in ihre Hände fiele, und aus den Jakobinern: eine äußerste Linke sitzt auf den obersten Bänken, auf ihrer „spekulierenden Höhe" — wie Carlyle sagt — auf ihrem Berg, der wahrhaftig Feuer und Tod speien sollte.

Die Girondisten zwangen den König, ein Kabinett aus ihrer Mitte zu wählen: Roland als Innenminister, Dumouriez für das Äußere, den girondistischen Genieoffizier Servan als Kriegsminister, den Genfer Exilierten Clavière für die Finanzen. Dieses „patriotische Ministerium", das am 23. März 1792 gebildet wurde, veranlaßte die Kriegserklärung gegen Preußen und Österreich (April 1792) und beantragte die Verbannung aller eidverweigernden Priester sowie die Bildung einer Lagers von zwanzigtausend Mann Milizen aus allen Departements in der Nähe von Paris. Des König beantwortete das Priesterdekret und die Miliz mit seinem Veto. Roland überreichte den strengen und freimütigen „Brief an den König", den seine Frau verfaßt hatte. Am nächsten Morgen, den 13. Juni, ist das Gesamtministerium entlassen. Die Folge dieser königlichen Unbesonnenheit und außerordentlichen Verkennung der Situation ist der Aufstand vom 20. Juni, ist das: Tremblez, tyrans, voilà les Sansculottes!*

Nach der Entlassung ihres Parteiministeriums wurde das girondistische Ziel einer föderativen Republik lauter und unverhüllter genannt. Dieser Augenblick, der sie von der Verpflichtung gegen den König befreit zu haben schien, hörte sie eine radikalere Politik sprechen als die Jakobiner, die immer noch im Namen der Verfassung redeten. Die Girondisten, durch gute Männer verstärkt, organisierten den Haß gegen den König und erschraken doch selber über die Wucht der Lawine vom 20. Juni, die sie ins Rollen brachten. Da vollends der Einbruch der Santerreschen und Dantonschen Banden in die Tuilerien eine merkwürdige Reaktion zugunsten der verletzten Majestät bewirkte, da auch das Parlament eine Mehrheit für die Bestrafung der Putschisten aufbrachte und La Fayette, dessen Stern vor Maubeuge unterging, seinen heroischen, wenn auch nicht geglückten Versuch einer militärischen Diktatur zur Rettung der Monarchie unternahm, — da zum andern die Marseiller, von Barbaroux gerufen, gegen die Hauptstadt drängten und die Erregtheit der Massen jeden Augenblick wieder und furchtbarer noch explodieren und ihrer Regie völlig entgleiten konnte, wandte sich die Gironde wieder der Politik des doppelten Bodens zu: trieb wohl sarkastisch den anklagenden, doch wenig siegreichen General zur Front zurück, aber unterhandelte geheimnisvoll, zur Nachtzeit und in verschwiegenen Zimmern des Schlosses, mit der Königin. Sie wollten den König halten, wenn er nach ihrem Willen regiere. Man schüchterte ihn ein. Vergniaud hielt am 3. Juli seine berühmte Rede), in der er mit unerhörter Schärfe den König angriff, bis zum Vorwurf des Landesverrats sich*

steigerte und die Erklärung des „Patrie en danger" verlangte. (In diesen Worten lag der 10. August, sagt Lamartine.) Brissot und Condorcet von den Girondisten schlugen in die gleiche Kerbe, Desmoulins, Robespierre und Danton schlugen mit ihren brennenden Worten zugleich den König und die Girondisten. Noch gelang es Lamourette, dem konstitutionellen Bischof von Lyon, durch ein machtvolles Wort und für eine winzige Spanne die Gegensätze zu überbrücken und unter der Wucht des „Patrie en danger" eine Einheitsfront von der äußersten Rechten bis zum Berg zu schaffen; noch ging am Tage des Bundesfestes der König durch die schweigsame Menge zum Altar des Vaterlandes und leistete den Bürgereid: aber Ludwig trug einen wattierten Panzer unter der Weste und hörte das Ça ira. Die Ankunft der Marseiller entschied: die Girondisten verbanden sich mit den Jakobinern, um mit diesem Sturmtrupp aus dem Süden die Monarchie zu sprengen. Mit einer berechneten Unentschiedenheit ließen die Girondisten und Pétion, Maire, Generalintrigant und ungekrönter König von Paris, ein Geheimes Direktorium die Empörung des 10. August vorbereiten. Das Parlament kann sich zu nichts entschließen, nicht einmal zur Anklage und Absetzung La Fayettes. Die Mitternachtsglocken vom Donnerstag auf den Freitag, vom 9. auf den 10. August, läuten den Sturm auf die Tuilerien ein.

Schon am Tag nach der Erstürmung des Schlosses und der Niedermetzelung der Schweizer war von der Versammlung, die sich in Permanenz erklärt und durch ihren Präsidenten Vergniaud „das Oberhaupt der vollziehenden Gewalt provisorisch von seinem Amt suspendiert" hatte, das neue Ministerium ernannt. Die Girondisten waren wiederum durch Roland (Inneres), Clavière (Finanzen), Servan (Krieg) und Lebrun (Auswärtiges) vertreten, der Mathematiker Monge wurde Marineminister und Danton als einziger Repräsentant der radikalen Parteien Justizminister. (J'ai été porté au ministère par un boulet de canon, sagte er.) Doch die eigentliche Gewalt wohnte schon im Hôtel-de-Ville. Die Kommune, die ihre Kommissäre aus den radikalen Sektionschefs der Quartiere wählte, aus Jakobinern und Cordeliers (Marat, Robespierre, Tallien, Collot d'Herbois, Billaud-Varennes, Desmoulins, Fabre d'Églantine, Marie-Joseph Chénier — des großen André Bruder — Legendre usw.), setzte schon gegen den Willen des Parlaments die Überführung der Königsfamilie in den Temple durch. Schon auch begannen Abstieg und Zersetzung der Gironde. Die schlimmen Nachrichten von der Front überstürzten sich: der Braunschweiger nahm Verdun ohne Schwertstreich, La Fayette gab sich in die Gewalt des Feindes. Das Ministerium besann sich auf Dumouriez und übertrug ihm und seinem guten Stern die Reorganisation des Widerstandes. Danton verlangt von der Versammlung Vollmacht, Haussuchungen vornehmen zu lassen. (On a jusqu'à ce moment fermé les portes de la capitale, et l'on a bien fait: il était important de saisir des traîtres; mais y en eût-il trente mille à arrêter, il faut qu'ils soient arrêtés demain!) Demain: das wurden die hundert

Stunden der Septembermorde, das wurden Greueltaten, die zu den blutigsten Sekunden der Geschichte gehören. Danton und Marat organisierten sie. Ob zumal Danton den ganzen ungeheuren Lauf der Blutlawine zu ermessen imstande war, muß bezweifelt werden. Marat gab eine plausible Parole in die Massen: „Wir müssen die Gefängnisse säubern und keinen Verräter hinter uns lassen, wenn wir an die Grenzen ziehen." Lamartine sagt: „In Marat war es Blutgier, das beste Heilmittel für eine Gesellschaft, die er töten wollte, um sie nach seinen Träumen ins Leben zurückzurufen; für Danton war es ein politischer Staatsstreich. Er überlegte das Verbrechen, bevor er es befahl; er hätte es ebenso leicht verhindern können. Er wollte drei Dinge: erstens das Volk aufrütteln und es in der Sache der Revolution so kompromittieren, daß es nicht mehr zurückweichen könne und sich, von Royalistenblut besudelt, gegen die Grenzen stürze, mit keiner andern Hoffnung als Sieg oder Tod; zweitens: die Royalisten, Aristokraten und Priester schrecken; drittens: die Girondisten einschüchtern, die gegen die Tyrannei der Kommune zu murren begannen, und diesen schwachen Seelen zeigen, daß sie leicht die Opfer des Volkes werden könnten, wollten sie sich nicht zu seinem Werkzeug hergeben."

Weder die Regierung noch die agonisierende Legislative noch die Gironde hatten die Macht, gegen die Septembriers aufzutreten. Ein Achselzucken Dantons erledigte ihre papierenen Proteste. „Que mon nom soit flétri!" sagte er. Es galt, die Feinde zu erschüttern. Und die Generale Dumouriez und Kellermann zwangen vor Valmy den Braunschweiger Generalissimus und den Preußenkönig zum Rückzug. Die Ahnung um diese (notwendige) Gleichzeitigkeit des französischen Schicksals hatte Danton, den Sansculotten-Mirabeau, wie einen Titanen ungerührt und unerschütterlich gemacht.

Der Konvent trat am 21. September 1792 zusammen. Die Gironde war in verstärkter Zahl vertreten, aber höher noch und vulkanischer ist der Berg geworden: seine Sturmtruppe sind die vierundzwanzig Abgeordneten der Pariser Kommune. Es galt, die Staatsform festzulegen. Das Königtum ist die Regierung nach dem Bilde Gottes: es ist der Traum. So sprach die girondistische Maxime. Die Republik ist die Regierung nach dem Bilde des Menschen: sie ist die politische Wirklichkeit.

Lamartine sagt: „Nur fürchteten die Girondisten bereits, diese Republik möchte in die Hände einer wütenden und unsinnigen Demagogie geraten; der 10. August und der 2. September hatten sie bestürzt. Sie waren mit den republikanischen Ideen der Antike getränkt; dort setzte die Freiheit der Bürger die Knechtschaft der Massen voraus, dort waren die Republiken nur zahlreiche Aristokratien. So begriffen sie den christlichen Geist der zukünftigen demokratischen Republiken schlecht. Sie wollten die Republik unter der Bedingung, daß sie allein sie beherrschen, und zwar in den Ideen und Interessen der gebildeten Mittelklassen, denen sie selbst angehörten. Sie beschlossen, nach dem Bilde dieser einzigen Klasse, vor der das Königtum, die Kirche und die Aristokratie soeben verschwunden waren,

eine republikanische Verfassung zu schaffen. Unter dem Namen Republik verstanden sie die Herrschaft der Aufklärung, der Tugend, des Besitzes, der Talente, deren Privileg ihrer Klasse gehörte. Sie träumten von Bedingungen, Garantien, Ausschließungen, von Unwürdigkeiten in den Wahlverhältnissen, in den bürgerlichen Rechten, in der Bekleidung von Staatsämtern, von Bestimmungen also, die zweifellos die Befähigungsgrenzen zur Regierung erweitern, aber die schwache, unwissende, besitzlose oder um Lohn arbeitende Masse des Volkes ausschließen würden. Da nach ihrer Ansicht die Verfassung das Volkstümliche und Stürmische der Republik auszumerzen hatte, so trennten sie in ihren Gedanken den Plebs von der Nation."

So wurde die Republik proklamiert, einstimmig zwar, doch aus den unterschiedlichsten Motiven. Der offene Kampf zwischen Gironde und Berg begann schon vier Tage nach der Konstituierung des Konvents, kaum daß die Deklamationen gegen das Königtum verhallt und die Parteibankette zu Ehren der neugeborenen Republik verdaut waren. Wollte sich die Gironde nicht wie eine Altrappe aus der aktiven Politik schieben lassen, so mußte sie die Septembermetzeleien zur Sprache bringen, ihre Anstifter der Justiz überliefern und die Machtbefugnisse der städtischen Kommune in das gemäße Verhältnis zur Regierung und zum Konvent zurückzwingen. Vergniaud, der wundervolle Redner der Gironde, wurde vorgeschickt und stieß — den girondistischen Antrag zur Bildung einer Departementalgarde formulierend — mit außerordentlicher Schärfe und Wirkung gegen die Jakobiner vor und gegen ihre drei Verantwortlichen: Danton, Robespierre und Marat. Der unmittelbare Erfolg seiner blendenden Eloquenz trieb die Heißsporne der Partei an die Front: Barbaroux, Buzot, Guadet, die die kleine Spalte im Berg in die bedrohliche Weite und Tiefe sprengen wollten, der der Einsturz folgt. Doch ihre Offensive ging fehl. Danton, geschickt sich zwischen die Extreme stellend und die notwendige Einheitsfront sonor psalmierend, pirouettierte meisterlich: „Portons une loi qui prononce la peine du mort contre quiconque se déclarerait en faveur de la dictature ou du triumvirat." Robespierre, dessen Name fiel, als vor dem künftigen Diktator gewarnt wurde, und dessen Anklage zu früh und zu hitzig verlangt wurde, begriff die leichte Verteidigung seiner noch evidenten Schuldlosigkeit und hielt eine Rede, deren kalte, raffiniert gemäßigte und affektiert saubere Tönung durchzudringen vermochte. Marat vollends brüllt und kreischt in den Sturm der Antipathie, der sich gegen ihn erhebt, sein Märtyrertum, sein Katakombenleben, sein Kämpfen für die Revolution, zeigt sein graues, krankes Gesicht, das schmutzige Taschentuch, das um den Schädel gewickelt ist, zeigt die nackte Brust — und besiegt den Sturm*. Vergniaud greift wieder an: dieser Mann triefe von Verleumdung, Galle und Blut. Von neuem schwillt die Wut gegen Marat. Der kreuzt die Arme und brüllt zurück, er sei stolz auf das, was geschehen ist, er rühme sich dessen, er fürchte nichts unter der Sonne. — Das Anklagedekret fällt. Marat zieht eine Pistole und setzt die Mündung gegen*

die Stirn. Wäre das Dekret durchgegangen, er hätte sich am Fuß der Tribüne eine Kugel durch den Kopf gejagt. — Diese Regie seiner Abtrittsszene war glänzend.—

Noch einmal hatte die Gironde die Möglichkeit, ihre Position zu stärken und die intellektuellen Qualitäten ihrer Führer durch das titanenhafte Genie Dantons zu ergänzen. Denn Danton fürchtete Robespierre, ahnte seinen Sieg, ahnte die Anarchie und ihn ekelte vor Marat. Dumouriez, auf der Höhe seines Ruhmes, bedachte Dantons Versöhnung mit den Girondisten und die außerordentlichen Folgen einer solchen Zusammenarbeit. Bedingung war, die Septembermorde und ihre Urheber zu vergessen. Die Girondistenführer spalteten sich in zwei Gruppen: die Realpolitiker Pétion, Siéyès, Condorcet, Gensonné, Brissot erkannten die Notwendigkeit der Einigung, und das Parteihaupt Vergniaud schloß sich ihnen nach schweren Gewissenskämpfen an. Doch die Fanatiker Buzot, Barbaroux, Ducos, Fonfrède, Rebecqui vereitelten unter Guadets Führung die Versöhnung. „Alles, nur nicht die Straflosigkeit der Meuchelmörder und ihrer Mitschuldigen!" rief Guadet. Und: „eine reine Republik oder den Tod!" rief er. — Danton wurde zu Robespierre zurückgedrängt. Er riß Dumouriez mit, der sich von der Gironde trennte. „Sie sind eine schlechte Übersetzung der Römer", sagte er zu Westermann, seinem Vertrauten. „Die Republik, wie sie sie verstehen, ist nur der Roman einer geistvollen Frau. Sie werden sich in schönen Worten und das Volk wird sich in Blut berauschen. Es gibt nur e i n e n Mann: das ist Danton." Die beiden Männer fanden sich. Die Gironde aber rettete nichts mehr vor dem Untergang.

Doch sie kämpften. Sie ließen nicht ab, gegen Robespierre anzurennen. Die Offensive eines einzelnen führte fast zu einem Überraschungssieg; denn als Robespierre am 29. Oktober kalt und selbstsicher die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen mit einer advokatorischen Wendung unwirksam machen wollte und in den Saal rief: Ist einer da, der mich speziell anzuklagen wagt? — blieb der Konvent nicht still und blaß vor Respekt, sondern rief eine unbekannte Stimme: Moi! — Ich klage dich an, Robespierre, ich, Jean Baptiste Louvet! — Man kannte den Namen dieses Schriftstellers nur durch seinen ebenso graziösen wie obszönen Roman „Faublas". — Politisch war er noch sehr neu, und Robespierre lachte verächtlich. Mit schriller Stimme begann Louvet das Sündenregister Robespierres aufzuzählen; die Wut der Seele steigerte ihn durch diese eine Stunde zu einem historischen Menschen, seine Anklage schüttelte die Hörer. „Robespierre à la barre! Robespierre en accusation!" brüllte das Haus. Niemals noch war dieser Mann in einer ähnlich kritischen Lage. Noch ein Hieb der Gironde, noch zehn starke Worte Vergniauds: und Robespierre wäre verloren. Aber wieder fehlte es der Partei an dem letzten Impetus. Robespierre, der die Unzulänglichkeit seiner freien Rede kennt, bittet um wenige Tage Frist zur Vorbereitung seiner Verteidigung. Die Gironde konnte oder wollte diese Frist nicht versagen. Und der Unbestechliche kehrt nach einer

Woche mit einem so jesuitisch glatten Konzept zurück, voll seiner hämischen Aphoristik und berechneten Mäßigkeit, daß der begeisterte Konvent den Druck der Rede beschloß und auf Barrères Antrag über die Interpellation „eintägiger Menschen, kleiner Revolutionsunternehmer, Politiker, die niemals in das Reich der Geschichte eintreten werden", zur Tagesordnung überging. Auf der Tagesordnung stand der Prozeß gegen den König. Die Konstellation war seltsam genug. Robespierre hatte gegen den König persönlich keinen Haß; Danton hätte ihn gerne gerettet, sei es aus einer jener unterirdischen Verpflichtungen und Beziehungen zur Königin und zur Hofkasse, von denen man sehr wohl wußte, — sei es aus dem starken und niemals aussetzenden Gefühl seiner Menschlichkeit. „Ich bin Revolutionär, aber ich bin kein wildes Tier," sagte er zu den fragenden und mahnenden Cordeliers. „Ich liebe nicht das Blut überwundener Könige. Wendet euch an Marat!" Selbst Marat war an der Guillotinierung Ludwigs nicht interessiert. Er hetzte zum Prozeß nur wegen des Kampfes gegen die Girondisten. Das war es. Die machtpolitische Entscheidung zwischen Gironde und Berg schuf das Schafott für Louis Capet. Die Girondisten können nicht ausweichen. Wieder zeigt sich innerhalb der Partei die Spaltung: die gemäßigten Vergniaud, Roland, Brissot, Siéyès, Pétion können ihre Abneigung gegen die Guillotine nicht überwinden, die Fanatiker Fonfrède, Ducos, Valazé wollten mit Ludwigs Blut ihre Partei und ihre Republik retten. Die radikalen Klubs begannen zu drängen und machten das Volk ungeduldig. Die Parteien mußten ihren Patriotismus beweisen. Robespierre verlangt jetzt, daß der König ohne Appellation des Volkes gerichtet werde*). Noch einmal kämpft Vergniaud in wundervoller Rede* für Ludwigs Leben und für den Appell ans Volk. Doch die blutige Entscheidung konnte nicht mehr aufgeschoben werden, wollte der Konvent nicht von den wütenden Massen, die den Temple umlagerten, fortgefegt werden. Die Girondisten fielen um; Vergniaud war der erste, der bei der Abstimmung dieses Wort sprach: Tod. Robespierre lächelte unmerklich und wohl verächtlich. Danton zuckte die Achseln und sagte leise zu Brissot: „Rühmen Sie mir Ihre Redner! Erhabene Worte, feige Taten! Was kann man mit solchen Menschen machen? Sagen Sie mir nichts mehr davon; es ist aus mit ihnen." Von den Girondisten stimmten für Tod, aber für Aufschub der Exekution: Buzot, Pétion, Barbaroux, Isnard, Lasource, Rebecqui, Brissot. Für sofortige Hinrichtung (wie die Jakobiner): Siéyès, Fonfrède, Ducos. Gegen den Tod und für Haft oder Verbannung: Condorcet, Lanjuinais, Dusaulx, Kersaint, Boissy d'Anglas, Manuel, Sillery, Salles. Das Ergebnis der Abstimmung wurde von Vergniaud verlesen. Der Konvent zählte 721 Votanten. 334 hatten für Verbannung oder Haft, 387 für den Tod gestimmt. Zieht man von diesen Stimmen die 46 ab, die das Todesvotum nur unter der Bedingung des Exekutionsaufschubs aussprachen, so blieb eine Mehrheit von sieben Stimmen. Die Stimmen der girondistischen Parteiführer also hatten die Entscheidung gebracht, und Vergniaud wurde Robespierres*

Scharfrichter. Ludwigs Haupt fiel am Montag, den 21. Januar 1793. — Die Parteiverhältnisse verschärften sich nach der kurzen Pause, die die siegenden Jakobiner den Gegnern gönnten. Im Februar verlangten die Girondisten das Anklagedekret gegen Marat wegen Aufruhrstiftung. Marat und der geheime Insurrektionsausschuß beschlossen unverzüglich, in der Nacht vom 9. auf den 10. März die ganze Konventsmajorität zu ermorden. Die Girondisten wurden gewarnt, retteten sich vor den Würgern und bewaffneten sich. Die Hiobsbotschaften von der Front und aus der Provinz häuften sich: Rückzug der Truppen Custines aus Deutschland, Niederlage der Nordarmee und Dumouriez' Verrat, Kriegserklärung an Spanien, Royalistenaufstand in der Vendée, Unruhen in Lyon. Danton erreicht die Organisation des Revolutionstribunals. Robespierre schlägt die Konzentration der vollziehenden Gewalt in den Ausschüssen vor und läßt den Wohlfahrtsausschuß ahnen, das heißt: die Diktatur ohne Vermittlung des Konvents. Die Gironde wagte keine starke Opposition, Vergniaud verlangte wohl mit beredten Worten Rache für Marats Dolche, aber Marat antwortete grob und zynisch, ohne sonderliche Verhüllung dessen, was den Girondisten drohte, und er hatte den Beifall für sich. Die Insinuation des Girondisten Lasource, Danton sei vielleicht des Verräters Dumouriez Mitschuldiger, machte den Mann, der sich noch nicht zur aktiven Feindschaft entschlossen hatte, in dem fatalsten Augenblick zum leidenschaftlichen Gegner. Der Berg jubelte. Danton schreit schonungslos: „Eh bien, je crois qu'il n'y a plus de trêve entre la Montagne et les patriotes qui ont voulu la mort du tyran, et les lâches qui, en voulant le sauver, nous ont calomniés par toute la France!"* Er geht zur Offensive über, Marat folgt und bellt die ganze Wut der Klubs und Sektionen. Robespierre klagt die Partei mit größter Schärfe und Heftigkeit an: er verlangt, daß man ihr den Prozeß mache.* Vergniaud hält eine gewaltige Verteidigungsrede und drängt die feindliche Flut zurück. Noch ist der Girondismus als politische Formel stark, noch hält das Land mit 72 Departements zu seiner Fahne. Mit gewaltiger Anstrengung und in permanenter Sitzung hält die Gironde die Bresche und bewirkt, daß Marat vor das Revolutionstribunal gestellt wird. Doch niemand wagte, an den Abgott des Volkes Hand anzulegen. Am nächsten Tag brachte ihn eine ungeheure Menge zum Konvent zurück. Eine Deputation verlangte von neuem die Ausstoßung der 22 Girondisten.*

Der Druck der außenpolitischen Lage nahm dem Parteikampf für eine kurze Zeit die mörderische Schärfe. Condorcet verfaßte eine Adresse an alle Völker und rief sie zum allgemeinen Aufstand auf. Zu gleicher Zeit entwarf er für die Girondisten und Robespierre für die Berg-Leute Verfassungsentwürfe, deren jeder in ihrer Besonderheit das staatspolitische Dogma der beiden Parteien typisieren. Lamartine: „Robespierres Erklärung war mehr eine Sammlung von Grundsätzen als das Gesetzbuch einer Regierung. Daß die Revolution so groß wurde, in Stürmen, Anarchie und Verbrechen, geschah, weil sie eine Lehre war. Ihre Urheber waren zugleich ihre Apostel. Ihre Glaubenssätze

waren so heilig, daß man hätte glauben können, sie seien von sokrateischem Geist oder von fenelonscher Menschenliebe verfaßt, würde man aus dem Gesetzbuch die blutige Hand des Unterzeichnenden fortwischen. Aus diesem Grunde leben die revolutionären Theorien in den Sehnsüchten der Menschen immer wieder auf und werden immer stärker werden. Sie sind befleckt, aber sie sind göttlich. Wische das Blut ab, dann bleibt die Wahrheit. Der girondistische Verfassungsentwurf war wohl in seinem Mechanismus gleichfalls demokratisch, aber in seinem Geist weniger populär als die Verfassung Robespierres. Die Einheit der Gesellschaft war gleichfalls seine Grundlage; doch im Sinne der Girondisten war diese Einheit national, bei Robespierre menschlich. Die girondistische Verfassung war eine französische Institution; die Verfassung des Berges eine universelle."

Die philosophischen Erörterungen des Konvents werden durch Marats Freisprechung gestört, die von den fanatisierten Klubs und Sektionen ohne Schwierigkeiten inszeniert und zu einem Triumph für Marat gesteigert wurde. Und das Geschrei: Tod den Girondisten! bildete die Würze dieses Triumphs, wie Lamartine sagt. Alle Not des täglichen Lebens, der Mangel an Lebensmitteln, die Fortschritte der Vendeer und der inneren Zersetzung, die katastrophale Lage an den Fronten: alles wurde auf das girondistische Schuldkonto gesetzt. Der rasenden Straße und der tobenden Galerie zum Trotz setzt Guadet für die Gironde und im Kampf gegen die revolutionäre Munizipalität die Konstituierung des aus Girondisten bestehenden Zwölferausschusses zur Überwachung der Komplotte in Paris durch. Die Kommission arbeitet rasch und mit großer Energie. Sie verhaften Hébert, einen der Substitute des Gemeinderats, sie verhaften den Fanatiker Varlet und noch einige andere Haupthetzer. Es war der letzte Triumph der Gironde.

Täglich erschienen jetzt Deputationen des Volkes im Konvent und verlangten immer drohender die Freilassung Héberts und seiner Genossen, die Abschaffung der Kommission und die Ausstoßung der Girondisten. Robespierre und Danton wissen von den Waffenrüstungen der Sektionen, die unter dem Kommando des Gewaltmenschen Henriot, einst Diener, Charlatan, Polizeispitzel, jetzt General der Sektionsarmee, den Überfall auf den Konvent vorbereiteten. Am 31. Mai drangen Pöbelhaufen in den Sitzungssaal, nannten sich Vertreter der insurrektionellen Sektionen und trugen die bekannten Postulate vor, unterstützt und dringlich gemacht durch das Läuten der Sturmglocken und durch die Kanonen, mit denen Henriot das Haus umstellt hatte. Die Majorität entschied sich für Abschaffung der Kommission und Freilassung Héberts. Vergniauds und Guadets heroische Beredsamkeit aber bewahrte das Parlament in diesem Augenblick noch vor der letzten Demütigung. Doch die Mehrzahl der Girondisten verließ das Haus und hütete sich, in ihren Wohnungen zu übernachten. In der Nacht wurde versucht, Roland zu verhaften. Der alte Mann gewann Zeit, sich in Sicherheit zu bringen. Die Dame Roland, die in den Konvent stürmte, um das Wort zu erhalten und „mit

Kraft Wahrheiten auszusprechen", wurde von Vergniaud, dem schon Resignierenden, überredet, von ihrem Vorhaben abzulassen. Sie kehrt in die Wohnung zurück und wird von Sektionären gefangen genommen. Die Weiber der Straße schreien: Auf die Guillotine! — Am nächsten Tag, dem 1. Juni, wiederholte das Volk seine Forderung auf Ausstoßung und Prozessierung der Girondisten. Der Konvent erklärte, den Wohlfahrtsausschuß zu Rate zu ziehen. Im Namen des Ausschusses erklärte Barrère: „Der Ausschuß glaubte aus Achtung für die moralische und politische Lage des Konvents die Verhaftung nicht beschließen zu müssen, aber er hat gedacht, daß er sich an den Patriotismus, an die Großmut der Betreffenden wenden und sie um freiwilligen Verzicht auf ihre Gewalt angehen müsse, als die einzige Maßregel, die den Spaltungen, welche die Republik zerreißen, ein Ende machen und den Frieden zurückführen könne. Der Ausschuß hat übrigens alle Maßregeln ergriffen, um die betreffenden Mitglieder unter den Schutz des Volkes und der bewaffneten Macht von Paris zu stellen." Von den wenigen anwesenden Girondisten gaben sich die schwach gewordenen Isnard, Fauchet und Dusaulx in ihr Schicksal; Lanjuinais aber und Barbaroux protestierten laut. Zum zweiten verlangte Barrère, „daß der Konvent seine Beratungen inmitten der bewaffneten Macht halte, die ihn ohne Zweifel beschützen wird". Aber Henriot und die bewaffnete Macht trieben die Deputierten in den Saal zurück. Jetzt setzte der radikale Couthon seine Forderung durch, daß über die „Zweiundzwanzig", über die Mitglieder der Zehnerkommission und über die Minister Clavière und Lebrun der Hausarrest verfügt werde. Die Partei, sagt Lamartine, starb, wie sie geboren war: durch einen vom Sieg legalisierten Aufruhr.

Doch die Tragödie der Parteiträger war noch nicht zu Ende. Unter den Geächteten, sagt Carlyle, gibt es einige von mehr als verzweifeltem Mut. Nur Vergniaud, Valazé und Gensonné verharren resigniert und stoisch im Hausarrest und warten auf das Ende. Die meisten flohen, und es war noch nicht schwer, weil die Barrieren von Paris noch geöffnet waren und die Bewachung nicht sonderlich streng gehandhabt wurde. Buzot, Barbaroux, Guadet, Louvet, Sallet, Pétion und andere eilten in die Normandie, wiegelten die Departements zwischen dem Meer und Paris auf und errichteten in Caen den Mittelpunkt der Antipariser Bewegung. Sie titulierten sich „Zentralversammlung des Widerstandes gegen die Unterdrückung". Einige gingen nach Lyon, Brissot nach Moulins, Rabaut-Saint-Étienne nach Nîmes, Grangeneuve nach Bordeaux. Bald brannten alle westlichen Departements, bald auch der Osten und Süden im Aufruhr gegen Paris. Doch auch der schwelende Monarchismus flammte auf und hoffte, nach der Rettung der gemäßigten Republik das eigene Ziel verfolgen zu können. In Cherbourg sammelte General Wimpffen eine föderalistische Armee, zwanzigtausend Freiwillige aus der Franche-Comté wollten die Südarmee verstärken, die auf Paris zog. Achtzigtausend Savoyarden und Piemonteser bedrohten Lyon, Grenoble, Toulon. Doch die giron-

distische Indolenz, die schon der Partei verderblich war, verhinderte auch die Auswirkung dieses aktiven Aufruhrs. Ihr advokatorischer oder literarischer Intellekt begriff die Pflicht zur Aktivität zu langsam oder zu spät. Sie schwatzten, während Paris, in Wut, Verzweiflung und Fanatismus, handelte. Die Konventskommissäre unterminierten die Truppe der Fronde. Ein paar Kanonenschüsse der Konventstruppen nahe Vernon beendeten den Calvados-Krieg. Das Häuflein Girondisten versuchte auf den abenteuerlichsten Wegen, den Süden zu erreichen, und fiel doch früher oder später in die Hände der Feinde.

Marat wurde öffentlicher Ankläger, schickte jeden Tag föderalistisch Verdächtige vor das Tribunal. Er stand auf der Höhe seiner Macht und beschattete Robespierre und Danton. — Aus Caen aber war ein schönes junges Mädchen gekommen, die Charlotte Corday hieß. Sie hatte einen Brief Barbaroux' an Duperret bei sich, gab ihn ab und ließ sich am Abend des 13. Juli bei Marat melden, der in der Badewanne saß und eine peinliche Krankheit auszuschwitzen versuchte. Sie komme aus Caen, dem Rebellenhauptquartier. Marat wird interessiert, läßt sich die Girondistennamen nennen, damit er sie in 8 Tagen guillotinieren könne, greift nach der Schreibtafel und notiert: Barbaroux, Pétion, Louwet... Charlotte Corday stößt ihm das Messer in die Brust. Seine Haltung, ein wenig zur Seite gedreht, war günstig. Marats Nachfolger als öffentlicher Ankläger war der blutige Fouquier-Tinville.

Der Konvent schob absichtlich den Prozeß gegen die Girondisten hinaus, um sie mit den ganzen inneren Zerwürfnissen belasten zu können. Am 3. Oktober endlich erhob Amar im Namen des Wohlfahrtsausschusses die Klage gegen sie: Schuldig zu erklären der Verschwörung gegen die Einheit und Unteilbarkeit der Republik — Brissot, Vergniaud und noch 39 Deputierte, als letzten Philippe Égalité. Für Verräter am Vaterland zu erklären — Buzot, Barbaroux und die anderen geflohenen Girondisten. In Haft zu erklären die 73 Unterzeichner der Protestation vom 6. und 9. Juni (gegen die Ausstoßung der Girondisten). Der Konvent genehmigt den Antrag. Die Angeklagten wurden in die Conciergerie gebracht. Der Prozeß begann am 24. Oktober vor dem Revolutionstribunal. Als Ankläger traten auf: Pache, Chabot, Hébert, Fabre d'Églantine. Den Anklageakt verfaßte Fouquier-Tinville. Doch die Girondisten, ungebrochen, stolz auch und voller Würde, verteidigten sich so meisterlich, daß die Kommune eine neue Welle der Sympathie befürchtete und den Wohlfahrtsausschuß aufforderte, die Debatte durch die Erklärung zu schließen, daß das Gericht hinlänglich unterrichtet sei. So schloß das Tribunal am 30. Oktober, abends acht Uhr, die Verhandlung. Alle zweiundzwanzig girondistische Angeklagten wurden für schuldig erklärt und zum Tod verurteilt. Valazé gleitet auf den Fußboden. — „Was! Valazé, du zeigst dich schwach!" rief Brissot. — „Nein, ich sterbe." Er hatte sich erdolcht. Die Einundzwanzig sangen auf den Karren, die sie zum Grèveplatz führten, die Marseillaise und starben wie Helden. Das fallende Beil lichtete den Chor; der

letzte, der sang und starb, war Vergniaud. Später wurden in Paris noch acht unbedeutendere Girondisten hingerichtet, in Bordeaux: Grangeneuve, Guadet und Salles, zu Brives: Lidon und Chambon, zu Périgneux: Valady, zu Rochelle: Déchézeau. Barbaroux schoß sich bei Bordeaux eine Kugel in den Mund und wurde doch noch guillotiniert. Rebecqui hatte sich schon früher bei Marseille ertränkt; Pétion und Buzot erdolchten sich, Condorcet nahm Gift, Roland erstach sich, als er von der Hinrichtung seiner Frau vernahm.

Vergniaud hatte einmal gesagt: Die Revolution, wie Saturn, verschlingt ihre eigenen Kinder. Und Camille Desmoulins, der ein Dichter war und in der Jakobinerbrust ein weiches Herz versteckte, der vor Gewissensqual aufschrie, als er das Urteil gegen die Girondisten hörte, und bald gepreßt zu fragen begann, ob neben den vielen Blut- und Folterkommissionen nicht auch ein „Komitee für Begnadigung" existiere, schrieb traurig und resignierend, das letzte Heft des „Vieux Cordelier" am 15. Pluviose des Jahres 2 (3. Februar 1794) beschließend, Montezumas Worte: Die Götter dürsten. — Die Königin starb noch vor den Girondisten. Am 6. November 1793 fällt der Kopf Philipp Egalités. Der Aufruhr in den Departements wird blutig unterdrückt, Lyon und Toulon unter die Pariser Diktatur zurückgezwungen. Die Guillotine enthauptet Barnave, Duport, Bailly, die Frau Dubarry und Biron. Zwischen Robespierre und Danton beginnt der Entscheidungskampf. Der Henker Samson erschlägt auch Radikale: Hébert, der „das geheiligte Recht der Insurrektion" gegen die „scélérats" im Konvent üben wollte, wird am 15. März verhaftet und am 24. mit 18 Mitschuldigen hingerichtet. Am 31. März holt Robespierre zum gewaltigen Streich aus, läßt Danton, Camille Desmoulins, Philippeaux, Lacroix, Westermann verhaften und am 5. April hinrichten. Bis zum rächenden 9. Thermidor, dem 27. Juli 1794, rollt der breite Blutstrom; am 28. Juli fallen die Köpfe Robespierres und Saint-Justs. Ein unbeschäftigter Artillerie-Offizier, der Bürger Bonaparte, der Toulon einnahm, erhält den Befehl, die aufrührerische Sektion Lepelletier zu vernichten, kartätscht gegen die Kirche Saint-Roch und vernichtet die französische Revolution.

Lamartines „Histoire des Girondins" erschien 1847 in acht Bänden und erlebte zahllose Neuauflagen, Volksausgaben und Übersetzungen. Der historisch-wissenschaftliche Wert des Werkes ist sehr gering. Lamartine beugte der Fachkritik vor und nannte einleitend die „Girondins" ein Mittelding zwischen Geschichte und Memoiren. Sie sind wohl noch weniger: ein Mittelding zwischen historischen Miniaturen und einer höchst persönlichen, politisch gefärbten und lyristisch romantischen Novellistik. Das Ressentiment fehlt nicht: das Jahr 1843, in dem Lamartine die „Girondisten" begann, sah ihn unzufrieden und in politischer Opposition, sah seine Persönlichkeit nicht auf dem verlangten und sichtlichen Podest. In den „Girondisten" zeigt er der staunenden Nation, wer er sein könnte:

*ein Mirabeau, ein Vergniaud; wahrhaftig kein Danton, kein Robespierre, kein Marat. Und in dem Maße seiner Wahlverwandtschaft und seiner Antipathie verzeichnete er die Konturen der Gironde und des Berges. Daß er außerordentlich zahlreiches, instruierendes und zum Teil verschollenes Quellenmaterial zur Hand hatte, daß er alle Jahrgänge des „Moniteur", der „Histoire Parlementaire", alle zeitgenössischen Zeitungen, Zeitschriften, Flugschriften, Dekrete, Anschläge, Pamphlete kannte, die Memoiren und Aufzeichnungen von Bouillet, Choiseul, Dumouriez, Buzot, Barbaroux, Meillan, Louvet, Dampmartin, der Dame Roland, Roederer u. a. — den ganzen Berg der zeitgenössischen Literatur — darf nicht geleugnet werden. Und weniger noch, daß es seiner schriftstellerischen Qualität gelang, viele Girondisten-Porträte (und auch etliche der Gegner) auf eine wundervolle Art und Präzision zu treffen. Die vorliegende Extraktion aus seinem Werk versucht, den 40 Zeichnungen Raffets, die als Supplement der ersten „Girondins"-Ausgaben entstanden, in 13 Lieferungen erschienen und in der vorliegenden Vollständigkeit sehr selten geworden sind, als biographischer und charakterologischer Kommentar zu dienen. In den wenigen Fällen, wo eine zusammenhängende Charakteristik dem Werk nicht zu entnehmen war, hat der Herausgeber (wie alle seine Bemerkungen: in Kursiv) eine kurze Biographie der betreffenden Persönlichkeiten eingeschaltet. Um den Eindruck der graphischen und literarischen Porträte zu vertiefen, gibt der Anhang Übertragungen der bemerkenswertesten Reden von Girondisten und prominenten Jakobinern, die in chronologischer Reihenfolge zugleich die wichtigsten Momente dieser Revolutionsepoche illustrieren. Die in der historischen Einführung erwähnten Reden und Manifeste, die im Anhang zu finden sind, wurden mit einem * bezeichnet.*

ALFRED NEUMANN

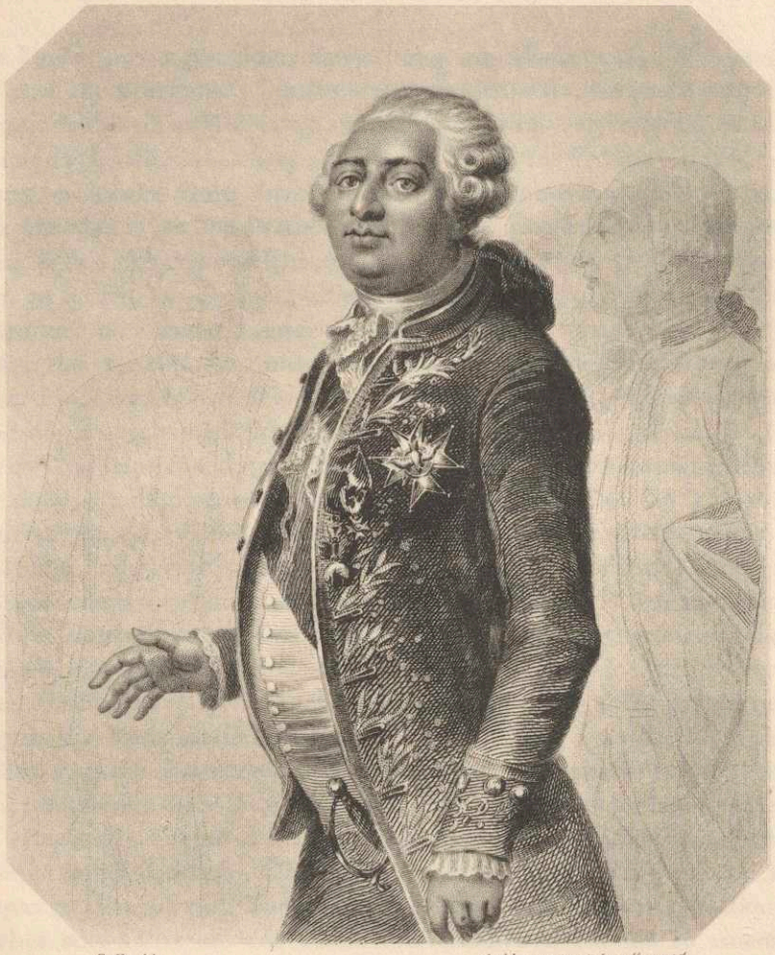
Raffet del. *Hopwood sc.*

MIRABEAU.

MIRABEAU

Die Dichter sagen: Die Wolken nehmen die Gestalt der Landschaft an, die sie übergleiten, und sie formen sich nach den Tälern, den Feldern, den Bergen, sie bewahren den Abguß und zeigen ihn an den Himmeln. So ist das Bild jener Menschen, deren kollektives Genie sich nach ihrer Epoche gestaltet und die ganze Individualität einer Nation in sich verkörpert. Mirabeau war einer dieser Menschen. Er erfand nicht die Revolution, er manifestierte sie. Ohne ihn wäre sie vielleicht Idee und Tendenz geblieben. Er wurde geboren, und in ihm nahm sie die Form an, die Leidenschaft, die Sprache, die die sehende Menge zu den Worten bringen: Hier ist sie! Er war als Edelmann geboren, aus einer alten Familie, die nach der Provence geflüchtet und dort heimisch geworden war, aber aus Italien stammte. Sie war toskanischen Ursprungs. Diese Familie war eine von jenen, die Florenz in den Freiheitsstürmen aus seinem Schoße geworfen hatte und deren Verbannung und Verfolgung Dante in seinen bitteren Versen dem Vaterland vorwarf. Macchiavels Blut und der unruhige Geist italienischer Republiken fanden sich in jedem Menschen dieser Rasse wieder. Das Maß ihrer Seelen ist hoch über ihrem Schicksal. Laster, Leidenschaft und Tugend sind außer allen Grenzen. Ihre Frauen sind engelisch oder pervertiert, die Männer erhaben oder verrucht, die Sprache selbst grandios und einzigartig wie die Charaktere. — Mirabeaus Erziehung war rauh und kalt wie die Hand seines Vaters, den man den Freund der Menschen nannte, den aber sein unruhiger Geist und seine selbstische Eitelkeit zum Quäler seiner Frau und zum Tyrannen seiner Kinder machte. Die Ehre war die einzige Tugend, die man ihn lehrte. So nannte man damals jene Scheintugend, die oft nur die Schale der Anständigkeit und die Eleganz des Lasters war. Er trat zu früher Zeit in den Dienst; er nahm von den militärischen Sitten nur die Lust zur Ausschweifung und zum Spiel an. Überall erreichte ihn der Arm des Vaters, nicht um ihn aufzurichten, sondern um ihn, unter den Folgen seiner Vergehen, noch mehr zu zerschmettern. Seine Jugend vergeht in den Staatsgefängnissen, hier werden seine Leidenschaften durch die Einsamkeit geschürt, sein Genius schärft sich an den Eisen der Kerker, und die Seele verliert die Scham, die selten die Infamie dieser frühzeitigen Züchtigungen überdauert. Er wird aus dem Gefängnis befreit, um mit Zustimmung seines Vaters eine schwierige Heirat mit dem Fräulein von Marignan zu versuchen, einer reichen Erbin aus einem der großen Häuser der Provence; er übt sich wie ein Ringkämpfer auf dieser kleinen Bühne von Aix in den Listen und Verwegenheiten der Politik. Er entwickelt alle Hilfsquellen seiner Natur: Verschlagenheit, Verführungskunst, Tapferkeit, um seinen Zweck zu erreichen; er erreicht ihn; doch kaum ist er verheiratet, bedrängen ihn neue Verfolgungen, und die Festung von Pontarlier öffnet sich für ihn. Eine Liebe, die durch die „Briefe an Sophie“ unsterblich geworden ist, öffnet ihm die Tore des Kerkers.

Er entführt Frau von Monnier ihrem alten Mann. Die Liebenden, durch einige Monate glücklich, flüchten sich nach Holland. Man erreicht sie, sperrt sie ein, sie ins Kloster, ihn in den Turm von Vincennes. Die Liebe, wie in den Erdadern das Feuer, die stets bei einer Wendung der Schicksale großer Männer hervortritt, entflammt mit einem einzigen glühenden Strahl alle Leidenschaften Mirabeaus. In der Rache ist es die mißhandelte Liebe, der er Genugtuung verschafft; in der Freiheit ist es die Liebe, die er aufsucht und befreit; in seinen Studien ist es die Liebe, die er verherrlicht. Unbekannt ging er in seinen Kerker; als Schriftsteller, Redner und Staatsmann verläßt er ihn, aber verderbt, bereit zu allem, bereit sogar, sich zu verkaufen, um Ruhm und Glück zu erkaufen. — Das Drama seines Lebens liegt in seinem Kopf entworfen; er bedarf nur noch einer Bühne, und die Zeit bereitet sie ihm. Bei den ersten Wahlen in Aix, vom Adel verächtlich verworfen, stürzt er sich unter das Volk, keinen Augenblick zweifelnd, daß das hingeworfene Gewicht seiner Kühnheit und seines Genies überall die Wage zum Sinken bringen wird. Marseille streitet sich mit Aix um den großen Plebejer. Seine beiden Wahlen, die Reden, die er dabei hält, seine Energien beschäftigen ganz Frankreich: seine widerhallenden Worte werden die Sprichwörter der Revolution. Von seinem Eintritt in die Nationalversammlung an füllt er sie aus; er allein ist das ganze Volk. Seine Winke sind Befehle, seine Bewegungen Staatsereignisse. Er stellt sich auf gleiche Höhe mit dem Thron. Der Adel fühlt sich durch diese aus seinem Schoß hervorgegangene Kraft besiegt, die Geistlichkeit, die Volk ist und die Demokratie in der Kirche wiederherstellen will, leiht ihm ihre Kraft, um die zwiefache Aristokratie des Adels und der Bischöfe zu zerschmettern. Was Jahrhunderte aufgebaut und gekittet hatten, fällt in wenigen Monaten. Mirabeau allein erkennt sich noch inmitten dieser Trümmer. Seine Tribunenrolle hört auf. Die Rolle des Staatsmanns beginnt; und hier ist er noch größer. Die Revolution ist in seinem Kopf nicht mehr ein Zorn, sondern ein Plan. Die Philosophie des 18. Jahrhunderts, gemildert von der Klugheit des Staatsmannes, fließt in fertigen Formeln von seinen Lippen. Er spricht nur noch im Namen seines Genius zu den Menschen. Der Beifall, den die Wahrheit in den Seelen findet, ist seine Macht. Durch den Gegenstoß kehrt ihm die Kraft zurück. Er erhebt sich zwischen allen Parteien und über sie. Alle verabscheuen ihn, weil er sie beherrscht; und alle begehren ihn, weil er sie vernichten oder ihnen dienen kann. Er bespricht und entscheidet alle Fragen: Gesetzgebung, Finanzen, Diplomatie, Krieg, Religion, Staatswirtschaft, Gleichgewicht der Gewalten, — nicht als Utopist, sondern als Staatsmann. Die Lösung, die er gibt, ist immer die exakte Mitte zwischen Ideal und Praxis. Der Grundzug seines so oft geschilderten und so viel verkannten Genies ist weniger die Verwegenheit als der rechte Blick. Am Fuß der Tribüne ist er ein Mensch ohne Scham und ohne Tugend; auf der Tribüne ist er ein ehrlicher Mann. Mirabeau ist die Vernunft eines Volkes: er ist noch nicht der Glaube der Menschheit.



Raffet dol. Audibran se. terminé par Hopwood

LOUIS XVI.

LOUIS XVI.

Dieser junge Fürst war in gänzlicher Entfernung vom Hofe Louis' XV. erzogen worden. Die Atmosphäre, die sein ganzes Jahrhundert infiziert hatte, berührte seinen Erben nicht. Während Louis XV. seinen Hof in ein verdächtiges Haus verwandelte, wuchs sein Enkel, von frommen und erleuchteten Lehrern in einem Winkel des Palastes von Meudon erzogen, in der Achtung vor seinem Rang, im Schrecken des Thrones und in einer religiösen Liebe für das Volk auf, das er zu beherrschen berufen war. Die Seele Fenelons schien in diesem Palast, in dem er den Herzog von Burgund erzogen hatte, zwei Generationen von Königen übersprungen zu haben, um des Nachkömmlings Erziehung zu inspirieren. Der Mann, der dem gekrönten und thronenden Laster am nächsten stand, war vielleicht in Frankreich der Reinste. Wäre das Jahrhundert nicht unzüchtig gewesen wie der König: es hätte jenen lieben müssen. Man war bis zu dem Grad von Verderbtheit gekommen, wo die Reinheit lächerlich und die Scham verächtlich wurde. Der junge Prinz wurde im 20. Jahr mit einer Tochter Maria-Theresias von Österreich vermählt und hatte bis zu seiner Thronbesteigung häuslich zurückgezogen und seinen Studien sich widmend gelebt. Ein schimpflicher Friede schläferte Europa ein. Der Krieg, diese Übung der Fürsten, hatte ihn nicht zum Verkehr mit den Menschen und zur Gewohnheit des Befehlens heranbilden können. Die Schlachtfelder, die Bühne dieser großen Schauspieler, hatten ihn niemals den Blicken seines Volkes ausgesetzt. Kein Zauber, außer dem seiner Geburt, ging von ihm aus. Seine Popularität war das Grauen, das man vor seinem Großvater hatte. Er besaß einige Tage die Achtung seines Volkes, doch niemals seine Liebe. Rechtschaffen und unterrichtet, berief er in der Person Turgots die Rechtschaffenheit und die Aufklärung zu sich. Aber mit der philosophischen Einsicht in die Notwendigkeit der Reformen hatte der Fürst nur das Gemüt eines Reformators, nicht seinen Geist, nicht seine Kühnheit. Noch weniger besaßen sie seine Staatsmänner. Sie regten alle Fragen an und brachten sie nicht zur Lösung, sie häuften Stürme und gaben ihnen keine Richtung. Die Stürme mußten zuletzt sich gegen sie selbst kehren. Von Maurepas zu Turgot, von Turgot zu Calonne, von Calonne zu Necker, von Necker zu Malesherbes schwankte er, von einem rechtschaffenen Manne zu einem Intriganten, von einem Philosophen zu einem Bankier schwankte er. Der Geist des Systems und der Quacksalberei war ein schlechter Ersatz für den Geist guter Staatsverwaltung. Gott, der dieser Regierung viele und lärmende Männer gab, hatte ihr einen Staatsmann versagt. Alles war Versprechung und Täuschung. Der Hof schrie, Ungeduld bemächtigte sich der Nation, die Schwingungen wurden zu Zuckungen: die Versammlung der Notabeln, die Reichsstände, die Nationalversammlung, alles dieses war zwischen den Händen des Königs aufgebrochen. Aus seinen guten Absichten ging eine Revolution hervor, glühender, erbitterter,

als käme sie aus seinen Lastern. Er war das Ziel, gegen das alle Parteien den Haß und die Wut des Volkes leiteten. Er hatte das Privileg, von allen Anklagen überschüttet zu werden. Während von der Höhe der Tribüne Mirabeau, Barnave, Pétion, Lameth, Robespierre in beredten Worten dem Throne drohten, zeichneten schändliche Flugblätter, aufrührerische Zeitungen den König mit den Zügen eines schlecht gefesselten Tyrannen, der im Übermaß des Weingenusses zum Tier sich erniedrigte, der sich zum Knecht der Launen einer schamlosen Frau hergab, der in den Winkeln seines Palastes mit den Feinden der Nation konspirierte. In dem dunklen Gefühl seines raschen Falles reichte die stoische Ruhe dieses Fürsten wohl aus, um die Ruhe seines Gewissens zu erhalten, aber sie genügte nicht, um Entschlüsse zu fassen. — Wenn man sich in Gedanken in die Lage Louis' XVI. versetzt und sich fragt, welcher Rat ihn hätte retten können, so muß man sich entmutigt zur Antwort geben: keiner. Es gibt Umstände, die alle Bewegungen eines Menschen derartig verstricken, daß er dem Verhängnis seiner Fehler oder seiner Tugenden zum Opfer fällt, welche Richtung er auch einschlagen mag. So war es bei Louis XVI. Die ganze Unpopularität des Königtums in Frankreich, alle Fehler der früheren Verwaltungen, alle Laster der Könige, alle Schändlichkeiten der Höfe, alle Beschwerden des Volkes zielten gegen sein Haupt und preßten auf seine unschuldige Stirn das Sühnezeichen für Jahrhunderte. Die Epochen haben ihre Opfer wie die Religionen. Wenn sie eine Institution, die ihnen nicht mehr genehm ist, erneuern wollen, so häufen sie auf den Mann, der sie personifiziert, allen Haß und alle Verdammung. Sie machen aus dem Mann ein Opfer, das sie der Zeit schlachten: Louis XVI. war dieses unschuldige, doch mit allen Ungerechtigkeiten der Throne beladene Opfer, das zur Bestrafung des Königtums geschlachtet werden mußte. Das war der König.

Raffet del. *Bosselman sc.*

MARIE ANTOINETTE

AU TRIBUNAL REVOLUTIONAIRE.

MARIE-ANTOINETTE

Die Natur schuf die Königin gegensätzlich dem König; sie schien geeignet, die Teilnahme und das Mitleid der Jahrhunderte für immer auf diese Staatsdramen hinzulenken, die unvollständig sind, wenn das Unglück einer Frau sie nicht ergänzt. Sie, Maria-Theresias Tochter, hatte ihr Leben in den Stürmen der österreichischen Monarchie begonnen. Als sie nach Frankreich kam, blendete ihre Schönheit das Königreich. Sie war groß, schlank und geschmeidig, eine wahrhafte Tochter Tirols. Die beiden Kinder, die sie dem Thron schenkte, machten sie nicht welk, sondern gaben ihr die mütterliche Majestät, die der Mutter eines Volkes wohl ansteht. Das Vorgefühl ihres Unglücks, die Erinnerung an die tragischen Versailler Szenen, die täglichen Beunruhigungen bleichten nur ein wenig ihre erste Frische. Die natürliche Majestät ihrer Haltung nahm der Bewegung nichts von ihrer Anmut; der Hals, frei über den Schultern, war schön und voller Ausdruck geformt. Man ahnte die Frau unter der Königin und das zärtliche Herz unter dem erhabenen Schicksal. Die aschblonden Haare waren lang und seidig; die hohe, etwas gewölbte Stirn ging mit feiner Krümmung in die Schläfen über; die Augen hatten das klare Blau des nordischen Himmels oder des Donauwassers; die Adlernase mit den leicht geöffneten und ein wenig gebuchteten Nasenflügeln, zuckend vor innerer Erregung, war das Zeichen ihres Mutes; der Mund war groß, die Zähne glänzend, die Lippen österreichisch, das heißt: vorspringend und ausgeschnitten; das Gesicht länglichrund, die Physiognomie beweglich, ausdrucksvoll und leidenschaftlich. Bei aller dieser Anmut besaß sie eine Seele, die nach Anhänglichkeit begehrte, und ein leicht zu rührendes, aber fest sich bindendes Herz, ein nachdenkliches und intelligentes Lächeln, das nicht banal war, und Sehnsucht nach Vertraulichkeit, die sich der Freundschaft wert fühlte. Das war Marie-Antoinette als Frau. — Und es genügte wohl, einen Mann zu beglücken und einen Hof zu schmücken; doch um einen unentschlossenen König zu Taten zu begeistern und unter schwierigen Umständen einen Staat zu retten, bedurfte es mehr: eines Herrschergenius, den sie nicht besaß. Nichts hatte sie auf die Bezwingung der ungeordneten Mächte, die um sie kreisten, vorbereiten können; das Unglück gab ihr zum Nachdenken keine Zeit. Sie glaubte, von einem verdorbenen Hof und einer glühenden Nation empfangen, an die Ewigkeit dieser Gefühle. In den Zerstreuungen des Trianon war sie eingeschlafen. Sie vernahm das erste Grollen des Wetters und glaubte an keine Gefahr. Sie vertraute auf die Liebe, die sie einflößte und die sie in ihrem Herzen fühlte. Der Hof kam mit Forderungen, die Nation wurde feindlich. Sie hatte, als Werkzeug der Hofintrigen auf das Herz des Königs, alle Reformen, die der Krise vorbeugen oder sie hinausschieben konnten, zuerst begünstigt und dann bekämpft. Ihre Politik war nur abwechselnde Hingabe an alle, die ihr die Rettung des Königs versprachen. Der Graf von Artois, ein junger, in seinen Formen

ritterlicher Mann, hatte Einfluß auf ihren Geist gewonnen. Er vertraute auf den Adel, er sprach von seinem Degen, er spottete über die Krisis, verachtete den Wortlärm, schmiedete Kabalen gegen die Minister, verdarb die Unterhandlungen. Die Königin, durch seinen Schwatz berauscht, bestimmte den König, am nächsten Morgen zurückzunehmen, was er des Abends bewilligt hatte. Man fühlte ihre Hand bei allen Schachzügen der Regierung. Ihre Gemächer waren der Herd einer fortwährenden Verschwörung gegen die Regierung; und endlich merkte es die Nation und haßte sie. Ihr Name wurde für das Volk das Phantom der Gegenrevolution. Was man fürchtet, verleumdet man gerne. Man zeichnete sie mit den Zügen einer Messalina; die schändlichsten Flugblätter zirkulierten; den skandalösesten Anekdoten schenkte man Glauben. Der Zärtlichkeit konnte man sie zeihen, der Verderbtheit nie. — Sie besaß das Herz eines Helden, der König hatte das Gemüt eines Weisen; aber das Genie, das die Weisheit mit dem Mut vereinigt, mangelte beiden: sie wußte zu kämpfen, er wußte sich zu unterwerfen; zu herrschen verstanden beide nicht. — Die Frauen, erhaben in der Aufopferung, sind zur Konsequenz und unerschütterlichen Festigkeit, die für einen politischen Plan notwendig sind, selten fähig. Ihre Politik liegt im Herzen, die Leidenschaft liegt ihrer Vernunft viel zu nahe. Von allen Tugenden des Thrones haben sie nur den Mut; sie sind oft Helden, selten Staatsmänner. Die Königin bietet dafür ein Beispiel. Sie schadete dem König sehr; sie hatte mehr Geist, mehr Gemüt, mehr Charakter als er; sie benutzte ihre Überlegenheit nur, um ihm unselige Maßnahmen einzureden. Sie war zu gleicher Zeit der Trost in seinem Unglück und der böse Geist seines Unterganges. Sie führte ihn Schritt für Schritt bis zum Schafott, doch sie bestieg es mit ihm.

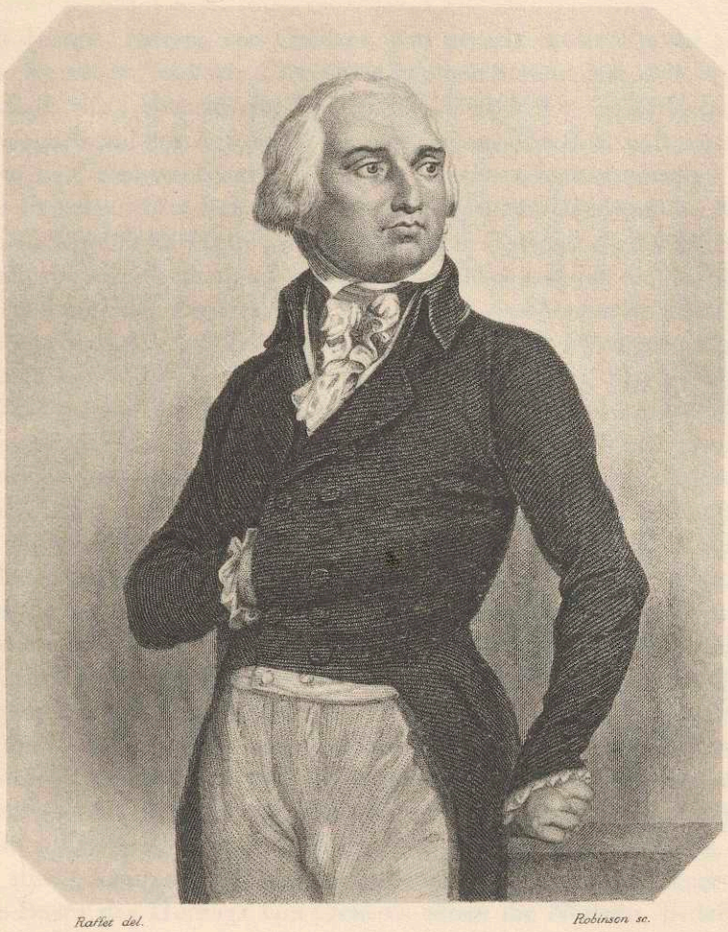
Rafiet del. *Hopwood sc.*

LAFAYETTE.

LA FAYETTE

Der Marquis von La Fayette war Patrizier, Besitzer eines unermeßlichen Vermögens; er war durch seine Gemahlin, die Tochter des Herzogs von Ayen, mit den ersten Familien des Hofes verwandt. Er wurde am 6. September 1757 zu Chavagnac in der Auvergne geboren, heiratete mit 16 Jahren und ließ sich von seiner frühreifen Ruhmbegierde im Jahre 1777 aus dem Vaterland drängen. Es war die Zeit des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges; der Name Washingtons erscholl in beiden Kontinenten. Ein Kind träumte unter den Lüsten des verweichlichten Hofes Louis' XV. von einer gleichen Bestimmung; dieses Kind war La Fayette. Heimlich rüstete er zwei Fahrzeuge aus, befrachtete sie mit Waffen und Munition für die Insurgenten und kam nach Boston. Washington empfing ihn, wie er eine offene Hilfeleistung Frankreichs empfangen hätte. Es war Frankreich ohne seine Fahne. La Fayette und die jungen Offiziere, die ihm folgten, sprachen die geheimen Wünsche eines großen Volkes für die Unabhängigkeit einer neuen Welt aus. Der amerikanische General verwandte La Fayette in jenem langen Krieg, dessen kleinste Gefechte die Wichtigkeit großer Schlachten gewannen, wenn sie die Meere überquerten. Der amerikanische Krieg, merkwürdiger durch seine Resultate als durch seine Feldzüge, war geeigneter, Republikaner zu bilden, als Krieger. La Fayette machte ihn heroisch und aufopfernd mit. Er eroberte die Freundschaft Washingtons. Ein französischer Name wurde durch ihn auf den Geburtsschein einer transatlantischen Nation geschrieben. Dieser Name kehrte wie ein Echo von Freiheit und Ruhm nach Frankreich zurück. Die Popularität, die sich an alles Glänzende heftet, bemächtigte sich dieses Namens bei La Fayettes Heimkehr; sie berauschte den jungen Helden. Die öffentliche Meinung adoptierte ihn, die Oper klatschte ihm Beifall, die Schauspielerinnen bekränzten ihn, die Königin lächelte ihm zu, der König machte ihn zum General, Franklin zum Bürger, der Nationalenthusiasmus zum Idol. Die Berauschung durch die öffentliche Gunst entschied über sein Leben; er fand die Popularität zu süß, als daß er sie je hätte wieder verlieren wollen. Beifallklatschen ist nicht Ruhm. Später erwarb er den Ruhm, der seiner würdig war. Er gab der Demokratie seinen Charakter und seine Lauterkeit. — Der 14. Juli fand in La Fayette den Mann, der von der Pariser Bourgeoisie auf den Schild gehoben wurde. Hof-Frondeur, Revolutionär aus gutem Haus, Aristokrat von Geburt, Demokrat aus Prinzip, strahlend von einem in der Ferne errungenen Kriegsruhm: so vereinigte er in sich viele Bedingungen, eine Bürgermiliz um sich zu sammeln und bei der Heerschau auf dem Marsfeld der natürliche Führer einer Bürgerarmee zu werden. Sein amerikanischer Ruhm hallte in Paris wider. Die Entfernung vergrößert jedes Prestige, und das seine war unermeßlich. Sein Name umfaßte und verdunkelte alles. Necker, Mirabeau, der Herzog von Orleans, drei wuchtige Popularitäten,

verblaßten. La Fayette war durch drei Jahre der Name der Nation. Er, der Oberste Schiedsrichter, trug in die Versammlung seine Autorität als Kommandant der Nationalgarde und brachte in die Armee sein Ansehen als einflußreiches Mitglied der Versammlung zurück. Aus der Vereinigung dieser beiden Titel schuf er sich eine wirkliche Diktatur über die öffentliche Meinung. Als Redner galt er nicht viel; seine matte, wenn auch vergeistigte und feine Rede hatte nichts von dem festen, elektrischen Schlag, der den Geist trifft, im Herzen vibriert und den versammelten Menschen seinen Gegenstoß mitteilt. Er sprach elegant wie im Salon, mit den Umschreibungen eines diplomatischen Intellektes: er sprach von Freiheit in höfischer Rede. Der einzige parlamentarische Akt La Fayettes war die Proklamation der Menschenrechte, die auf seinen Antrag von der Nationalversammlung angenommen wurde. — Das Bundesfest von 1790 war das Apogäum La Fayettes; er verdunkelte an diesem Tag den König und die Versammlung. Die bewaffnete und die denkende Nation war zugegen, und er befehligte sie; er vermochte alles und er versuchte nichts. Dieses Mannes Unglück war seine Situation. Des Schwankenden Leben ging zwischen zwei Ideen hin; hätte er eine einzige gehabt: er herrschte über die Geschicke seines Landes. Die Monarchie und die Republik lagen gleichermaßen in seiner Hand: er hatte sie nur ganz zu öffnen. Doch er öffnete sie nur zur Hälfte, und so stieg aus ihr nur eine Halbfreiheit. Er begeisterte sein Land für die Republik und verteidigte eine monarchische Konstitution und einen Thron. Seine Prinzipien und seine Handlungen standen in scheinbarem Widerspruch; er war ein gerader Mann und schien ein Verräter. Er kämpfte schmerzlich und aus Pflicht für die Monarchie, sein Herz aber gehörte der Republik. Er war Beschützer des Thrones und zugleich sein Schrecken. Ein Leben aber darf nur einer Sache gehören. Monarchie und Republik bewahren seinem Andenken die gleiche Achtung und den gleichen Groll: er hat beiden gute und schlimme Dienste geleistet. Er starb und sah doch keiner Sache Sieg; aber er starb in Ruhm und Ruf. Und neben der Tugend des Privatmenschen bleibt seine öffentliche Tugend, die für seine Fehler Verzeihung und für seinen Namen Unsterblichkeit bringen wird: er hatte vor allen das Gefühl, den Bestand und die Mäßigung der Revolution; er hatte sie mehr als alle, und er hatte sie nach allen.



Raffet del. *Robinson sc.*

LE DUC D'ORLÉANS.

PHILIPPE ÉGALITÉ

DER HERZOG VON ORLEANS

Louis-Philippe-Joseph, Herzog von Orleans, war gerade in der Epoche geboren, wo ihn sein Rang, sein Vermögen und sein Charakter in einen Strom neuer Ideen werfen mußten, die zu begünstigen die Leidenschaften seines Geschlechts ihn aufforderten, und in denen er, einmal hineingerissen, nur auf dem Thron oder dem Schaffott halt machen konnte. Er zählte 20 Jahre, als die ersten Symptome der Revolution offenbar wurden. Der Prinz war schön, wie alle Prinzen seiner Familie. Alles mußte ihn zum Liebling des Volkes machen: ein hoher Wuchs, eine feste Haltung, ein lächelndes Gesicht, ein leuchtender Blick, eine Geschmeidigkeit, die er sich durch alle körperliche Übung. durch die Liebe und die Reitkunst, dieses Piedestal der Prinzen, erworben hatte, eine Vertraulichkeit ohne Gemeinheit, eine gefällige Sprache, Aufwallungen von Mut, eine verschwenderische Freigebigkeit gegen die Künste, selbst die Laster, die nur der Luxus seiner Jugend waren. Er genoß berauscht die Volksgunst. Dieser vorzeitige Taumel tat vielleicht seinem natürlichen gesunden Verstand einigen Eintrag. Die Liebe des Volkes dünkte ihn eine Rache für die Verachtung, womit der Hof ihn behandelte. Er trotzte innerlich dem König von Versailles, denn er fühlte sich als König von Paris. — Die Volksgunst war so entschieden für ihn, daß die Reichsstände, wäre er selbst ein Herzog von Guise und wäre Louis XVI. ein Henri III. gewesen, gleich denen von Blois mit einem Mord oder einer Usurpation geendet haben würden. Er gesellte sich zu dem dritten Stand, um von dem Adel die Gleichheit und die Freundschaft der Nation zu erobern, und schwur den Eid im Ballhaus. Er stellte sich hinter Mirabeau auf, um dem König seinen Gehorsam zu verweigern. Er lehnte, von der Nationalversammlung zum Präsidenten ernannt, diese Ehre ab, um sie einem Bürger zu lassen. An dem Tage, an dem Neckers Entlassung die feindseligen Projekte des Hofes verriet und die Bevölkerung von Paris durch Zuruf ihre Häupter und Verteidiger ernannte, erscholl der Name des Herzogs von Orleans als erster. Frankreich nahm im Garten seines Palastes die Farben seiner Livree als Kokarde. Auf den Ruf Camille Desmoulins, der im Palais-Royal Alarm schrie, kam es zu Zusammenrottungen; Legendre und Freron führten sie; sie stellten die Büste des Herzogs von Orleans neben die Neckers, bedeckten beide mit einem schwarzen Flor und trugen sie barhaupt unter den schweigsamen Bürgern umher. Blut floß; das Militär tötete einen der Bürger, die die Büste trugen, und der Leichnam dieses Mannes diente dem Volk als Standarte. So war der Herzog von Orleans durch seinen Palast, durch seinen Namen, durch sein Bild bei dem ersten Kampf und dem ersten Mord der Freiheit beteiligt. Schon das genügte, um zu vermeinen, daß seine Hand überall die Fäden der Ereignisse bewege. Doch war es Mangel an Kühnheit oder Mangel an Ehrgeiz: er nahm niemals die Haltung ein, die ihm und seiner Rolle von der Öffentlichkeit

zuerkannt wurde. Er schien damals die Dinge nur bis zur Eroberung einer Konstitution für sein Land und bis zur Rolle eines großen Patrioten für sich selbst treiben zu wollen. Er respektierte den Thron oder verachtete ihn. Die eine oder andere dieser Empfindungen macht ihn in den Augen der Geschichte groß. Jedermann stand auf seiner Partei, nur er selbst nicht. Die unparteiischen Leute rühmten daher seine Mäßigung, die revolutionären schmähten darum seinen Charakter. Mirabeau, der, um die Empörung zu personifizieren, einen Prätendenten suchte, hatte geheime Besprechungen mit ihm gehabt; er hatte seinen Ehrgeiz betastet, ob er sich bis zum Thron erheben würde. Er war unzufrieden weggegangen und hatte seine Enttäuschung durch beleidigende Worte verraten. Mirabeau bedurfte eines Verschwörers und fand nur einen Patrioten. Was er am Herzog von Orleans verachtete, war nicht das Besinnen eines Versprechens, sondern die Weigerung, sein Mitschuldiger zu werden. Solche Skrupel hatte er nicht erwartet. Aus Rache nannte er diese Uneigennützigkeit: Feigheit eines Ehrgeizigen.

Zwischenbemerkung des Herausgebers: Mirabeau ließ den Herzog zugunsten La Fayettes fallen; beide nötigten ihn, sich für längere Zeit nach London zurückzuziehen. Dort regte sich sein Bourbonenblut und vielleicht auch Mitleid für den König und die Königin. Nach seiner endlichen Rückkehr war er zur Aussöhnung entschlossen und erreichte sie auch durch ein vertrauliches Schreiben an Louis XVI. Doch als er an dem Sonntag, der der Versöhnung folgte, bei Hofe erschien, um den Majestäten zu huldigen, wurde ihm, ohne daß es der König wollte und auch nur wußte, von den Höflingen ein so beleidigender und entehrender Empfang bereitet — man solle die Schüsseln in acht nehmen, schrien sie, als wäre er ein öffentlicher Giftmischer —, wurde er bespien und verhöhnt, daß er zitternd vor Wut in seine Rache eilte.

An diesem Tag schritt er über die Girondisten hinaus, mit denen er nur mehr mit Pétion und Brissot zusammenhing; er trat zu den Jakobinern über. Er öffnete seinen Palast Danton und Barrère und zeigte sich nur noch bei den extremen Parteien, denen er, ohne sich zu bedenken oder auch nur einen einzigen Tag zurückzuweichen, schweigend überallhin folgte: bis in die Republik, bis in den Königsmord, bis in den Tod.

Raffet del. Bosselman sc.

ROBESPIERRE.

ROBESPIERRE

Noch im Schatten und hinter den Häuptlingen der Nationalversammlung begann sich ein fast unbekannter Mann zu regen, getrieben von unsteten Gedanken und nicht gewillt zu schweigen und zu ruhen. Er versuchte es bei jeder Gelegenheit mit dem Wort und attackierte unterschiedslos alle Redner, selbst Mirabeau. Wurde er von der Tribüne geworfen, so stieg er am folgenden Tag wieder hinauf; durch Sarkasmen gedemütigt, durch Murren erstickt, von allen Parteien verleugnet, verschwindend unter den gewaltigen Athleten der öffentlichen Aufmerksamkeit, wurde er unaufhörlich besiegt und doch niemals ermüdet. Man hätte glauben können, ein vertrauter und prophetischer Genius habe ihm im voraus die Eitelkeit aller dieser Talente und die Allmacht des Willens und der Geduld offenbart und eine nur ihm vernehmliche Stimme habe ihm in die Seele geflüstert: Diese Männer, die dich verachten, gehören dir; alle Umwege dieser Revolution, die dich nicht kennen will, werden zu dir, ihrem Ziel, gelangen; denn du hast dich auf ihren Weg gestellt als der unvermeidliche äußerste Punkt, auf den jeder Anstoß ausläuft. Dieser Mann war Robespierre. — Es gibt Abgründe, die man nicht zu untersuchen wagt, und Charaktere, die man nicht erforschen will, weil man fürchtet, zu viel Finsternis und Grauen zu finden. Aber die Geschichte, die das ruhige Auge der Zeit hat, darf sich durch diese Schrecken nicht aufhalten lassen; sie muß begreifen, was sie zu erzählen hat. — Maximilien Robespierre war zu Arras von einer armen, rechtschaffenen und geachteten Familie geboren; sein in Deutschland gestorbener Vater stammte aus England. Dadurch erklärt sich das Puritanische seiner Natur. Der Bischof von Arras hatte die Kosten seiner Erziehung getragen. Nach seinem Austritt aus dem Collège lebte er ein fleißiges und sauberes Leben. Er teilte seine Zeit zwischen der Gerichtsschranke und den Wissenschaften. Die Philosophie Jean Jacques Rousseaus war tief in seinen Geist gedrungen; diese Philosophie, die hier auf einen aktiven Willen traf, war nicht ein toter Buchstabe geblieben: sie wurde in ihm ein Dogma, ein Glaube, ein Fanatismus. In der starken Seele eines Sektierers wird jede Überzeugung zur Sekte. Robespierre war der Luther der Politik; er brütete in der Dunkelheit über dem unklaren Gedanken der Erneuerung der sozialen und religiösen Welt, wie über einem Traum, der nutzlos seine Jugend beschäftigte. Dann kam die Revolution und bot ihm, was das Schicksal immer den Spähern seines Schreitens bietet: eine Gelegenheit. Er ergriff sie. Er wurde Deputierter des Dritten Standes in den Generalständen. Er allein vielleicht von allen Männern, die zu Versailles die erste Szene dieses ungeheuren Dramas eröffneten, sah die Entwicklung voraus. — Er hatte nichts, weder in seiner Geburt, noch in seinem Genius, noch im Äußern, was ihn der Beachtung der Menge hätte empfehlen können. Kein Glanz ging von ihm aus, sein blasses Talent hatte nur vor der Gerichtsschranke und in

den Akademien seiner Provinz geleuchtet; einige wortreiche Reden, voll einer muskellosen und fast pastoralen Philosophie, einige kalte und affektierte Gedichte hatten vergeblich seinen Namen der Bedeutungslosigkeit zeitgenössischer literarischer Sammelhefte angehängt. Er war mehr als unbekannt: er war mittelmäßig und geringgeschätzt. Seine Züge hatten nichts von der Intensität, die den Blick fesselt; nichts stand als physischer Charakter auf dieser ganz verinnerlichten Kraft: er war das letzte Wort der Revolution; aber niemand konnte es lesen. — Robespierre war klein von Wuchs, seine Glieder waren lang und eckig, sein Gang hastig, seine Haltung affektiert, seine Gesten ohne Harmonie und Anmut; seine etwas schrille Stimme suchte nach rednerischen Inflexionen und fand nur Erschöpfung und Monotonie. Seine Stirn war schön, aber klein, über den Schläfen stark gewölbt, als wenn die Masse und schwere Wucht der Gedanken sie gewaltsam geweitet hätte. Seine Augen, von Wimpern stark verschleiert und mit schrägen Winkeln, lagen tief in ihren Höhlen; sie hatten einen bläulichen, ziemlich sanften und unbestimmten Glanz, der wie ein Widerschein des vom Licht getroffenen Stahles schwankte. Seine gerade und kleine Nase lief in gehobene, allzu offene Flügel aus; der Mund war groß, die Lippen dünn und in den Winkeln unangenehm zusammengekniffen, das Kinn kurz und spitz, die Gesichtsfarbe blaßgelb wie die eines Kranken oder eines von Nachtwachen und Gedanken aufgeriebenen Menschen. Der gewöhnliche Ausdruck dieses Gesichts war eine oberflächliche Heiterkeit über einem ernsten Grunde, ein Lächeln, das zwischen Sarkasmus und Anmut unbestimmt schwankte. Es lag Sanftmut darin, aber eine unheimliche Sanftmut. In seiner Physiognomie dominierte die gewaltige, fortwährende Anspannung der Stirn, der Augen, des Mundes, aller Gesichtsmuskeln. Wenn man ihn beobachtete, sah man, daß alle Züge seines Gesichts, wie die ganze Arbeit seiner Seele, sich ohne Zerstreuung auf einen einzigen Punkt konzentrierten, und zwar mit einer solchen Kraft, daß die Energie dieses Charakters völlig ungeteilt blieb. Er sah voraus, was er vollbringen wollte, wie wenn es als Wirklichkeit vor seinen Augen stünde. — So war der Mensch, der alle Menschen als seine Werkzeuge benutzte und sie dann zu seinen Opfern machte. Er gehörte keiner Partei an, er gehörte allen Parteien, die der Reihe nach seinem Ideal der Revolution dienten. Dies war seine Stärke; denn die Parteien standen still; er stand nicht still. Er bestimmte dieses Ideal als Ziel jeder revolutionären Bewegung und ging mit denen, die es erreichen wollten, darauf los; wenn das Ziel überschritten war, stellte er sich wieder weiter und ging mit anderen Menschen wieder darauf los. So schritt er vorwärts und wich niemals von seiner Bahn, stand niemals still, ging niemals zurück. Die auf ihrer Bahn dezimierte Revolution mußte unfehlbar einmal in einem letzten Ausdruck Gestalt finden. Dieser Ausdruck wollte er sein.

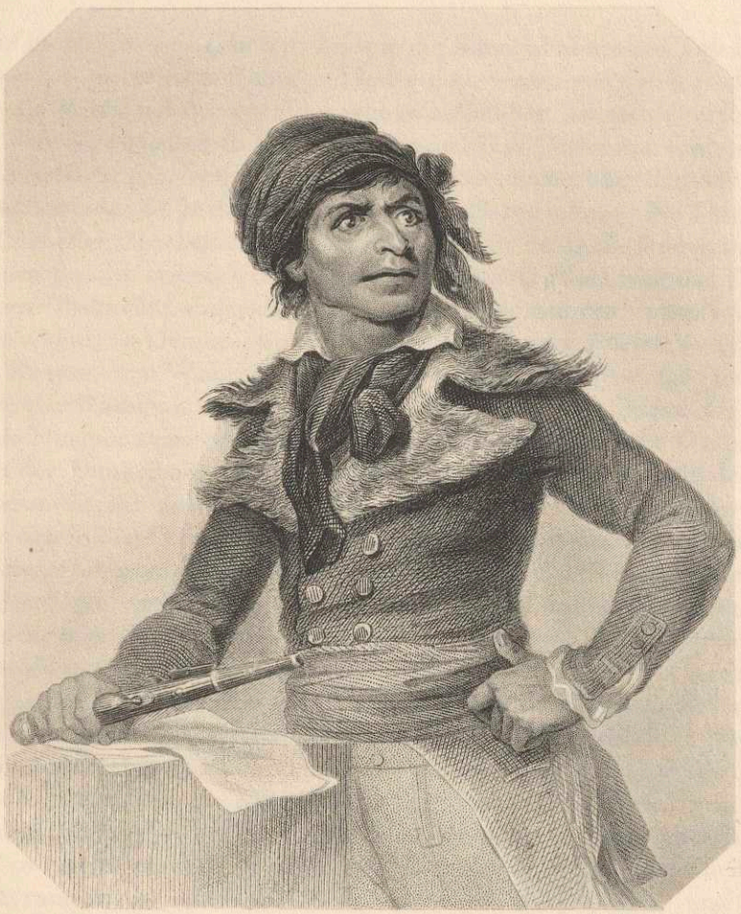
Raffet dct. Terminé par Hopwood. Robertson sc.

DANTON.

DANTON

Danton war nicht nur einer jener Abenteurer der Demagogie, die wie Mazaniello oder wie Hébert gleich Schaumblasen aus der Gärung der Massen aufsteigen; er kam aus den Reihen des Mittelstandes und aus dem Herzen der Nation selbst. Seine Familie, lauter, rechtschaffen, Grundbesitzer und Industrielle, von altem Namen, von ehrenwerten Sitten, wohnte in Arcis-sur-Aube und besaß ein Landgut in der Umgebung dieses Städtchens. Dantons Vater war jung gestorben, die Mutter hatte sich wieder verheiratet; sein Stiefvater, Herr Ricordin, sorgte sich um seine Erziehung, als wäre er der eigene Sohn. Das Kind war offen und mitteilsam; man liebte es trotz seiner Häßlichkeit und Wildheit; denn seine Häßlichkeit leuchtete von Intelligenz, und seine Wildheit legte sich und bereute bei der geringsten Liebkosung der Mutter. Er ging zu Troys, der Hauptstadt der Champagne, in die Schule. Er war widerspenstig gegen die Zucht, träge zur Arbeit, von Lehrern und Mitschülern geliebt und holte durch die rasche Kraft seiner Auffassung in einem Augenblick den Fleißigsten ein. Sein Instinkt befreite ihn vom Nachdenken. Er erlernte nichts, er erriet alles; seine Kameraden nannten ihn Catilina. Er vollendete seine Rechtsstudien in Paris und kaufte sich eine Advokatenstelle beim Parlament. Er übte diesen Beruf wenig aus und ohne Aufsehen zu erregen. Er sehnte sich, ungeduldig, gespannt und voll Leidenschaft, nach einer Gelegenheit, sich in die Beratung der konstituierenden Versammlung zu mischen. Er suchte die gewaltigen Männer auf, deren Wort Frankreich erschütterte. Er schloß sich an Mirabeau an, er verband sich mit Camille Desmoulins, Marat, Robespierre, Pétion, dem späteren Marschall Brune, Fabre d'Églantine, dem Herzog von Orleans, Laclos, Lacroix und allen jenen hervorragenden oder untergeordneten Aufwieglern, die damals Paris aufwühlten. Einige glückliche Worte, ein paar kurze Sätze, einige geheimnisvolle Blitze, vor allem sein mähnenartiges Haar, seine gigantische Geste, seine Donnerstimme lenkten die Aufmerksamkeit auf ihn. Aber unter den rein physischen Eigenschaften des Redners bemerkten hellersehende Geister einen tiefen Verstand und eine instinktive Kenntnis des menschlichen Herzens. Unter dem Agitator ahnten sie den Staatsmann. — Er, den die Revolution als einen ruhmlosen Advokaten im Châtelet vorgefunden hatte, war mit ihr groß geworden. Schon besaß er jene Berühmtheit, die die Menge gerne jenem gibt, den sie überall hört und immer sieht. Alles an ihm war athletisch, roh und gemein. Er mußte ihnen gefallen, weil er ihnen glich. Seine Beredsamkeit war wie die Explosion der Massen. Seine gewaltige Stimme war wie das Brüllen der Empörung. Seine kurzen und entschiedenen Sätze hatten die kriegerische Gedrängtheit der Kommandos. Seine unwiderstehliche Gebärde war Impuls für Zusammenrottungen. Der Ehrgeiz war damals seine ganze Politik. Er, ohne feste Gesinnung, liebte von der Demokratie nur die Unruhe. Sie hatte ihm sein Element bereitet.

Er warf sich in die Gärung und suchte nicht so sehr Herrschaft als jene sinnliche Wollust der beschleunigten Bewegung. Er berauschte sich in revolutionärem Taumel, wie man sich im Wein berauscht. Und er wußte diese Trunkenheit zu tragen. Er hatte die Überlegenheit der Ruhe in der Verwirrung, die er hervorrief, um sie zu beherrschen. Seine Worte bewahrten kaltes Blut in der Wut und Lustigkeit im Zorn, und sie erheiterten die Klubs mitten in ihrer Raserei. Er amüsierte das Volk und peitschte zu gleicher Zeit seine Leidenschaft. Er war mit diesem doppelten Einfluß zufrieden und hielt es für überflüssig, das Volk auch noch zu achten. Er redete zu ihm nicht von Grundsätzen und nicht von Tugend: er redete von seiner Stärke. Alles war für ihn Mittel. Er war der Staatsmann der Umstände und spielte mit der Bewegung ohne ein anderes Ziel als dieses schreckliche Spiel, ohne einen anderen Einsatz als sein Leben und ohne andere Verantwortlichkeit als den Zufall. Ein solcher Mensch mußte gegen Despotismus oder Freiheit zu tiefst gleichgültig sein. Seine Verachtung des Volkes mußte ihn eher noch auf die Seite der Tyrannei treiben. Wenn man in den Menschen nichts Göttliches sieht, so kann man nichts Besseres mit ihnen anfangen, als sie knechten. Er war nur deshalb mit dem Volk, weil er aus dem Volk war und das Volk triumphieren zu müssen schien. Er hätte es verraten, wie er ihm diente, ohne Gewissen. Der Hof kannte den Tarif seiner Überzeugungen. Seine revolutionärsten Anträge waren nur das höchste Angebot seines Gewissens. Er hatte seine Hand in allen Intrigen, seine Redlichkeit schüchterte kein Bestechungsangebot ein. Man erkaufte ihn täglich, und am nächsten Morgen war er wieder feil. Mirabeau, La Fayette, Montmorin, La Porte, der Intendant der Zivilliste, der Herzog von Orleans, der König besaßen das Geheimnis seiner Käuflichkeit. Aus allen diesen unreinen Quellen war Geld in seinen Beutel geflossen, ohne darin zu bleiben. Vor Parteien und Männern, die das Geheimnis seiner Schwäche wußten, hätte sich jeder andere geschämt. Er allein schämte sich nicht; er blickte ihnen ins Gesicht und wurde nicht rot. Er war der Mittelpunkt aller jener Männer, die in den Ereignissen nur Größe suchen. Doch die anderen hatten nur die Gemeinheit des Lasters; Dantons Laster war heroisch. Sein Geist grenzte an Genie. Er besaß den Blitz des Augenblicks. Der Unglaube, die Schwäche seiner Seele, war in seinen Augen die Stärke seines Ehrgeizes; er pflegte ihn in sich als das Element seiner künftigen Größe. Er bemitleidete alle, die irgend etwas achteten. Ein solcher Mensch mußte eine ungeheure Herrschaft über die Instinkte der Massen haben. Er wühlte sie auf, er ließ sie an die Oberfläche kochen, er war bereit, sich auf jedem Meere einzuschiffen: wäre es auch von Blut.



Raffet del. Bosselman sc

MARAT.

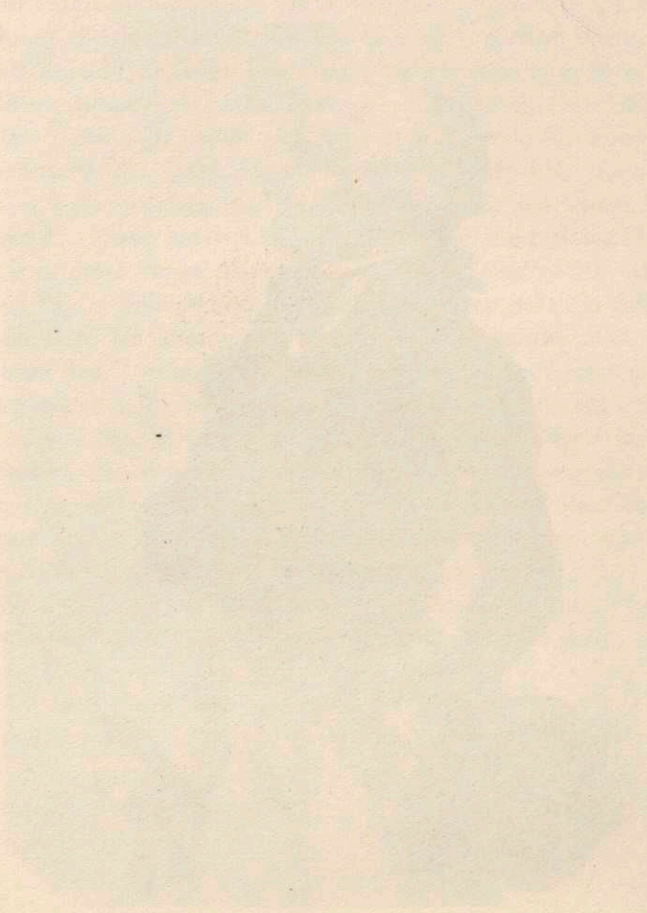
MARAT

Marat war in der Schweiz geboren. Er war ein Schriftsteller ohne Talent, ein Gelehrter ohne Namen; er gierte nach Ruhm und hatte doch weder von der Gesellschaft noch von der Natur die Mittel bekommen, sich berühmt zu machen: so rächte er sich an allem, was groß war — in der Gesellschaft und in der Natur. Das Genie war ihm nicht weniger verhaßt als die Aristokratie. Wie einen Feind verfolgte er alles über den Alltag sich Hebende und alles Glänzende. Er hätte die Schöpfung nivellieren mögen. Die Gleichheit war seine Wut, weil die Überlegenheit sein Martyrium war. Er liebte die Revolution, weil sie alles bis auf seinen Bereich erniedrigte; er liebte sie bis aufs Blut, weil das Blut den Schimpf seiner langen Obskurität abwusch. Er hatte sich im Namen des Volkes zum Denunzianten gemacht; er wußte, die Denunziation schmeichelt alle, welche zittern. Und das Volk zitterte beständig. Er war, vom Wahnsinn inspiriert, ein wahrer Prophet der Demagogie und gab die Träume der Nacht an die Verschwörung des Tages. Er, Sklave des Volkes, erregte durch blinde Hingabe seine Anteilnahme. Wie alle Orakel hüllte er sich in das Geheimnis. Er lebte in der Dunkelheit, er ging nur nachts aus; er verkehrte mit den Menschen nur unter finsteren Vorsichtsmaßregeln. Ein Keller war seine Wohnung. Vor Dolch und Gift flüchtete er sich in diese Unsichtbarkeit. Sein Journal, der Ami du peuple, hatte für die Phantasie etwas Übernatürliches; es troff auf jeder Zeile von Blut. Seine Gedanken machten die wütenden Sätze eines Tieres, sein Stil war Zähnefletschen. Marat war die Wut der Revolution. Er umgab sich mit Fanatismus. Das Vertrauen, das man in ihn setzte, grenzte an göttliche Verehrung. Der Dampf des Blutes, das er unaufhörlich forderte, war ihm in den Kopf gestiegen. Er, ein lebender Wahnwitz, war der Wahnwitz der Revolution. — Er schien allen Haß absorbiert zu haben, der in einer sich zersetzenden Gesellschaft gärt; er hatte sich zum beständigen Ausdruck des Volkszornes gemacht; er schrieb mit Blut und Galle. Er wurde Zyniker, um desto tiefer in die Massen zu dringen. Er erfand die Sprache der Rasenden. Gleich dem ersten Brutus stellte er sich toll; aber es war nicht, um sein Vaterland zu retten, sondern um es in jeden Taumel zu treiben und durch seinen eigenen Wahn zu tyrannisieren. Alle seine Pamphlete, Echo der Jakobiner und der Cordeliers, gaben jeden Tag Unruhe, Argwohn und Schrecken dem Volke. Er war die lebendige Verschwörung, wenn er nachts aus seinem unterirdischen Versteck hervorkroch, ein wahrer Märtyrer der Demagogie, nach Lärm lechzend und den Haß gegen die Gesellschaft bis zum Aberwitz treibend; er rühmte sich dessen und spielte freiwillig die Rolle des Volksnarren, wie andere früher die Rolle des Hofnarren gespielt hatten. — Er hatte mit dem Volk die Verwandtschaft des Elends und der Unterdrückung geschlossen. Er beschwor, sich selbst rächend, ihre Rache. Er wollte die Gesellschaft umkehren, wie mit dem Pflug

ein Feld, in den Schatten stellen, was in der Sonne war, und in die Sonne das Beschattete. Er sann nicht auf eine Revolution, sondern auf eine allgemeine Umstülpung aller Lagen und aller Prinzipien, die durch die soziale Unordnung verfälscht waren und nach dem Plan der Natur gewaltsam und um jeden Preis neu errichtet werden sollten. Philosophie, Rache, Gerechtigkeit, Wut, Liebe zum Volk, Menschenhaß, Ehrgeiz und Hingebung, Meuchelmord und Märtyrertum: alles einte sich in seinem System. Es war die Utopie des Umsturzes, von oben durch das Licht der Philanthropie bestrahlt, von unten hell durch den sozialen Brand. — Sein Äußeres war wie seine Seele. Er war klein, mager und knochig; sein Körper schien von einem inneren Feuer in Brand gesteckt. Seine Haut war mit Gallen- und Blutflecken gezeichnet. Seine Augen, hervorstehend und voll Frechheit, litten doch am Glanz des hellen Tages. Sein Mund war breit gespalten, wie um Schimpf zu schleudern, und hohnvoll gekniffen. Er kannte die schlechte Meinung, die man von ihm hatte, und trotzte ihr. Er trug den Kopf hoch und herausfordernd nach links gedreht. Sein Gesicht war, von ferne gesehen und von oben beleuchtet, auffallend und voll Kraft, aber ohne Ordnung. Alle seine Züge divergierten, wie sein Gedanke. Es war der Gegensatz von Robespierres Gesicht, das konvergent und konzentriert war wie ein System: beständiges Nachdenken das eine, fortwährende Explosion das andere. Und anders wie Robespierre, der sich fast gesucht eigen und elegant kleidete, trug Marat einen fast affektiert vulgären und schmutzigen Anzug. Schuhe ohne Schnallen, Sohlen mit Nägeln, ein kotfleckiges Beinkleid von grobem Stoff, die kurze Weste der Handwerker, das Hemd über der Brust offen, daß die Halsmuskeln bloß lagen, die Hände dick, die Faust geschlossen, die Haare fett und beständig durchwühlt von den Fingern: er wollte, daß seine Person die lebendige Fahne seines sozialen Systems sei.

Raffet del. Roberson sc.

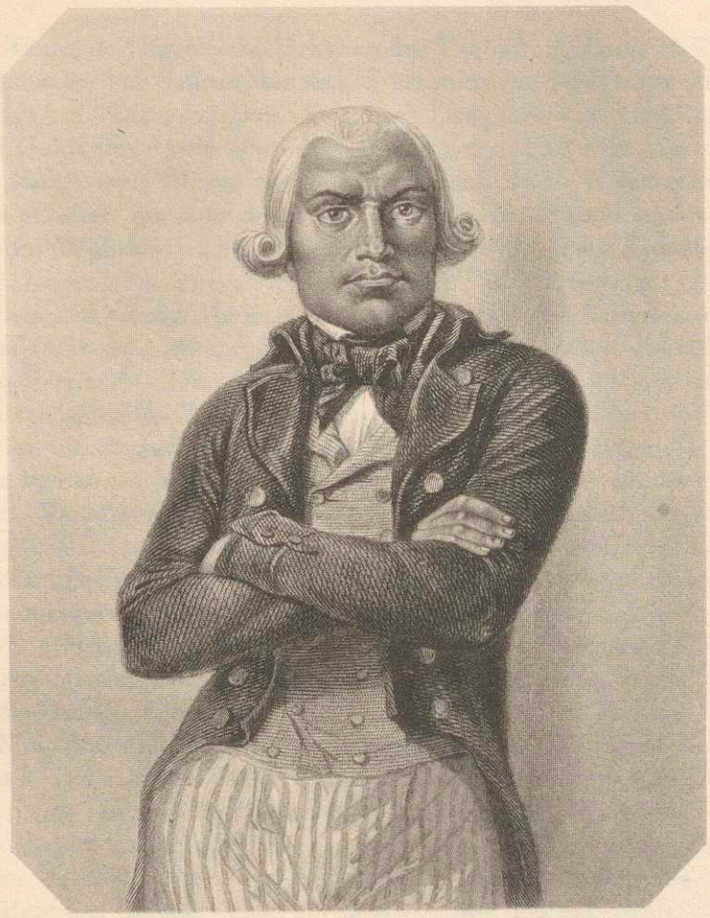
DUMOURIEZ.



DUMOURIEZ

Die Geschichte muß einen Augenblick vor diesem Mann haltmachen, der ohne den Namen eines Diktators zwei Jahre lang des vergehenden Frankreichs Inbegriff war und über sein Land die unbestrittenste aller Diktaturen ausübte: die Diktatur des Genies. — Dumouriez, der Sohn eines Kriegskommissärs, wurde zu Cambrai im Jahre 1739 geboren; obgleich seine Familie den Norden Frankreichs bewohnte, war sein Blut südlich: sein Geschlecht stammte aus Aix in der Provence, und der Himmel, der Mirabeaus Genius befruchtete, leuchtete auch über seiner Seele. Sein Vater, Militär und Gelehrter, erzog ihn zugleich für die Wissenschaften und für den Krieg. Ein Oheim, der im Ministerium des Auswärtigen beschäftigt war, weihte ihn frühzeitig in die Diplomatie ein. Er haßte die Feder, rebellierte gegen den Willen des Vaters, der ihn für die Kriegsbureaux bestimmte, und wurde Kavallerie-Unterleutnant. — Mit 24 Jahren und nach sieben Feldzügen brachte er aus dem Krieg nichts zurück als 22 Wunden, eine Dekoration, den Kapitänsgrad, eine Pension von 600 Livres, Schulden und eine hoffnungslose, das Herz zernagende Liebe. Sein Ehrgeiz trieb ihn, in der Politik das Glück zu suchen, das der Krieg ihm verweigerte. — Die nahende Revolution findet ihn gegen ihre Prinzipien gleichgültig und auf ihre Wechselfälle gefaßt. Sein behender Geist läßt ihn im Augenblick die Tragweite der Ereignisse überschauen. Er begreift schnell, daß eine Revolution in den Ideen die Institutionen mit sich fortreißen muß, wenn nicht diese Institutionen sich nach den neuen Ideen gestalten. Er gibt sich ohne Enthusiasmus der Verfassung hin, er wünscht die Erhaltung des Thrones, er glaubt nicht an die Republik, er ahnt einen Wechsel der Dynastie. Man klagt ihn sogar an, er beabsichtige ihn. Die Emigration, die die hohen Grade der Armee dezimiert, macht ihm Platz; er wird nach der Anciennität zum General ernannt. Er bewahrt sich eine feste und gewandte Haltung, gleich fern vom Thron wie vom Volk, von Gegenrevolution wie von Aufwieglung, bereit, mit der öffentlichen Meinung zum Hof oder zur Nation überzugehen, je nach den Ereignissen. Er nähert sich der Reihe nach, wie um den sich bildenden Kräften den Puls zu fühlen, Mirabeau und Montmorin, dem Herzog von Orleans und den Jakobinern, La Fayette und den Girondisten. Bei seinen verschiedenen Kommandos während der kritischen Tage erhält er die Disziplin durch Popularität; er unterhandelt mit dem aufrührerischen Volk und stellt sich an die Spitze der Bewegungen, sie in Schranken zu halten. Das Volk hält ihn seiner Sache ganz ergeben, der Soldat betet ihn an. Er verabscheut die Anarchie, aber er schmeichelt den Demagogen. Er sieht in der Revolution eine heroische Intrige. Er läßt seinen Patriotismus Schwenkungen machen wie seine Bataillone. Berauscht sieht er den Krieg kommen; denn er versteht sich auf das Heldenhandwerk. Er ahnt, daß die Revolution, vom Adel im Stich gelassen und von ganz Europa angegriffen, einen General

nötig haben wird, der die ungeordneten Energien erregter Massen zu leiten fähig ist. Diesen Führer bereitet er in sich vor. Die lange Subalternität seines Geistes belastet ihn: mit 56 Jahren hat er noch das Feuer der Jugend und schon die Kaltblütigkeit des Alters. Sein durch die Klimata und die Feldzüge gefestigter Körper gibt sich zum Werkzeug seiner Aktivität: alles an ihm war jung, außer seiner Lebenszeit. Er besaß die Jugendkraft Cäsars, die Ungeduld nach seinem Glück und die Gewißheit, es zu erreichen. Leben heißt für große Männer: groß werden. Er hatte noch nicht gelebt; denn er war noch nicht groß. — Dumouriez hatte jene mittlere Statur des französischen Soldaten, der anmutig die Uniform, leicht den Tornister, beweglich den Säbel oder das Gewehr trägt. Seine Haltung verriet Selbstvertrauen und Stolz; alle seine Bewegungen waren rasch wie sein Geist. Er sprang zu Pferde, ohne schwer in die Steigbügel zu fallen, die Mähne mit der Linken zusammenrollend. Mit einem Sprung saß er ab und lenkte das Bajonett des gemeinen Soldaten so lebhaft wie den Degen des Generals. Sein gestraffter Kopf hob sich hoch über die Schultern. Seine Stirn war hoch und wohlgestaltet, die Schläfe scharf abgegrenzt, angespannt die Muskeln von Gedanken und Energie. Die Augen waren schwarz, groß uud feurig. Die Nase und das längliche Oval des Gesichtes waren von jenem Adlertypus, der die durch Krieg und Kommandos geadelten Geschlechter auszeichnet. Keine Spannung der Lippen verriet, daß diesem geschmeidigen Charakter, diesem behenden Geist, der mit den Schwierigkeiten spielte und die Hindernisse übersprang, irgend etwas schwer fiel. Das hervorstehende und wohlgeformte Kinn trug das Gesicht wie ein fester, viereckiger Sockel. — Mit Heiterkeit behandelt er den Krieg, die Regierung, die Politik. Der Ton seiner Stimme war vibrierend, hell und männlich; man hörte sie durch den Lärm der Trommel und durch das Klirren der Bajonette. Seine Beredsamkeit war schlagend, geistreich, überraschend; sie traf und blendete wie der Blitz; seine Worte strahlten im Ministerrat, in der Vertraulichkeit der Mitteilung, in der Innigkeit der Freundschaft: diese Beredsamkeit konnte weich werden und wie die einer Frau sich in die Herzen stehlen. Es gab kein Glück und keine Meinung, die er nicht einer großmütigen Bewegung geopfert hätte; und seine Seelengröße war nicht Berechnung, sondern vor allem Gefühl. Politische Prinzipien kannte er nicht. Die Revolution war für ihn nur ein schönes Drama, das eine große Bühne für seine Fähigkeiten und eine Rolle für sein Genie geben konnte. Er war ein großer Mann im Dienst der Ereignisse; hätte ihn die Revolution nicht zu ihrem General und Retter ausersehen: er wäre ebensogut der General und Retter der Koalition geworden. Dumouriez war nicht der Held des Prinzips: er war der Held der Gelegenheit. Die Rettung seines Lebens durch einen Abfall, die Entlarvung seines Verrats warfen die Schatten der Trauer über den Glanz seiner Feldzüge und seiner Schlachten. Sein Name ist eine rasch vergleitende Erscheinung in der Geschichte und Blendwerk für das Vaterland.



Raffet del *Robinson sc.*

DROUET.

DROUET

Der Held des Tages, der eigentliche Urheber der Verhaftung Louis' XVI., Drouet, der Sohn des Postmeisters von Sainte-Mènehould, erschien vor der Versammlung und wurde vernommen: „Ich bin," sagte er, „ein ehemaliger Dragoner aus dem Regiment Condé; mein Kamerad Guillaume ist ein ehemaliger Dragoner der Königin. Am 21. Juni, abends halb acht Uhr, kamen zwei Wagen mit elf Pferden nach Sainte-Mènehould, um dort umzuspannen. Ich erkannte die Königin und den König. Ich fürchtete, mich zu täuschen. Ich beschloß, mich der Wahrheit zu vergewissern, und eilte auf einem Querweg den Wagen voraus nach Varennes. Ich kam um elf Uhr an. Es war stockfinster, alles schlief. Die Wagen trafen ein und wurden durch einen Streit zwischen den Kurieren und Postillonen, die sich weiterzufahren weigerten, aufgehalten. Ich sagte zu meinem Kameraden: ‚Guillaume, bist du ein guter Patriot?' — ‚Daran zweifle nicht!' antwortete er, — ‚Gut, der König ist hier: wir wollen ihn verhaften.' — Wir warfen einen mit Möbeln beladenen Wagen unter das Brückengewölbe; wir sammelten acht gut gesinnte Männer und fragten, als der Wagen erschien, nach den Pässen. — ‚Wir sind pressiert, ihr Herren!' sagte uns die Königin. — Wir ließen nicht nach. Wir hießen die Reisenden vor dem Haus des Gemeindeanwalts aussteigen. Jetzt sagte Louis XVI. von selbst zu uns: ‚Hier steht euer König! Hier ist die Königin! Hier sind meine Kinder! Behandelt uns mit der Rücksicht, die die Franzosen jederzeit für ihre Souveräne gehabt haben!' — Wir aber erklärten ihn als Gefangenen. Die Nationalgardisten eilten herbei. Die Husaren traten zu uns über. Wir taten unsere Pflicht und kehrten unter den Glückwünschen unserer Mitbürger heim. Wir kommen heute, in der Nationalversammlung die Huldigung unserer Dienste niederzulegen." — Niemals hing das Schicksal von mehr Menschen und mehr Ideen so augenscheinlich von einem Zufall ab. Es ist kaum ein Zufall. Drouet war das Werkzeug für das Verderben des Königs; hätte er den Fürsten nicht an seiner Ähnlichkeit mit dem Bild auf den Assignaten erkannt, wäre er nicht mit verhängten Zügeln geritten und vor den Wagen in Varennes angekommen: der König und seine Familie wären in zwei Stunden gerettet. Drouet, der obskure Postmeisterssohn, steht des Abends müßig vor dem Dorftor und entscheidet über das Schicksal einer Monarchie. Er befragt keinen anderen als sich, er bricht auf und sagt: Ich werde den König verhaften. Aber Drouet würde diesen entschiedenen Instinkt nicht gehabt haben, hätte er nicht in diesem Augenblick die ganze Erregtheit und allen Argwohn des Volkes verkörpert. Es ist Vaterlandsfanatismus, der ihn unbewußt fast nach Varennes treibt. Von keinem Menschen war er berufen; er nahm die Verhaftung auf sich, und in ihrer Folge den Tod des Königs und der Königin. Seine Ergebenheit gegen sein Land war grausam. Sein Schweigen und sein Mitleid hätten vieles Unglück verhütet.

Raffet del. *Bosselman sc.*

BARNAVE.

BARNAVE

Barnave, ein junger Advokat aus der Dauphiné, debütierte glanzvoll in jenen Zwistigkeiten zwischen dem Thron und dem Parlament, die seine Provinz in Erregung versetzt und auf kleinen Bühnen die Beredsamkeit der Juristen geübt hatten. In seinem 30. Jahr mit Mounier, seinem Gönner und Lehrer, in die Generalstände gesandt, hatte er ihn und die monarchistische Partei schnell verlassen und sich bei den Demokraten bemerkbar gemacht. Ein unheilvolles Wort, das nicht seinem Herzen, sondern seinen Lippen entschlüpft war, lastete schwer auf seinem Gewissen. „Ist denn das Blut, das fließt, so rein?" hatte er beim ersten Mord der Revolution gerufen. Dieses Wort brannte ihm das Zeichen eines Aufwieglers auf die Stirn. Er war es nicht, oder er war es nicht so sehr, um mit seinen Reden Erfolg zu haben. Nur der Redner in ihm war radikal, der Mensch war es nicht; noch weniger war er grausam. Fleißig, aber ohne Idee, beredt, aber ohne Wärme: er war eine mittelmäßige Intelligenz, eine ehrliche Seele, ein schwankender Wille, ein gerades Herz. Sein Talent, das man mit dem Genius Mirabeaus zu vergleichen wagte, war nur die Kunst, alltägliche Betrachtungen aneinanderzureihen. Die Gewohnheit des Gerichtsredners gab ihm in der Improvisation eine scheinbare Überlegenheit, die aber nach tieferer Überlegung verschwand. Mirabeaus Feinde hatten ihm aus ihrem Haß ein Piedestal gemacht und ihn vergrößert, um ihn vergleichen zu können. Als er auf seine wahre Größe zurückgeführt wurde, erkannte man den ganzen Unterschied zwischen dem Volksmann und dem Juristen. Barnave hatte das Unglück, der große Mann einer mittelmäßigen und der Heros einer neidischen Partei zu sein. — Er besaß in der Nationalversammlung die Stellung, die La Fayette draußen einnahm. Er bedurfte des Königs, um sich gegen seine Feinde zu wehren. Solange zwischen ihm und dem Thron ein Mann stand (Mirabeau), spielte er den Republikaner und unterhöhlte diesen Thron, um durch ihn einen Rivalen zu vernichten. Aber als Mirabeau tot war und der Thron wankte, fühlte er sich schwach gegen die Bewegung, die er hervorgerufen hatte. Er stützte die Trümmer der Monarchie, um selbst wieder durch sie gestützt zu werden. Die Gründer der Jakobiner zitterten vor ihrem eigenen Werk und flüchteten sich in die Verfassung, die sie selbst jedem Angriff bloßgestellt hatten. Sie gingen aus der Rolle der Zerstörer zur Rolle der Staatsmänner über. Aber für das erste ist nur Heftigkeit erforderlich, für das zweite: Genie. Barnave hatte nur Talent; mehr noch: er hatte Gemüt und war ein ehrlicher Mann. Die ersten Exzesse seiner Rede waren nur Berauschungen der Tribüne gewesen. Er hatte wissen wollen, wie der Beifall des Volkes schmecke. Man hatte ihn in weit größerer Fülle an ihn verschwendet, als er ihn wirklich verdiente. Nicht mehr mit Mirabeau hatte er sich fortan zu messen, sondern mit der Revolution in ihrer ganzen Kraft. Aber ein edleres Gefühl als das

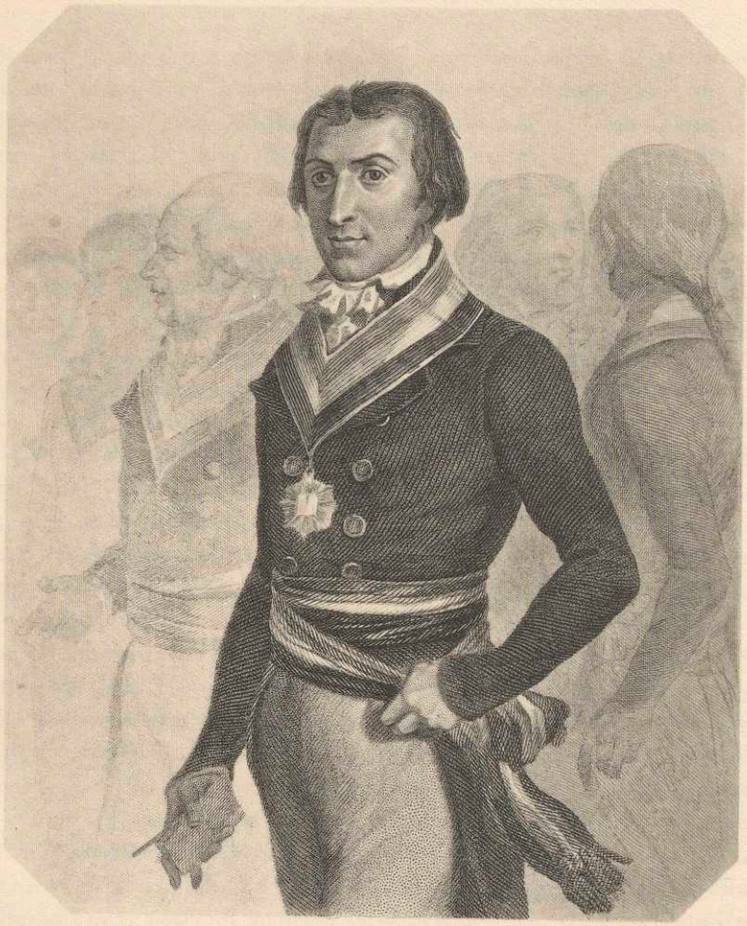
Interesse seiner persönlichen Sicherheit trieb ihn auf die Seite der Monarchie zurück. Sein Herz war, ehe sein Ehrgeiz sich entscheiden konnte, auf die Seite der Schwäche, der Schönheit und des Unglücks übergegangen. Nichts ist für einen Gefühlsmenschen gefährlicher, als diejenigen kennen zu lernen, die er bekämpft. Jeder Haß gegen die Sache fällt vor dem Reiz, den die Personen ausüben. Ohne es zu merken, wird man parteiisch. Das Gefühl entwaffnet den Verstand; man wird gerührt, anstatt vernünftig zu denken. Das Sentiment eines bewegten Menschen wird bald seine Politik. — Dies war während der Rückkehr von Varennes in der Seele Barnaves vorgegangen. Das Interesse, das er für die Königin faßte, hatte den jungen Republikaner zum Königtum bekehrt. Er sah diese Fürstin bisher nur durch eine Wolke von Vorurteilen, in die die Parteien diejenigen hüllen, die sie hassen. Die plötzliche Nähe ließ die konventionelle Atmosphäre verschwinden. Die Rolle, die das Los ihm bei dem Schicksal dieser Frau zuteilte, hatte etwas Unerwartetes und Romantisches, das wohl imstande war, seine hoffärtige Phantasie zu blenden und seinen Edelmut zu rühren. Der junge Mensch, vor wenigen Monaten noch unbekannt, jetzt berühmt, beim Volk beliebt, mächtig, im Namen einer souveränen Versammlung zwischen das Volk und den König gestellt, wurde der Beschützer seiner Feinde. Königliche Hände berührten flehend seine plebejischen Hände. Er setzte das volkstümliche Königtum des Talentes und der Beredsamkeit gegen das Königtum des bourbonischen Blutes. Er deckte mit seinem Körper das Leben der Fürsten, die seine Gebieter gewesen waren. Er war der Günstling des Volkes, das er durch einen Wink beherrschte und dessen Wut er auf dieser langen Reise zwischen dem Thron und dem Tod fernhielt. Die Königin setzte ihren Sohn, den jungen Dauphin, auf seine Knie. Er, der unbeugsam abgereist war, kehrte ergeben der königlichen Sache nach Paris zurück. Mirabeau verkaufte sich, und Barnave gab sich hin. Das Gold gewann den Genialen, ein Blick verführte den Gemütvollen.

Raffet del. *Bosselman sc.*

BAILLY.

BAILLY

Bailly war ein rechtschaffener Mann, ein berühmter Philosoph, Gelehrter, Astronom: er war für die Freiheit begeistert, weil die Freiheit eine neue, für die Erde errungene Wahrheit wurde; in seiner Seele lebte die Religion der Menschlichkeit. Sein von reifer Vernunft erleuchteter Kult erhob sich bis zum Glauben, aber nicht bis zum Fanatismus. Er wollte, daß die Ideen und selbst die Revolutionen gleich den Gestirnen am Firmament mit der Macht, Majestät und Regelmäßigkeit eines göttlichen Planes ihren Lauf verfolgen. Er glaubte, die Völker müssen in Ordnung ihren vernünftigen Fortschritten zugeführt werden, von der Hand ihrer besten Bürger, nicht durch krampfhafte Empörungen der Menge. Er verwarf die absolute Monarchie als eine soziale Lüge; aber er wollte sie schwächen, ohne sie zu brechen, und die Nation langsam von ihren Ketten befreien, damit nicht das schlecht vorbereitete Volk sich selber unter dem Thron begrabe und durch Anarchie zur alten Knechtschaft zurückkehre. — Als Präsident der Nationalversammlung hatte er zuerst den Schwur im Ballhaus geleistet; seine ganze Haltung seither entsprach diesen beiden Gedanken: dem Hof die despotische Gewalt zu nehmen und dem König einen Teil der Gewalt zurückzugeben, um in der Eroberung die allmähliche Linie und in der Bewegung die Ordnung zu erhalten. Er war ein bürgerlicher La Fayette, einer jener Männer, die eine neue Weltanschauung emporhebt und mit Achtung und Ehre bekränzt, um unter ihrem Namen sich selbst Ansehen zu verschaffen. Baillys Name war eine Inschrift auf der Fassade der Revolution. Wenn sein Geist nicht auf der Höhe dieser Bestimmung stand, so konnte es sein Charakter. Seine Verwaltung war eine Triumphfolge des Volkes über den Hof. Als blutige Erregungen die Siege des Volkes zu besudeln begannen, redete Bailly als Weiser und handelte als Beamter. Ein einziger Tag richtete die Popularität dieses schönen Lebens zugrunde. Es war der Tag, da die Girondisten im Bunde mit den Jakobinern den Aufstand vom Marsfeld schürten. Maire Bailly entfaltete im Einverständnis mit La Fayette die rote Fahne, zog an der Spitze der bewaffneten Bourgeoisie gegen den Aufruhr und zermalmte am Altar des Vaterlandes die Emeute. Kaum war das Blut vergossen, als er den bitteren Stachel fühlte: er wurde die Verwünschung der Jakobiner. Sein Name bedeutete in ihrem Mund den Meuchelmord am Volk. Er konnte die Stadt nicht mehr regieren, in der das vergossene Blut wider ihn um Rache schrie. Er legte sein Amt in Pétions Hände und zog sich zwei Jahre lang nahe von Nantes in die Einsamkeit zurück. — Überdruß an der Ruhe, dieser Qual aktiver Männer, bemächtigte sich seiner bald. Er wollte nach Paris, um in der Nähe die Bewegungen der Republik zu verfolgen. Vom Volk erkannt, wurde er mit Mühe der Wut einer Rotte entrissen, in die Conciergerie geworfen und vor das Revolutionstribunal gestellt. Sein Name verurteilte ihn. Seine Hinrichtung war ein langsamer Meuchelmord.



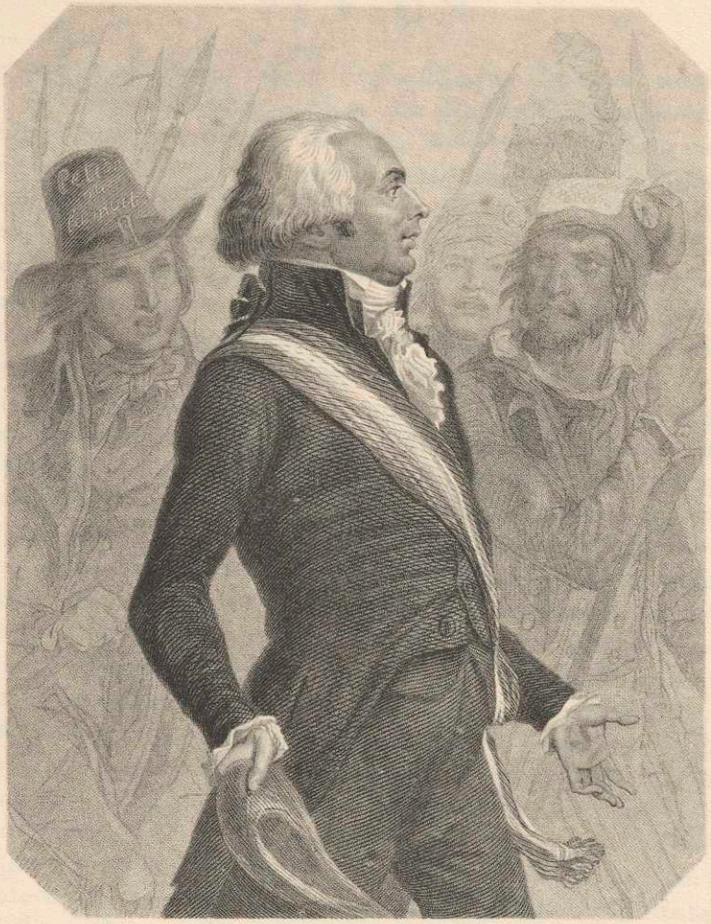
Raffet del. Mauduison Léon, sc.

BRISSOT.

BRISSOT

Brissot de Marville war einer der Kandidaten für die Pariser Abgeordnetenstellen. Da dieser Mann der Stamm der Girondistenpartei, der erste Apostel und der erste Märtyrer der Republik war, so muß man ihn kennen lernen. Er war der Sohn eines Pastetenbäckers von Chartres und hatte in dieser Stadt, wie sein Landsmann Pétion, die Schule besucht. Als Literaturabenteurer stahl er zuerst diesen Namen de Marville, hinter welchem sich der seine verbarg. Sich des Namens seines Vaters nicht schämen, ist der Adel des Plebejers. Brissot hatte ihn nicht. Er begann damit, einen seiner Titel jener Geburtsaristokratie zu entwenden, gegen die er die Gleichheit ins Feld führen sollte. Er war in allem Rousseau ähnlich, das Genie ausgenommen, suchte überall sein Glück und sank tiefer noch als jener in Elend und Ränke, ehe er berühmt wurde. Rousseau hatte sich mit seiner Bedürftigkeit und seinen Träumen in die Natur gerettet; so wurde er Philosoph. Brissot schleppte sein Elend, seine Eitelkeit nach Paris und London, jene Moraste der Infamie, aus denen die Abenteurer wuchern. So wurde er Intrigant. Aber trotz dieser Laster, die seine Ehrlichkeit zweifelhaft und seinen Namen verdächtig machten, bewahrte er im Grunde seiner Seele drei gute Eigenschaften, die fähig waren, ihn wieder hochzuheben: treue Liebe zu einer jungen Frau, die er gegen den Willen ihrer Familie geheiratet hatte, Geschmack an der Arbeit und einen Mut gegen die Schwierigkeiten des Lebens, den er später gegen den Tod aufzuwenden hatte. Seine Philosophie war jene Rousseaus. Er glaubte an Gott. Er trug Glauben an die Freiheit, an die Wahrheit, an die Tugend. Er trug in seiner Seele jene rücksichtslose Hingabe an die Menschheit, die die Barmherzigkeit der Philosophen ist. Er verabscheute die Gesellschaft, in der er keinen Platz fand. Vor allem aber haßte er an den sozialen Zuständen ihre Vorurteile und ihre Lügen. Er hätte sie erneuern wollen, nicht so sehr für sich, wie für die Gesellschaft selber. Er war entschlossen, sich unter ihren Trümmern zermalmen zu lassen, wenn nur diese Trümmer dem idealen Plan der Vernunftherrschaft Platz machten. — Brissot war eines der zu mietenden Talente, die für jeden Zahlenden schrieben. Er schrieb über alle Dinge, für alle Minister, besonders für Turgot. Seine Feder gab sich zu allen Diensten her: Strafgesetze, staatswirtschaftliche Theorien, Diplomatie, Literatur, Philosophie, selbst Schmähschriften. Da er die Unterstützung aller mächtigen und berühmten Männer suchte, beweihräucherte er alle, von Voltaire und Franklin bis Marat. Als Bekannter der Frau von Genlis hatte er einige Beziehungen zu dem Herzog von Orleans. Er wurde von den Ministern nach London geschickt, zu einer jener Missionen, die man nicht eingesteht, und lernte dort den Redakteur des „Courrier de l'Europe" kennen, eines in England gedruckten französischen Journals, dessen Keckheit die Tuilerien beunruhigte. Er verdingte sich an den Eigentümer dieses Blattes

und redigierte es. Er lernte dort einige Pamphletisten kennen, von der Gesellschaft ausgestoßene Schriftsteller, Frevler mit der Feder. Sie lebten zu gleicher Zeit von den Skandalen des Lasters und dem Sold der Spionage. Die Berührung mit ihnen besudelte Brissot; er war ihr Mitschuldiger, oder er schien es zuweilen. Bei den ersten Anzeichen der Revolution kehrte er nach Frankreich zurück und hatte ihre aufeinanderfolgende Phasen mit dem Ehrgeiz des Ungeduldigen und der Unschlüssigkeit eines Menschen abgepaßt, der die Windrichtung auswittert. Er hatte sich mehrmals betrogen und durch seine allzu rasche Hingabe an einige Männer, die einen Augenblick die Kraft der Revolution in sich zu vereinigen schienen, namentlich an La Fayette, bloßgestellt. Als Redakteur des „Patriote français" hatte er zuweilen die Revolutionsideen aufs Spiel gesetzt und der Zukunft geschmeichelt, indem er rascher vorwärts schritt als die Parteien selbst. Er verdiente es, von Robespierre verleugnet zu werden. — Die Revolution verwarf ihn, die Gegenrevolution schmähte ihn nicht minder. Die ehemaligen Freunde Brissots in London enthüllten im „Argus" und auf Straßenplakaten den Parisern die versteckten Intrigen und Skandale aus seiner literarischen Vergangenheit. — So erschien unter dem Hohngeschrei beider Parteien dieser Mann auf der Bildfläche, dieser zur Hälfte aus Intrige und zur andern Hälfte aus Tugend gemischte Mann, der sich vergebens bemühte, der Verachtung zu entgehn, die die Fehler seiner Jugend auf seinen Namen häuften, um in den Ernst seiner politischen Rolle einzutreten. Brissot, der bestimmt war, der Girondistenpartei als Vereinigungspunkt zu dienen, trug im voraus in seinem Charakter alles das, was sich später in den Schicksalen seiner Partei fand: Ränke und Vaterlandsliebe, Aufwieglung und Märtyrertum.



Raffet del. Robinson sc

PÉTION.

PÉTION

Pétion war der Sohn eines Prokurators vom Landgericht Chartres. Er war ein Landsmann Brissots; sie waren in gleichen Studien, der gleichen Philosophie und dem gleichen Haß aufgewachsen. Die Revolution, die das Ideal ihrer Jugend gewesen war, hatte sie an demselben Tage auf die Bühne gerufen, aber zu verschiedenen Rollen. Brissot, ein Schriftsteller, politischer Abenteurer und Journalist, war ein Mann der Ideen; Pétion war ein Mann der Tat. Er hatte im Gesicht, im Charakter und im Talent die feierliche Mittelmäßigkeit, die der Menge zusagt und sie bezaubert. Zum mindesten war er ehrlich; und diese Eigenschaft schätzt das Volk bei den Leitern der öffentlichen Geschäfte höher als alle anderen. Er war ein La Fayette aus dem Volke. Er wurde in die Nationalversammlung berufen und machte sich mehr durch seinen Eifer als durch seine Erfolge einen Namen. Als glücklicher Rivale Robespierres, und damals noch sein Freund, hatte er mit ihm jene anfangs kaum bemerkte volkstümliche Partei gebildet, die sich zur reinen Demokratie und zur Philosophie Jean Jacques Rousseaus bekannte, während Cazalès, Mirabeau und Maury, der Adel, die Geistlichkeit und die Bourgeoisie sich um die Regierung stritten. Der Despotismus einer Klasse war Robespierre und Pétion ebenso verhaßt wie der Despotismus eines Königs. Am Triumph des dritten Standes lag ihnen wenig, solange nicht das ganze Volk, das heißt die Menschheit in ihrem weitesten Umfange, triumphierte. Sie hatten sich nicht den Sieg einer Klasse über eine andere zur Aufgabe gemacht, sondern den Sieg und die Organisation eines göttlichen und absoluten Prinzips: der Menschheit. Das war in den ersten Tagen der Revolution ihre Schwäche; das wurde später ihre Kraft. Pétion hatte sich durch seine Ansichten und seine Reden allmählich in das Vertrauen des Pariser Volkes eingeschlichen; er gehörte zu den Gelehrten durch seine Geistesbildung, zur Partei Orleans durch seine intime Verbindung mit Frau von Genlis, der Favoritin des Herzogs und der Erzieherin seiner Kinder. Man sprach hier von ihm wie von einem Weisen, der die Philosophie in die Verfassung tragen wollte, — und dort wie von einem abgründigen Verschwörer, der den Thron unterhöhlen oder mit dem Herzog von Orleans die Dynastie ändern und die Interessen des Volkes wahren wollte. Dieser zwiefache Ruf brachte ihm gleicherweise Vorteile. Die anständigen Leute hielten ihn für einen anständigen Menschen, die Revolutionäre für revolutionär. Der Hof verschmähte es, ihn zu fürchten; er sah in ihm nur einen unschuldigen Utopisten und hatte für ihn jene nachsichtige Verachtung, die die Aristokratien stets für politisch Gläubige hegen. Zudem befreite Pétion den Hof von La Fayette. Den Feind wechseln, hieß für ihn, Atem schöpfen. Diese drei Elemente des Erfolgs bewirkten mit unermeßlicher Majorität den Triumph Pétions: er wurde durch mehr als 6000 Stimmen zum Maire von Paris ernannt, La Fayette erhielt nur dreitausend. — Der Pöbel, der seine

Situation instinktmäßig durchschaut, nannte ihn König Pétion. Die gewandte Art, wie er bei den Jakobinern das Gleichgewicht zwischen den Girondisten und Robespierre zu erhalten wußte, hatte ihm Hochachtung und Bedeutsamkeit eingebracht, und er war zugleich ein Freund Rolands, Robespierres, Dantons und Brissots, in allzu inniger Verbindung mit der Frau von Genlis und der Partei Orleans verdächtig und deckte sich trotzdem immer mit einem Mantel gesetzlicher Anhänglichkeit an die Ordnung und den konstitutionellen Aberglauben. Er hatte somit alle augenscheinlichen Rechtsansprüche auf die Hochachtung der ehrlichen Menschen und die schonende Rücksicht der Parteien; aber der größte seiner Rechtstitel war seine Mittelmäßigkeit. Die Mittelmäßigkeit, das muß man gestehn, ist fast immer der Stempel dieser Volksidole. Pétion war der König des Volks nur unter der Bedingung, daß er ihm willfährig seine Exzesse nachsah. Seine Funktionen als Maire von Paris stellten ihn in einer unruhvollen Zeit unaufhörlich zwischen den König, die Versammlung und den Aufruhr. Er trotzte dem König, er schmeichelte der Versammlung, er mäßigte das Verbrechen. Er war unverletzlich wie die Hauptstadt, die er durch seinen Titel als erster Gemeindebeamter personifizierte, und seine Diktatur hatte keinen anderen Rechtsanspruch als diese Unverletzlichkeit. Er benutzte sie mit respektvoller Kühnheit gegen den König, er beugte sie vor der Versammlung, er demütigte sie vor den Aufrührern. Seinen offiziellen Vorwürfen gegen die Emeute hing er stets eine Entschuldigung der Verbrechen an, ein Lächeln für die Sünder, eine Ermutigung für die verirrten Bürger. Das Volk liebte ihn, wie die Anarchie die Schwäche liebt; das Volk wußte, daß es mit diesem Mann alles tun konnte. Als Maire hatte er das Gesetz in der Hand; als Mensch hatte er die Nachsicht auf den Lippen und das Willfahren im Herzen. Er war der Beamte, den die Vorstädte zur Zeit von Staatsstreichen nötig haben. Sie wußten, daß Pétion die Vorbereitungen übersehen und die vollendeten Tatsachen legalisieren würde. — Als er nicht mehr mit den Ministern gegen den König konspirieren konnte, blieben ihm noch die Parteien. Alle waren in seinen Händen: die Nationalgarde, das Volk, die Jakobiner, die Cordeliers, die Vorstädte, die Stadt. Er konnte der Gironde den Aufstand geben, um dieser Partei zur Wiedereroberung des Ministeriums zu verhelfen: er gab ihr den Aufruhr mit allen Zufällen, allen Verbrechen der Revolutionen. Unter diese Zufälle gehörte die Ermordung des Königs und seiner Familie. Keine der Parteien, nicht Girondisten, nicht Orleanisten, nicht Republikaner, nicht Anarchisten dachten vielleicht an dieses Verbrechen, alle betrachteten es nur als eine Möglichkeit des Schicksals. Pétion, der es zweifellos nicht wollte, riskierte es zum wenigsten. War seine Absicht unschuldig, so war seine Vermessenheit ein Mord. Wo war der Abstand zwischen den Eisen von 20 000 Piken und dem Herzen Louis' XVI.? Pétion lieferte das Leben der Königsfamilie nicht aus, aber er spielte damit.

Raffet del. *Auchbrun sc.*

VERGNIAUD.

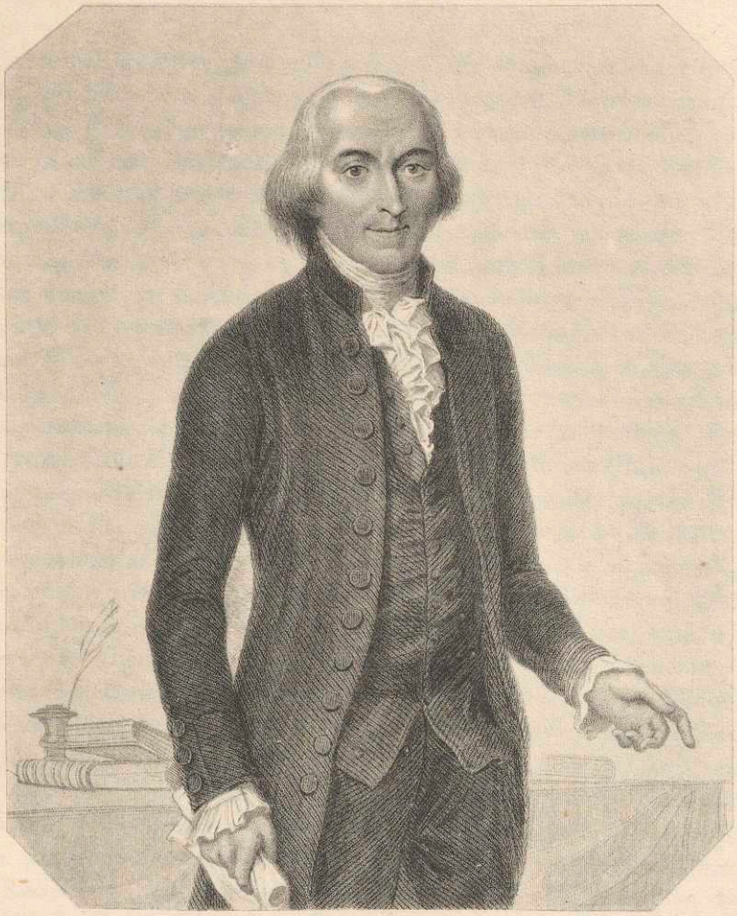
VERGNIAUD

Vergniaud, geboren zu Limoges, Advokat zu Bordeaux, war damals*) erst 33 Jahre alt. Die Bewegung hatte ihn ganz jung ergriffen und fortgerissen. Seine majestätischen und ruhigen Züge verkündeten das Bewußtsein seiner Macht. Keine Anstrengung zog sie zusammen. Die Ungezwungenheit, diese Anmut des Genies, machte alles an ihm geschmeidig: Talent, Charakter, Haltung. Eine gewisse Nonchalance verriet, daß er sich leicht vergaß, sicher doch, sich mit ganzer Kraft wiederzufinden, wenn er seine Sammlung nötig hatte. Seine Stirn war heiter, sein Blick sicher, sein Mund ernst und ein wenig traurig. Die strengen Gedanken des Alters vereinten sich in seiner Physiognomie mit der lachenden Sorglosigkeit der Jugend. Am Fuße der Tribüne fühlte man eine zutrauliche Liebe zu ihm. Man staunte, daß man ihn bewundern und respektieren mußte, sobald er sie bestieg. Sein erster Blick, sein erstes Wort schuf eine ungeheure Kluft zwischen den Menschen und dem Redner. Er war ein Instrument der Begeisterung, das seinen Wert an seiner Stelle erst einnahm, wenn die Inspiration über ihn kam. Diese Begeisterung, der eine ernste Stimme und ein unversieglich strömender Vortrag zustatten kamen, hatte aus den reinsten Erinnerungen der antiken Rednerbühne ihre Nahrung geschöpft. Sein Ausdruck trug Bildkraft und Harmonie schönster Verse. Wäre er nicht der Redner einer Demokratie gewesen: er würde ihr Philosoph und Dichter geworden sein. Sein ganz volkstümlicher Genius verbot ihm, zu der Sprache des Volkes herabzusteigen, selbst wenn er ihm schmeichelte. Er hatte nur Leidenschaften, die edel waren, wie seine Sprache. Er verehrte die Revolution als eine erhabene Philosophie, die das ganze Volk veredeln wollte, ohne daß ein anderes Opfer falle als Vorurteile und Tyrannien. Er hatte Doktrinen und keinen Haß, Durst nach Ruhm und keine Ehrgeize. Die Gewalt selbst schien ihm als etwas zu Gemeines und Vulgäres, als daß er nach ihr gestrebt hätte. Er verschmähte sie für sich selbst und warb um sie nur für seine Ideen. Der Ruhm und die Nachwelt waren seiner Gedanken einziges Ziel. Er bestieg die Tribüne, nur um sein Ziel von größerer Höhe zu sehen. Später, vom Schafott herab, sah er nichts anderes, und jung, schön, unsterblich im Andenken Frankreichs stürzte er sich in die Zukunft, mit seinem ganzen Enthusiasmus und einigen Flecken, die sein edles Blut schon abgewaschen hat. — Er war von mittlerem Wuchs. Seine kräftige und vierschrötige Statur hatte die Wucht einer Rednerstatue; man ahnte den Wortkämpfer. Seine Nase war kurz und breit, die Nasenflügel stolz geschwungen. Die etwas dicken Lippen zeichneten mit festen Strichen den Mund: man sah, daß sie geformt waren, das Wort in Strömen zu vergießen. Die schwarzen, leuchtenden Augen brannten unter hervorstehenden Brauen. Die Stirn, breit und flach, hatte die Spiegelglätte. die die Intelligenz reflektiert. Das

*) Zur Zeit seiner Wahl in die Legislative. D. H.

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

kastanienbraune Haar flog beim Schütteln des Kopfes wie das Haar Mirabeaus. Die Spuren der Blattern fleckten die Haut seines Gesichts, gleich einem vom Diamanthammer des Steinmetzen zugehauenen Marmor. Seine bleiche Farbe hatte die Blässe der tiefen Erregungen. Ruhte er, so hätte niemand unter der Menge diesen Mann beachtet. Er wäre mit dem Troß gegangen, ohne den Blick zu verletzen oder zu fesseln. Aber wenn die Seele sich über das Gesicht ergoß wie das Licht über eine Büste, dann gewann das Antlitz die Idealität, den Glanz und die Schönheit, die die einzelnen Züge nicht hatten. Die Beredsamkeit beleuchtete sie; die zuckenden Muskeln der Brauen, der Schläfe, der Lippen gestalteten sich nach seinen Gedanken und gaben der Physiognomie den Ausdruck des Gedanklichen: das war die Transfiguration des Genies. Vergniauds Tag war das Wort; das Piedestal seiner Schönheit war die Tribüne. — Das war der Mann, den die Natur den Girondisten zum Führer gegeben hatte. Er spürte keine Lust, es zu sein, obwohl er den Geist und die Tatkraft eines Staatsmannes besaß. Er war zu unbekümmert für einen Parteiführer und zu groß für eine zweite Rolle. Er war Vergniaud. Er, der seinen Freunden mehr Ruhm als Nutzen brachte, wollte sie nicht führen. Er gab ihnen Unsterblichkeit.



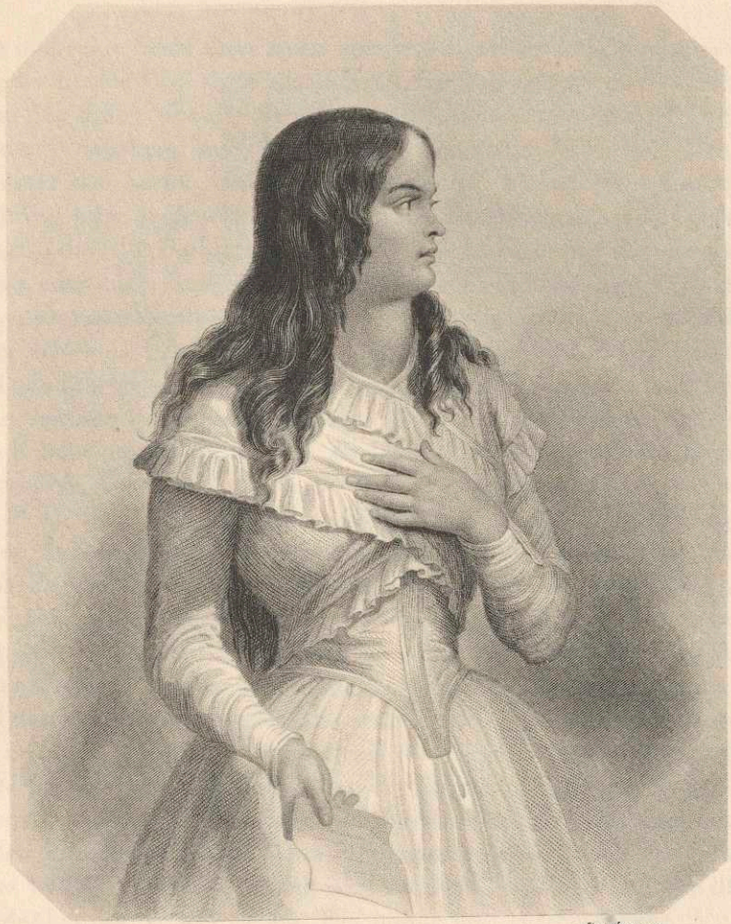
Rafiet del. Hopwood sc.

ROLAND.

ROLAND

Roland, in einer ehrbaren Bürgerfamilie geboren, die Magistratsämter bekleidete und auf den Adel Anspruch hatte, war der jüngste von fünf Brüdern. Man bestimmte ihn der Kirche. Um diesem Beruf, der wider seinen Willen war, zu entfliehen, verließ er mit 19 Jahren das väterliche Haus und flüchtete nach Nantes. Er trat bei einem Schiffsreeder ein und bereitete sich zu einer Indienreise vor, um sich dort dem Handel zu widmen. Aber eine Krankheit ergriff ihn im Augenblick der Abfahrt und hielt ihn zurück. Ein Verwandter, ein Inspektor der Manufakturen, nahm ihn zu sich nach Rouen und brachte ihn in seinem Bureaux unter. Diese von Turgots Geist beseelte Verwaltung griff durch ihr Fabrikationsverfahren in alle Wissenschaften und durch die Staatswirtschaft in die höchsten Probleme der Regierung. Sie war mit Philosophen bevölkert, und Roland zeichnete sich unter ihnen aus. — In Amiens, wo er das Amt eines Manufakturen-Inspektors bekleidete, wurde er durch eine Jugendfreundin dem Fräulein Phlippon, seiner zukünftigen Frau, vorgestellt. „Du wirst," schrieb ihr die Freundin, „diesen Brief durch den Philosophen erhalten, den ich Dir schon einige Male erwähnte, Herrn Roland, einen aufgeklärten Mann von antiken Sitten, dem man nichts vorwerfen kann als seine Verehrung für die Alten, seine Verachtung gegen sein Jahrhundert und die allzu hohe Achtung seiner eigenen Tugend ... Dieses Bild, sagt sie, war richtig und gut aufgefaßt. Ich sah einen Mann von bald 50 Jahren, hoch von Wuchs, nachlässig in seiner Haltung, mit einer gewissen Steifheit, wie sie gewohnte Einsamkeit erzeugt; aber sein Benehmen war einfach und gefällig; er hatte nicht die Eleganz der vornehmen Gesellschaft, doch er verband die Höflichkeit des gebildeten Mannes mit dem Ernst des Philosophen. Eine große Magerkeit, eine zuweilen gelbe Gesichtsfarbe, eine bereits ziemlich kahle Stirn beeinträchtigten nicht die Regelmäßigkeit seiner kaum verführerischen Züge. Zudem gab ein feines Lächeln und ein lebhafter Ausdruck seiner Physiognomie erst Leben und gleichsam neues Ansehen, wenn er mit Interesse und Wärme redete oder zuhörte. Seine Stimme war männlich, sein Ton kurz wie der eines kurzatmigen Menschen; seine Rede war inhaltreich, weil sein Kopf immer voll Gedanken war, und fesselte mehr den Geist, als sie dem Ohr schmeichelte." — Nach der Auflösung der konstituierenden Versammlung verließ er, dessen Sendung zu Ende war, mit seiner Frau Paris. Doch beide hatten die Trunkenheit der Revolution gekostet; der Ehrgeiz des einen und die Seele der anderen hatten schon, ihnen selbst unbewußt, entschieden. Der nichtigste Vorwand genügte ihrer Ungeduld. Im Monat Dezember waren sie aufs neue in Paris eingerichtet. Es war dies die Zeit, da ihre Freunde emporstiegen. Pétion war soeben zum Maire ernannt worden und schuf sich eine Republik in der Kommune. Robespierre, den das Gesetz, das die Wiederwahl von Mitgliedern der konstituierenden Versammlung verbot, von der legislativen

Versammlung ausschloß, richtete sich bei den Jakobinern eine Rednerbühne auf. Brissot trat in der neuen Versammlung an Buzots Stelle; sein Ruf als Publizist und Staatsmann machte ihn und seine Ansichten zum Mittelpunkt der jungen Girondisten, die mit der Glut ihrer Jahre und dem gewaltigen Ansturm einer zweiten revolutionären Flut aus ihren Provinzen drängten. Sie stürzten sich in die Reihen, die Robespierre, Buzot, Laclos, Danton und Brissot aufgestellt hatten. Roland aber, der Freund aller dieser Männer, stand in der zweiten Linie und verborgen in ihrem Schatten; er besaß jenen geheimnisvollen und stillen Ruf, der auf die öffentliche Meinung um so mächtiger wirkt, je weniger geräuschvoll er ist. Man sprach von ihm als von einer antiken Tugend, gehüllt in die Einfachheit des Landmannes. Er war der Siéyès der Partei. Unter seinem Schweigen ahnte man den Gedanken und in dem Geheimnis das Orakel. Der Glanz und das Genie seiner jungen Frau zogen die Augen auf ihn; selbst seine Mittelmäßigkeit, die den Neid zu neutralisieren fähig war, diente ihm. Da ihn niemand fürchtete, stellte ihn jedermann voran: Pétion, um ihn zu decken; Robespierre, um ihn zu unterminieren; Brissot, um seinen schlechten Ruf hinter einer sprichwörtlich gewordenen Rechtlichkeit zu verbergen; Buzot, Vergniaud, Louvet, Gensonné und die Girondisten aus Achtung vor seiner Wissenschaftlichkeit und aus Neigung zu seiner Frau; der Hof selbst aus Vertrauen in seine Redlichkeit und aus Verachtung seines Einflusses. Dieser Mann kam zur Gewalt, ohne sich selbst zu bewegen, getragen von der Gunst einer Partei, von der zaubrischen Wirkung des Unbekannten über die Öffentlichkeit, von der Geringschätzung seiner Feinde und dem Genie seiner Frau.



Raffet del Posselman sc.

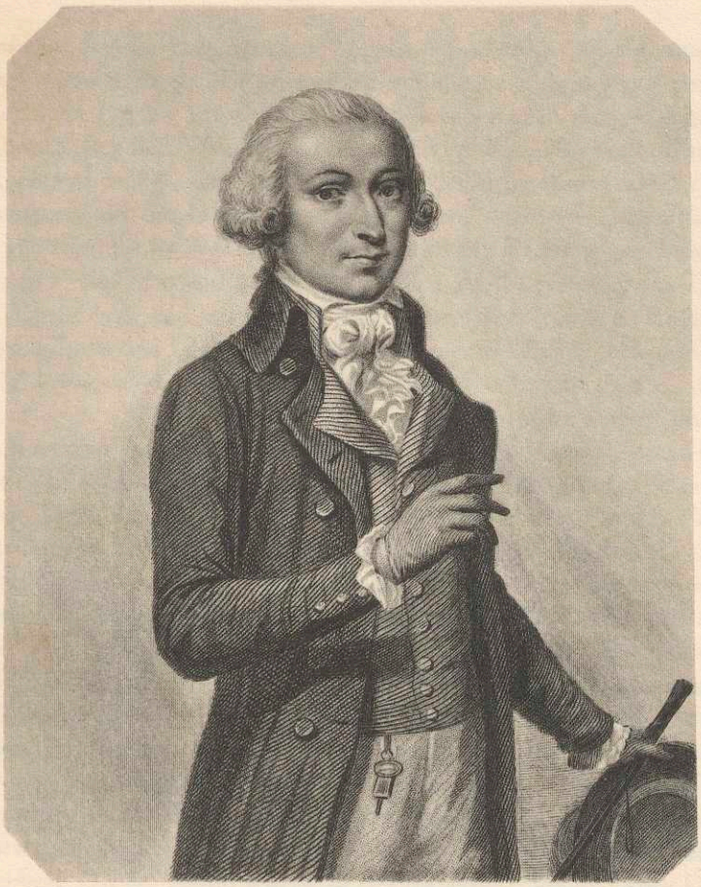
Mme ROLAND.

MADAME ROLAND

Die glühende und reine Seele einer Frau war würdig, der Mittelpunkt zu werden, in dem alle Strahlen der neuen Wahrheit zusammenliefen, um sich an ihres Herzens Wärme zu befruchten und den Scheiterhaufen der alten Institutionen anzuzünden. Die Männer haben den Genius der Wahrheit, nur die Frauen haben der Wahrheit Leidenschaft. Jede Schöpfung bedarf der Liebe; die Wahrheit, scheint es, hat zwei Geschlechter wie die Natur. Am Anfang aller großen Ereignisse steht ein Weib, auch am Anfang der Revolution. Man kann sagen, daß die Philosophie dieses Weib in Madame Roland fand. — Der Geschichtschreiber, den der Gang der geschilderten Ereignisse fortreißt, muß vor dieser ernsten und rührenden Gestalt haltmachen; auch die Passanten standen still und betrachteten ihre erhabenen Züge und ihr weißes Kleid auf dem Karren, der Tausende von Opfern zum Tode führte. — Sie war schön, jung, strahlend vor Geist, seit kurzem mit einem ernsten Mann vermählt, dessen Jahre dem Greisenalter nahe kamen, und kaum erst Mutter eines Kindes. Sie gehörte jener Zwischenstufe der gesellschaftlichen Klassen an, in der die Familien, eben erst durch die Arbeit emanzipiert, so etwas wie Amphibien zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie, in ihren Sitten die guten Eigenschaften und die Einfalt des Volkes beibehalten und doch schon an der Bildung der Gesellschaft teilhaben. In den Zeiten der fallenden Aristokratien geschieht von hier aus die Wiedergeburt der Nation. Hier strömt die Lebenskraft des Volkes. Hier war Jean Jacques Rousseau geboren, das männliche Urbild der Madame Roland. — Ihr Vater, Gratien Phlippon, war Graveur und Emailmaler. Er verband mit diesen beiden Berufen einen Handel mit Diamanten und Juwelen. Er war ein Mann, der immer höher strebte, als seine Kräfte reichten, und sein bescheidenes Vermögen verschleuderte. Er liebte seine Tochter grenzenlos und bestimmte sie für mehr als für die Perspektiven des Ateliers. Er gab ihr die beste Erziehung. — Jene Schönheit ihrer ersten Jahre, die sie selbst mit kindlicher Freude auf den glücklichen Seiten ihrer Memoiren schildert, war noch von der Energie, der Schwermut und der großen Haltung weit entfernt, die Unglück, verhaltene Liebe und männliche Gedanken ihr später liehen. Ein hoher und geschmeidiger Wuchs, abfallende Schultern, eine breite, vom freien und starken Atmen gehobene Brust, eine gute und bescheidene Haltung, ein Hals, dessen gehobene Linie von Unerschrockenheit spricht, schwarze und glatte Haare, blaue, durch die Beschattung der Gedanken gebräunte Augen, ein Blick, der wie die Seele von Weichheit zur Energie überging, die Nase einer griechischen Statue, ein ziemlich großer Mund, glänzende Zähne, ein hervorstehendes und gerundetes Kinn, das ihrem länglichen Gesicht die wollüstige und weibliche Anmut gab, ohne welche selbst die Schönheit keine Liebe bewirkt, — eine von den Farben des Lebens geäderte Haut,

ein Klang der Stimme, dessen Vibrationen aus den ernsten Fibern der Brust kamen: das war im 18. Jahr das Bild dieses Mädchens. Die Dunkelheit ließ sie lange in ihren Schatten, als wollte sie eine stärkere Seele und ein vollkommeneres Opfer für das Leben und für den Tod vorbereiten. — Am 21. Februar 1791 kehrte sie*) nach Paris zurück, das sie fünf Jahre zuvor als junges, unbemerktes, namenloses Mädchen verlassen hatte, um eine ganze Partei zu beseelen, die Republik zu gründen, einen Augenblick zu herrschen und dann zu sterben. Sie trug eine dunkle Ahnung dieses Schicksals in der Seele. Geist und Wille kennen ihre Kräfte, sie fühlen sie vor den anderen und prophezeien ihre Mission. — Um diese Zeit verband sich Roland, ihr Mann, mit einigen der glühendsten Apostel der Volksidee, nicht mit den glänzenden Talenten und den Lieblingen der Öffentlichkeit, sondern mit Männern, die die Revolution um der Revolution willen liebten und die sich uneigennützig nicht der Förderung ihres Privatglückes, sondern dem Fortschritt der Menschheit zu weihen glaubten. Brissot, Pétion, Buzot, Robespierre kamen überein, sich viermal wöchentlich des Abends in dem Salon der Dame Roland zusammenzufinden. — So sah sich Madame Roland gleich in den ersten Tagen mitten in die Bewegung geworfen. Ihre unsichtbare Hand berührte die ersten Fäden des noch verworrenen Gewebes, aus dem die größten Ereignisse sich entwickeln sollten. Diese Rolle — die einzige, die ihr Geschlecht ihr gestattete — schmeichelte zugleich ihrem weiblichen Stolz und ihrer politischen Leidenschaft. — Wie in der Verschwörung des Harmodius war es eine Frau, die die Fackel hielt, um den Verschwörern zu leuchten.

*) zusammen mit Roland, der als Handelsdelegierter Lyons in die Ausschüsse der konstituierenden Versammlung berufen war. Anm. d. Herausgebers.

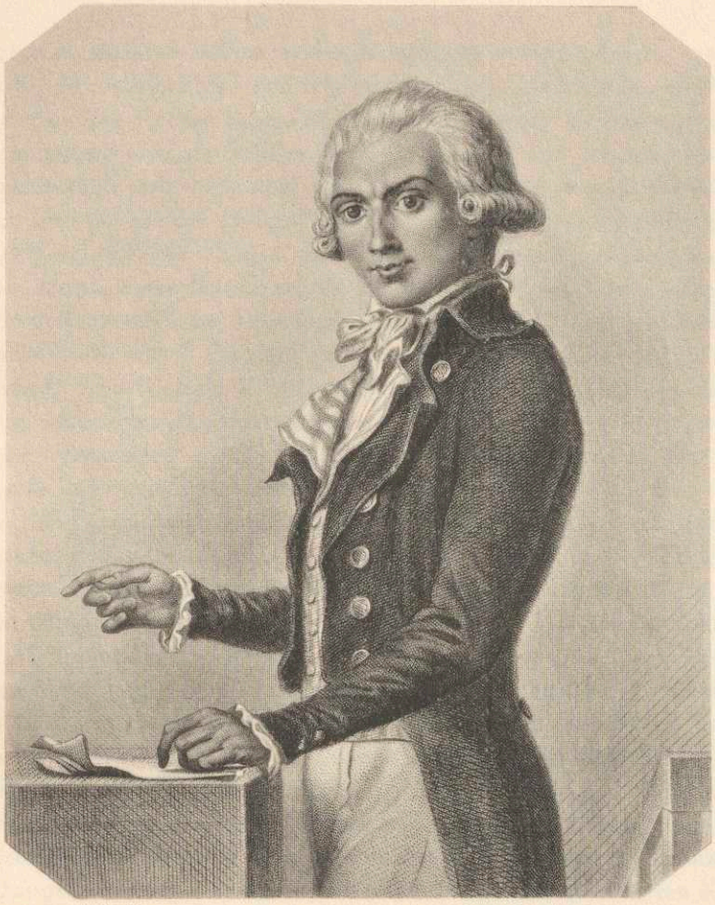


BUZOT.

BUZOT

Vor allen Männern, die die Begeisterung für die Revolution um sie scharte, begünstigte Madame Roland zumeist Buzot. Er war enger mit dieser jungen Frau verbunden als mit seiner Partei; er war für sie ein Freund, die anderen waren nur Werkzeuge oder Mitschuldige. — Könnte man den Schleier von dem Herzen dieser tugendhaften Frau heben — sie tat es nicht einmal selbst, fürchtend, ein ihrer Pflicht gegensätzliches Gefühl zu entdecken —, so würde man die Überzeugung gewinnen, daß ihre wissentliche Zärtlichkeit diesem Manne gehörte. Es ist weder der Pflicht noch der Freiheit gegeben, die Seele einer schönen und begeisterten Frau ganz auszufüllen. Die Pflicht erkältet das Herz, die Politik betrügt es, die Tugend hält es zurück, die Liebe füllt es aus. Madame Roland liebte Buzot. Und er verehrte sie als das Idol seiner Begeisterung. Vielleicht bekannten sie einander niemals ein Gefühl, das an dem Tage entheiligt worden wäre, an dem es sündlich gewesen sein würde. Aber was sie sich verbargen, haben sie sich nicht willentlich bei ihrem Tod offenbart. In den letzten Tagen und in den letzten Stunden dieses Mannes und dieser Frau wurden Seufzer laut, Gebärden und Worte, die im Angesicht des Todes das Geheimnis verrieten, das sie durch ihr Leben bewahrten. Doch das also verratene Geheimnis hütete noch immer das Geheimnis ihrer Gefühle. Die Nachwelt hat das Recht, es zu ahnen; sie hat nicht das Recht, es anzuklagen. Roland, ein achtungswerter, doch etwas moroser Greis, machte die Ansprüche der Schwäche und zeigte doch keine Dankbarkeit und Güte gegen seine Gefährtin. Sie blieb ihm treu: mehr aus Selbstachtung als aus Neigung zu ihm. Sie liebten die gleiche Sache: die Freiheit. Aber der Fanatismus Rolands war kalt wie der Hochmut, der Fanatismus seiner Frau flammend wie die Liebe. Sie opfert sich täglich dem Ruhm ihres Mannes, doch er bemerkte das Opfer kaum. Man liest in ihrem Herzen, daß sie dieses Joch stolz trägt, aber daß es schwer auf ihr lastet. Doch sie schildert Buzot mit vieler Freude und wie das Ideal eines inneren Glückes. „Er ist voller Gefühl, er ist schwermütig und glühend, ein leidenschaftlicher Freund der Natur, geschaffen, das Glück zu genießen und zu geben. Dieser Mann würde in der Sanftheit des privaten Lebens die Welt vergessen. Die Mittelmäßigkeit, die alles herabziehen will, klagt ihn, dem sie nicht gleichkommen kann, ihn. den Begeisterten und wahrhaft Fühlenden, der Träumerei an. Er hatte ein sanftes Gesicht, eine gute Figur und läßt in seiner Kleidung die Sorgfalt, die Reinlichkeit und den Anstand vorherrschen, der von Selbstachtung und von Achtung der anderen Menschen spricht. Die Hefe der Nation gibt die Zügel den Schmeichlern und Volksverderbern in die Hände, die Mörder fluchen, saufen, kleiden sich in Lumpen, um mit dem Pöbel zu fraternisieren: Buzot bekennt sich zu der Moral des Sokrates und zeigt Scipios feine Bildung. So reißt man sein Haus nieder und verbannt ihn wie Aristides. Ich wundere

mich, daß sie nicht beschlossen haben, seinen Namen zu vergessen." Der Mann, von dem sie in Kerkerdunkel am Vorabend ihres Todes in solchen Worten sprach und der verbannt umherirrte und in den Grotten von Saint-Émilion sich verbarg, fiel, als er ihren Tod erfuhr, wie vom Blitz getroffen zu Boden und blieb mehrere Tage lang in einem Zustand des Wahnsinns.



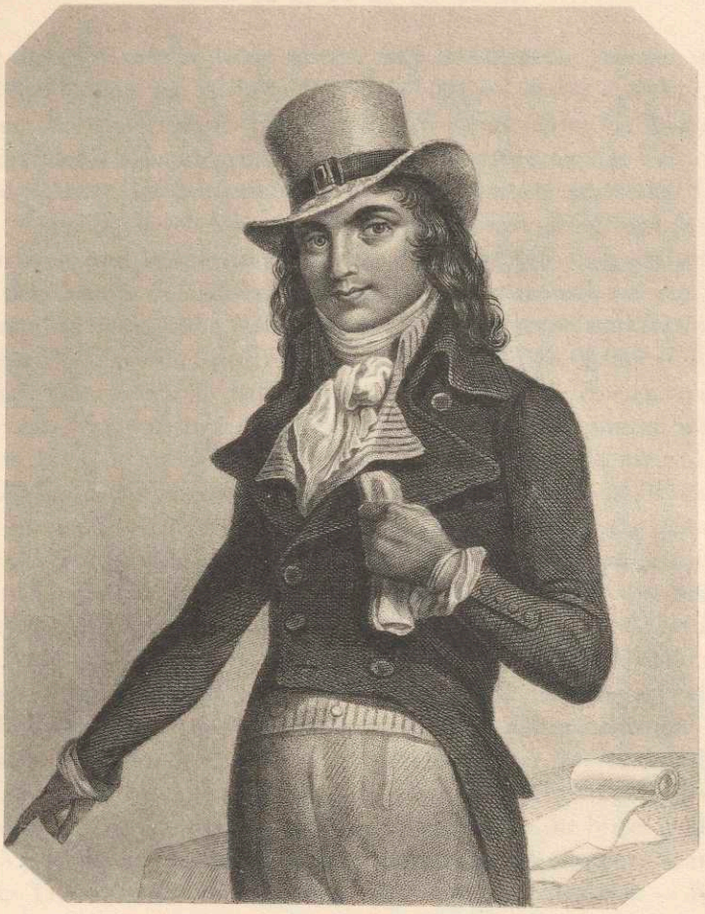
Raffet del. Mauduison sc.

GUADET.

GUADET

Guadet, geboren zu Saint-Emilion in der Umgebung von Bordeaux, war schon vor dem Alter, in dem die Menschen sich einen Ruf zu begründen Zeit haben, als Advokat berühmt und von der politischen Rednerbühne ungeduldig erwartet. Er trat endlich in die Gesetzgebende Versammlung ein, als Schüler Brissots weniger tief, ebenso mutig und beredter als er, innig verbunden mit Gensonné und Vergniaud, die das gleiche Alter, die gleichen Leidenschaften und die gleiche Heimat ihm nahe stellten, begabt mit einer starken Seele und einer hinreißenden Rede, ebenso geschickt, den Bewegungen einer Volksversammlung Einhalt zu tun, als sie einer Entscheidung zuzutreiben. Er steigerte alle diese Gaben des Intellektes durch jene südliche Physiognomie, auf der die Leidenschaft glüht und das Wort. — Seine Wahl entriß ihn dem Privatleben und der Liebe einer jungen Frau, die er gerade geheiratet hatte. Sein Wort war weniger glänzend als das Vergniauds, aber es versetzte die gleichen furchtbaren Streiche. Er war ehrlicher wie jener und herber; er wurde weniger bewundert und mehr gefürchtet. Der König, der den Einfluß Guadets kannte, wünschte ihn durch das Vertrauen, das Verführungsmittel der edlen Herzen, an sich zu fesseln. Die Girondisten schwankten noch zwischen der konstitutionellen Monarchie und der Republik. Guadet willigte in eine geheime Audienz in den Tuilerien. Die Nacht verschleierte seinen Gang. Geheime Pforten und Treppen führten ihn in ein Gemach, wo der König und Marie-Antoinette allein seiner warteten. Die Einfachheit und Gutmütigkeit Louis' XVI. triumphierten gleich nach der ersten Anrede über die politischen Vorurteile der redlichen Männer, die sich ihm nahten. Er begrüßte Guadet wie eine letzte Hoffnung. Er schilderte ihm das Grauenvolle seiner Lage als König und vor allem als Gatte und Vater. Die Königin vergoß Tränen vor dem Abgeordneten. Die Unterredung dauerte bis tief in die Nacht. Es wurden Ratschläge verlangt, gegeben und vielleicht nicht befolgt. Aufrichtigkeit war auf beiden Seiten in den Herzen, Beharrlichkeit und Festigkeit des Entschlusses wohl kaum. Als Guadet sich entfernen wollte, fragte ihn die Königin, ob er nicht den Dauphin zu sehen wünsche; sie selbst nahm eine Kerze vom Kamin und führte ihn in ein Kabinett, wo der junge Prinz im Bette lag und schlief. Die Anmut seines Gesichts, sein ruhiger Schlaf in dem Palast voller Angst, die junge Mutter, Frankreichs Königin, die sich mit der Unschuld ihres Sohnes deckte, um das Mitleid eines Feindes zu erregen, rührten Guadet. Er strich mit der Hand die Haare vom Gesicht des Dauphins und küßte ihn auf die Stirn, ohne ihn aufzuwecken. „Erziehen Sie ihn für die Freiheit, Madame, sie ist die Bedingung seines Lebens", sprach er zur Königin und wischte eine Träne von den Lidern. So herrscht im Herzen des Menschen stets die Natur über den Parteigeist. Dieser Mann, der weinend die Stirn des jungen Königs küßt, ist einer von denen, die ihm neun Monate

später seine Krone rauben und das Leben des Vaters dem Volke preisgeben. Welch ein Abgrund ist das Schicksal! Welche Nacht ist die Zukunft! Welcher Hohn des Geschickes ist dieser Kuß Guadets! Er ging so bewegt hinaus, als hätte er jene unheilvolle Schlinge unter seinen Füßen gesehen. Der fühlende Mensch in ihm fürchtete sich vor dem Politiker. So ist der Mensch geschaffen. Er habe acht auf sein Leben!



Raffet del. Bosselman sc.

BARBAROUX.

BARBAROUX

Barbaroux war damals*) erst 26 Jahre alt. Er war in Marseille geboren und entstammte einer jener Schifferfamilien, die in ihren Sitten und Zügen etwas von der Kühnheit ihres Lebens und der Erregung ihres Elementes bewahren. Die Vollkommenheit seines Wuchses und die ideale Anmut seines Gesichtes erinnerten an die Formvollendung, die die Antike in den Statuen des Antinous anbetete. Das Blut des asiatischen Griechenlandes, dessen Kolonie Marseille ist, bekundete sich in dem reinen Profil des jungen Phokäers. Er war mit geistigen und körperlichen Gaben gleichermaßen ausgestattet und übte sich früh im Wort, dem Luxus des südlichen Menschen. Man machte ihn zum Advokaten, er führte mit Talent einige öffentliche Rechtssachen. Aber die Kraft und Aufrichtigkeit seines Geistes fühlte einen Widerwillen gegen diese oft gedungene Beredsamkeit, die die Begeisterung nur heuchelt. Er ersehnte die Rechtssachen der Nation, bei denen man mit dem Worte seine Seele und sein Blut hingibt. Die Revolution, mit der er geboren war, bot sie ihm. Mit Ungeduld wartete er auf die Gelegenheit und auf die Stunde, ihr zu dienen. Er verlebte seine Jugend in der Nähe des Dorfes Ollioules auf einem kleinen Familienbesitztum; die Korkeichen, unter denen es versteckt lag, warfen auf die Kalksteinabhänge dieses Tales ein wenig Schatten. Er besorgte hier den dürftigen Landbau und studierte in seinen Mußestunden Naturwissenschaften. Er unterhielt einen Briefwechsel mit zwei Schweizern, deren naturwissenschaftliche Systeme damals die Welt beschäftigten, mit Saussure und Marat. Aber die Wissenschaft genügte dieser Seele nicht. Sie strömte von Gefühl über und ergoß sich in elegischen Dichtungen, glühend wie der Süden und unbegrenzt wie das Meer vor seinem Blick. Man ahnt in ihnen die südliche Schwermut, deren Sehnsucht mehr Wollust ist als Schwäche und den Liedern eines Mannes gleicht, der vor und nach der Arbeit in der Sonne sitzt. So hatte Mirabeau sein Leben eröffnet. Die kräftigsten Geister beginnen oft mit der Trauer, als wenn sie schon im Keim ihres Lebens ihr bitteres Geschick ahnten. Wenn man die Verse dieses jungen Menschen liest, möchte man sagen: Seinen Augen dämmern durch erste Tränen seine Fehler, seine Buße und sein Schafott. — Nach der Wahl Mirabeaus und der Aufregung, die ihr folgte, wurde Barbaroux zum Sekretär der Munizipalität von Marseille ernannt. Bei den Unruhen in Arles ergriff er die Waffen und zog an der Spitze der jungen Marseiller gegen die Beherrscher des Komitats. Sein kriegerisches Gesicht seine Gebärde, seine Begeisterung, seine Stimme prädestinierten ihn zum Führer; er riß die anderen fort. Als er nach Paris gesandt wurde, um der Nationalversammlung von den Ereignissen im Süden Bericht zu erstatten, gaben die Girondisten, Vergniaud, Guadet (sie

*) Kurz nach der Entlassung des ersten girondistischen Ministeriums durch den König. D. H.

wollten die Verbrechen von Avignon mit einer Amnestie zudecken) sich mit diesem jungen Mann ab, um ihn an sich zu fesseln. Barbaroux, mit der Hitze seiner Jugend, rechtfertigte die Henker von Avignon nicht, aber er verabscheute die Opfer. Er war der Mann, wie ihn die Girondisten brauchten.

Raffet del. *Bosselman sc.*

GENSONNÉ.

GENSONNÉ

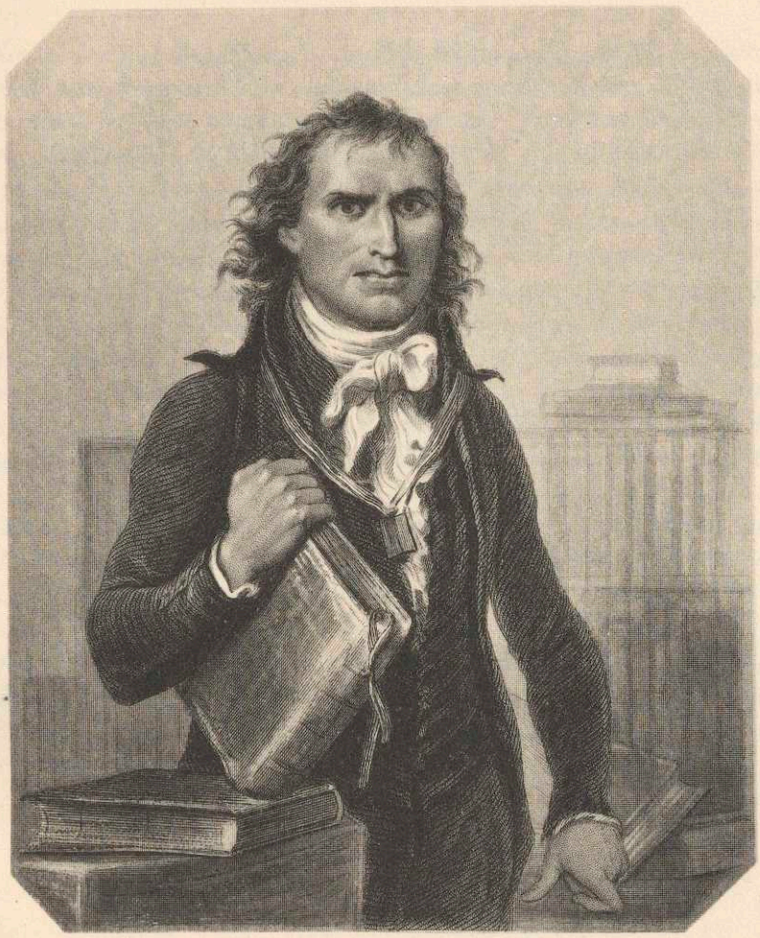
Gensonné saß neben ihnen *auf der Anklagebank der Girondisten.* Er war ein Mann von 35 Jahren; aber die Reife des Gedankens, die Wichtigkeit seiner Rolle, die bewußte Festigkeit in seinen Ansichten gab seinen Zügen einen harten, unbeweglichen, lapidaren Charakter, wie er dem Alter eigen ist. Die hohe Stirn wuchtete nach rückwärts; die dichten, hochgekämmten und weißgepuderten Haare ließen ihre Erhabenheit noch mehr hervortreten. Er trug seinen Kopf mit einem Stolz, der dem Trotz glich. Ein etwas sardonisches Lächeln glitt um seine Mundwinkel. Man sah, daß heimlicher Spott seines Geistes die Richter, die Ankläger und das Volk verhöhne. Es waren die Züge der Unpopularität: die Aristokratie des Geistes, verachtungsvoll wie die Aristokratie des Blutes. Seine sorgfältige und elegante Kleidung, die geflissentlich die geächteten Formen und Stoffe zur Schau stellte, steigerte noch den unpopulären Charakter seiner Physiognomie.

Raffet del. Bosselman sc.

VALAZÉ.

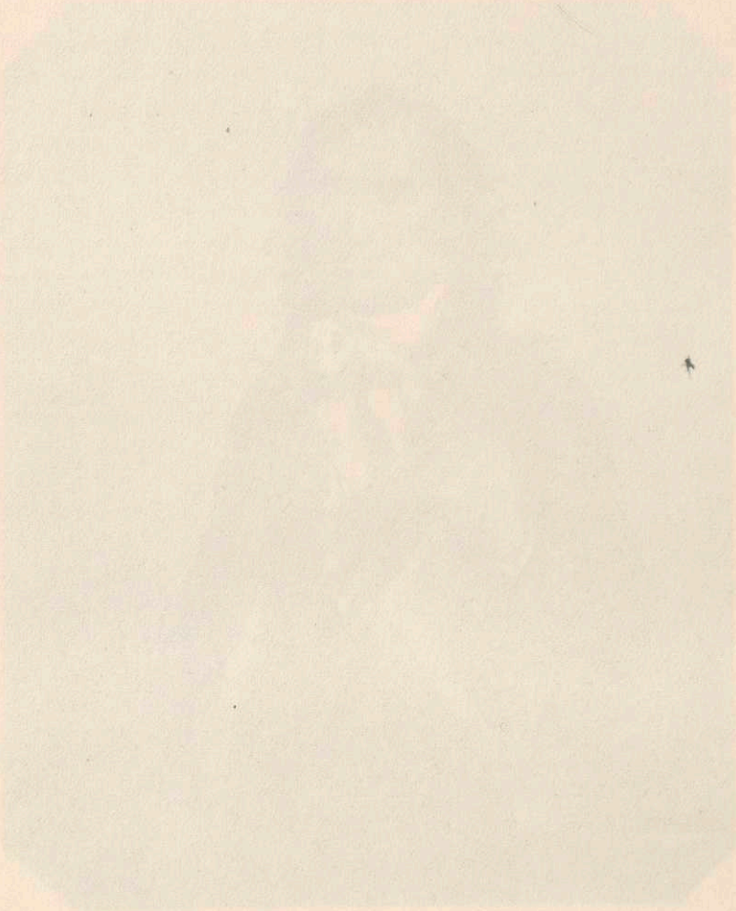
VALAZÉ

Valazé sah in dem nahenden Tod, *seiner Hinrichtung als Girondist,* die Krönung des Opfers, das er mit seinem ganzen Leben dem Vaterlande dargebracht hatte. Er wußte, daß neue Lehren im Blut ihrer ersten Apostel wachsen wollen. Er freute sich, dafür sein Leben zu lassen. Er besaß den Fanatismus der Aufopferung und die Ungeduld nach dem Märtyrertum. In seinen Zügen, die im Kerker von Unsterblichkeit strahlten, offenbarte sich die Ahnung des ersehnten und nicht zu fliehenden Todes. Die Unglücksgefährten sprachen zu ihm: „Valazé, man würde Sie strafen, verurteilte man Sie nicht." — Er hielt sich wie ein Soldat im Feuer. Sein Gewissen befahl ihm zu sterben, und er starb. Seine Kleidung erinnerte durch die Art, wie er sie trug, an die gewohnte Uniform. Seine hageren Glieder, das bleiche und abgetötete Gesicht, das dunkle Feuer der Augen verkündete den Hartnäckigen, den die innere Überzeugung verzehrt und bei dem der Gedanke wie eine Krankheit des Körpers ist.



Raffet del. *Hopwood sc.*

L'ABBÉ GRÉGOIRE.



ABBÉ GRÉGOIRE

Henri Grégoire wurde am 4. Dezember 1750 zu Vého bei Lunéville geboren, studierte bei den Jesuiten in Nancy, wurde Geistlicher und gewann durch seinen von der Metzer Akademie 1788 gekrönten Essay „Sur la Régénération des Juifs" einen Namen. Als Pfarrer von Embermesnil in Lothringen vertrat er 1789 die Geistlichkeit des Bezirks Nancy in der Konstituierenden Versammlung. Am 18. Januar 1791 wurde er, der fanatische Jansenist und überzeugte Volksmann, zum Präsidenten erwählt. Er schloß sich der entstehenden Girondistenpartei an und wirkte in ihrem Sinne und für seine religiösen und philanthropischen Ideale. Er beantragte die Vereinigung der Geistlichkeit mit dem dritten Stand, Abschaffung der Annaten und der Adelsprivilegien; er erkämpfte den Juden und den von freien Eltern geborenen Kolonialnegern und Mulatten das volle Bürgerrecht, wurde als erster konstitutioneller Geistlicher von den Gemeinden des Sprengels Blois zum Bischof gewählt. Er kam in den Konvent; seine scharfe Rede vom 21. September 1792 („L'histoire des rois est le martyrologe des nations!"), peitschte die historische Entwicklung der Revolution zur Abschaffung der Königswürde und Begründung der Republik. Er bewies auch das Recht des Volkes, den König als seinen „premier commis" zur Rechenschaft zu ziehen. Aber er war auch positiv sozial tätig, beantragte Volksbibliotheken, Musterwirtschaften, Einführung besserer Volkslehrbücher, veranlaßte die Errichtung des Längenbureaus und des Konservatoriums der Künste und Handwerke; er kämpfte gegen den Vandalismus der Schreckenszeit, gegen die Geistlichen, die im Konvent das Christentum abschworen, und für das Staatsgrundgesetz, das die Freiheit des Gottesdienstes verbürgt. Nach der Konventsauflösung wurde er Mitglied des Rates der Fünfhundert und nach dem 18. Brumaire des Gesetzgebenden Körpers. 1801 kam er in den Senat. Napoleon, den er bekämpfte und gegen den er nach der Rückkehr von Elba stimmte, machte ihn zum Grafen. Die Bourbonen ließen seine Wahl zur Deputiertenkammer nicht zu. Er starb 1831.

DER HERAUSGEBER

Rafét del. Jules Roze sc.

BARRÈRE.

BARRÈRE

Barrère, geboren zu Tarbes, aus achtbarer Familie, Advokat in Toulouse, Wissenschaftler in Paris, den plebejischen Namen mit dem Zusatz de Vieuzac verzierend, hatte aus seiner Provinz Form, Art und Sprache mitgebracht, die die Salons öffneten und damals eine Art natürlicher Kandidatur zu jeder Art Glück bedeuteten. Frau von Genlis hat ihn empfangen und mit dem Herzog von Orleans in enge Berührung gebracht. Der Fürst vertraute ihm, um ihn an sein Haus zu fesseln, die Vormundschaft über eine junge Engländerin von außerordentlicher Schönheit an. Barrère war graziös und beredt, seine sentimentale Philosophie glich einer Parodie Bernardins von Saint-Pierre. Der pastorale Ton der Berge, wo er geboren war, blieb über seinen Schriften. Die Salons, die Theater, die Akademien liebten damals diese Weichlichkeit; das war wie die Agonieerschlaffung dieser sterbenden Gesellschaft. Sie glaubte, jung zu werden, wenn sie kindisch wurde, aber es war das Kindische der Senilität. Barrère, Robespierre, Couthon, Marat, Saint-Just: alle diese herben Seelen hatten als Gecken begonnen. Bailly, Mirabeau, der Herzog von Orleans waren seine Gönner, die ihn in die Nationalversammlung wählen ließen. Er spielte dort mit Fleiß und Talent eine mehr literarische als politische Rolle. Er spickte seine zahlreichen Berichte mit philosophischen Maximen, redigierte dann den „Point du Jour" und war einer der ersten gewesen, die die Republik verlangten, als sie den Thron wanken sahen. Als er am 10. August beauftragt wurde, mit Grégoire dem König in den Tuileriengarten voranzugehen, trug er behutsam den Dauphin in seinen Armen. Er wurde in den Konvent berufen; seine republikanischen Ansichten, seine Studien, seine Verbindungen, seine südliche Abstammung, sein mehr gespreiztes als volkstümliches Talent schienen ihn den Girondisten zu attachieren. In der Tat neigte er in den ersten Tagen auf ihre Seite; er glaubte an ihr Genie; er bewunderte ihre Beredsamkeit, er fühlte ihre geistige Würde, die Mäßigung ihres Systems sagte ihm zu. Aber er hatte am 10. August und 2. September die Kraft des Volkes gesehen; der Blick des Löwen faszinierte ihn. Er fürchtete Marat, Danton erschreckte ihn, er mißtraute Robespierre. Der Stern dieser drei Männer konnte sich wenden. Er wollte nicht Opfer ihrer Rache sein, wenn sie triumphierten. Er stellte sich in gleiche Entfernung von beiden Parteien, ins Zentrum, das man die Ebene nannte. Er war abwechselnd Vermittler oder Bundesgenosse, je nach den Männern, je nach der Zeit, je nach der Mehrheit. Diese Ebene, die aus klugen oder mittelmäßigen Menschen bestand, aus Klugheit oder Mittelmäßigkeit schweigenden, bedurfte eines Redners. Barrère bot sich dazu an. Er war einer jener Menschen, die das Glück lange Zeit beobachten und sich nicht aufs Geratewohl aussprechen; die sich niemals so entschieden aussprechen, daß sie in den Sturz einer Partei hineingezogen werden konnten. Er war von guten Formen, von hohem Wuchs, ungezwun-

gener Gebärde, flüssiger Sprache und zeigte in seiner Physiognomie die Mischung von Behutsamkeit und Keckheit, die den Typ des Sejanus charakterisiert: die Geste der Begeisterung verdeckte die Berechnung des Egoismus. Solche Menschen sind die Spürhunde der großen Ehrgeizigen. So war Barrère: ein Charakter aus der Komödie, durch ein Versehen des Schicksals in die Tragödie geworfen.

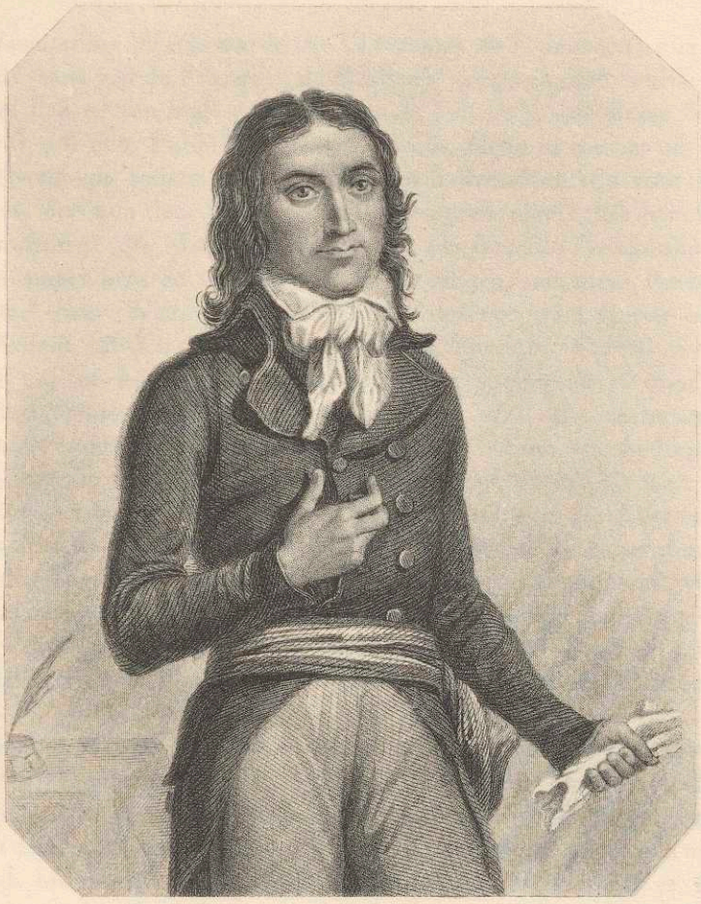
Raffet del. Audibran sc.

CAMBON.

CAMBON

Cambon von Montpellier, eine gerade und feurige Seele, die sich mit der ganzen Energie ihrer Überzeugungen auf die Seite der Gerechtigkeit warf, Jakobiner durch seine Leidenschaft für die Republik, Girondist durch seinen Haß gegen die Anarchisten, rechtschaffen wie die Hand des Volkes in seinem eignen Schatz, unbeugsam wie eine Zahl *(geboren 1754, Kaufmann, 1791 Mitglied der Legislative, dann des Konvents, Vorsitzender und Organisator des Finanzausschusses, bekämpfte die Ausschreitungen der Pariser Kommune, griff Danton an, verteidigte die Girondisten und half beim Sturz Robespierres. 1795 wurde er von Tallien angeklagt, entkam der Verhaftung und verbarg sich in Montpellier, seiner Geburtsstadt. Als er 1815 in die Kammer gewählt wurde, beantragte er, die Bourbonen für regierungsunfähig zu erklären. Die Restauration verbannte ihn daraufhin als Königsmörder. Er starb 1820 bei Brüssel).*

DER HERAUSGEBER



Raffet del *Hopwood sc.*

CAMILLE DESMOULINS.

CAMILLE DESMOULINS

Des Camille Desmoulins Werk waren die „Discours de la lanterne aux Parisiens", die später in die „Révolutions de France et de Brabant" umgewandelt wurden. Dieser junge Student, der bei den ersten Volksbewegungen im Juli 1789 auf einem Stuhl im Garten des Palais-Royal sich zum Publizisten improvisierte, hatte in seinem oft bewunderungswürdigen Stil etwas von seinem ersten Auftreten beibehalten. Es war der sarkastische Genius Voltaires, der aus dem Salon auf das Marktschreiergerüst herabgestiegen war. Niemand personifizierte die Menge besser in sich als Camille Desmoulins. Das war die Menge mit ihren unerwarteten und lärmenden Regungen, mit ihrer Beweglichkeit, ihrer Inkonsequenz und ihrer Wut, die von Gelächter unterbrochen wurde oder plötzlich in Rührung und Mitleid mit den geschlachteten Opfern umschlug. Ein Mann, der zu gleicher Zeit so glühend und so leichtblütig, so alltäglich und so begeistert war, so schwankend zwischen Blut und Tränen, so bereit, das zu steinigen, was sein Enthusiasmus eben zum Gott erhoben hatte, mußte über ein revolutionierendes Volk um so unbedingtere Herrschaft ausüben, je ähnlicher er ihm war. Seine Rolle war seine Natur. Er war nicht allein der Affe seines Volkes, er war das Volk selbst. Sein Journal, das des Abends an den öffentlichen Plätzen kolportiert und mit Sarkasmen in den Straßen ausgerufen wurde, ist mit jenem Schmutz des Tages nicht weggefegt worden. Es ist geblieben und wird bleiben, wie eine in Blut getauchte menippische Satire. Er ist der populäre Refrain, der das Volk zu den größten Bewegungen anführte und oft in dem Pfeifen des Laternenseils oder im Fall des Guillotinenbeils erstarb. Camille Desmoulins war das grausame Kind der Revolution.

— —

In diesem Augenblick, *nach der Urteilsverkündung im Girondistenprozeß,* erhebt sich ein Schrei aus der Mitte der Menge. Ein junger Mann ringt mit einer Gruppe von Zuschauern und müht sich vergebens, durch die dichtgedrängten Reihen zur Tür zu gelangen. „Laßt mich fliehen, laßt mich diesem Schauspiel fliehen!" rief er und bedeckte die Augen mit den Händen. „Ich Elender, ich bin es, der sie tötet! Mein ‚enthüllter Brissot' ist es, der sie anklagt und richtet! Ich kann den Anblick meines Werkes nicht aushalten! Ich fühle ihr Blut auf meiner Hand, die sie denunzierte!" Das war Camille Desmoulins, inkonsequent in Mitleid und Haß, leichtsinnig bis zum Verderbten und bis zum Kindischen, von Tränen so rasch überwunden wie vom Blutdurst. Die Menge hielt ihn gleichgültig und voll Verachtung zurück und brachte ihn zum Schweigen wie ein Kind.

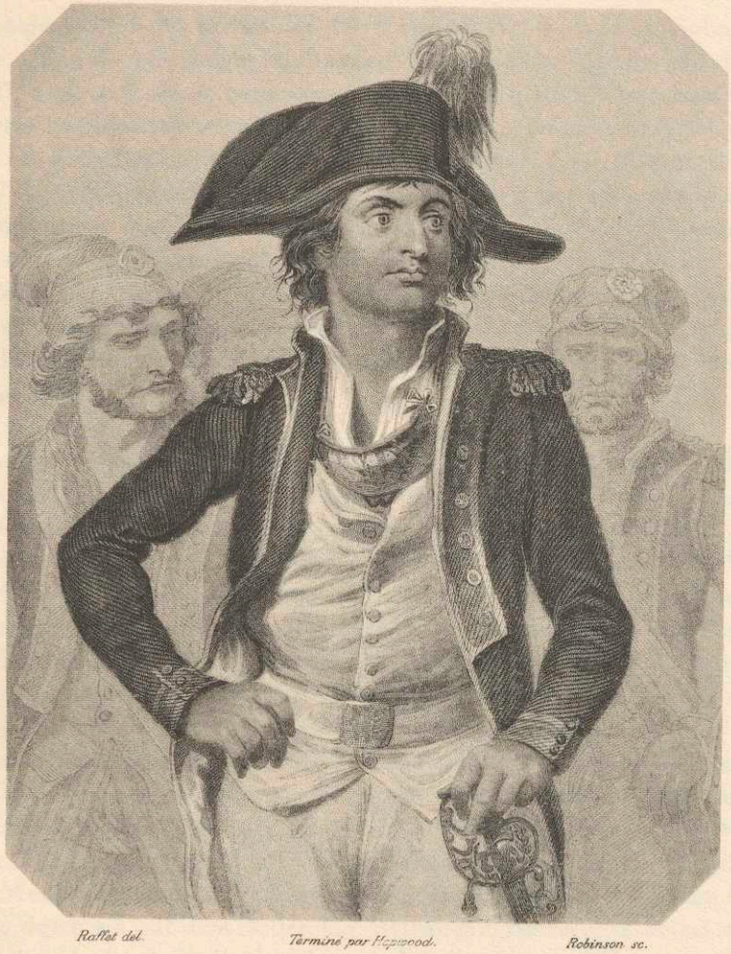
Rouillet del. *Robinson sc.*

COUTHON.

COUTHON

Couthon war ein junger Advokat zu Clermont, ehe er in die Nationalversammlung und später in den Konvent geschickt wurde. Er trieb seinen Glauben an die Revolution bis zum Fanatismus, der zuerst milde und nachdenklich war und dann blutig wurde. Der Herd dieser Seele voll Liebe und Hoffnung für die Menschheit wurde später der Krater eines heimlichen Vulkans, der gegen die Feinde seiner Ideen losbrach. Je schöner die Träume des Menschen sind, um so erbitterter ist er gegen alles, was sie umstößt. Couthon war Philosoph. Sein Gesicht war anmutig, sein Blick heiter, seine Unterhaltung ernst und schwermütig. Eine junge Frau und ein Kind nährten die Zärtlichkeit seiner Seele und trösteten ihn über seine körperliche Hilflosigkeit: ihm fehlte der Gebrauch seiner Beine. Die Ursache dieses Gebrechens erweckte für sein Unglück Interesse; denn die Liebe hat es verschuldet. Als er in einer finsteren Winternacht ein sumpfiges Tal der Auvergne durchquerte, um sich mit einem geliebten Mädchen zu treffen, hatte er sich in der Finsternis verirrt. Er war bis zum Morgen in dem gefrorenen Schlamm begraben, in den er durch das Gewicht seines Körpers immer tiefer einsank, und hatte eine ganze Nacht hindurch gegen den Tod gekämpft. Erstarrt und lahm war er dem Schlund entkommen. Noch war über seinem Träumen kein Blut.

Zusatz des Herausgebers: Couthon wurde, wie Saint-Just, ein Schatten Robespierres, leitete als Kommissär des Wohlfahrtsausschusses die Strafexpedition gegen Lyon und kann wohl als intellektueller Urheber der jakobinischen Greuel in dieser Stadt bezeichnet werden, wenn es auch erwiesen ist — und sogar Lamartine betont es —, daß er sich im letzten Augenblick gegen die Exekutionen wandte und von dem skrupelloseren und brutaleren Collot d'Herbois ersetzt wurde. Der 9. Thermidor war auch Couthons Ende; er wurde zusammen mit Robespierre und Saint-Just angeklagt, nach dem Triumvirat gestrebt zu haben, und am 28. Juli 1794 guillotiniert.



Raffet del. *Terminé par Hopwood.* *Robinson sc.*

SANTERRE.

SANTERRE

Santerre, Kommandant des Bataillons der Vorstadt Saint-Antoine, Sohn eines flämischen Bierbrauers, selbst Brauer in dem Faubourg, war einer jener Männer, die das Volk begreift, weil sie Volk sind, und die es respektiert, weil sie reich sind, Viertelsaristokraten, denen man um ihrer Familiarität willen das Geld verzeiht. Bekannt unter den Arbeitern, die er zahlreich in seiner Brasserie beschäftigte, bekannt unter der Menge, die sonntags seine Bier- und Weinstuben besuchte, spendete er mit verschwenderischer Hand Unterstützungen und Lebensmittel an die Unglücklichen. Er hatte in einem Augenblick der Not für dreimalhunderttausend Franken Brot verteilen lassen. Er erkaufte seine Popularität durch Wohltätigkeit. Er hatte sie durch seinen Mut bei der Einnahme der Bastille erobert. Er vergeudete sie durch seine Anwesenheit bei allen Unruhen des öffentlichen Platzes. Er gehörte zu dem Geschlecht jener belgischen Brauer, die das Volk betrunken machten, um es aufzuwiegeln.

Während des Volkseinbruches in die Tuilerien am 20. Juni 1792. In diesem Augenblick brach Santerre durch die Menge. Trotz seiner Brutalität war er ein beweglicher und mitfühlender Mensch, gleich empfänglich für Ungestüm und Rührung. Die Vorstädte öffneten sich vor ihm und zitterten vor seiner Stimme. Er tat eine gebieterische Geste, den Saal zu räumen, und trieb selbst den Haufen Männer und Frauen gegen die Tür. Die Menschenflut setzte sich an den anderen Palastausgängen fest. Die Hitze war erstickend. Die Stirn des Dauphins troff unter der roten Mütze von Schweiß. — „Nehmt dem Kind die Mütze ab," schrie Santerre, „ihr seht doch, daß es erstickt!" Die Königin warf ihm einen mütterlichen Blick zu. Er nahte sich ihr, stemmte seine Hand auf den Tisch, neigte sich vor und sagte halblaut: „Sie haben sehr ungeschickte Freunde, Madame; ich kenne Leute, die Ihnen besser dienen könnten!" Die Königin senkte die Augen und schwieg. Von dieser Äußerung her schrieben sich die heimlichen Einverständnisse, die sie mit den Agitatoren der Vorstädte anknüpfte. Diese großen Demagogen hörten mit Wohlgefallen die flehenden Bitten der Königin, nachdem sie die Monarchie erschüttert hatten. Es schmeichelte ihrem Hochmut, die Frau aufzurichten, die durch sie auf dem Boden lag. Mirabeau, Barnave, Danton hatten einer nach dem andern die Macht ihrer Popularität verkauft oder zum Kauf angeboten. Santerre bot nur sein Mitleid an.

Raffet del. *Bosselman sc.*

THÉROIGNE
DE MÉRICOURT.

THÉROIGNE DE MÉRICOURT

Théroigne oder Lambertine de Méricourt, die das dritte Armeekorps der Vorstädte kommandierte, war dem Volk als die „schöne Lütticherin" bekannt. Die Revolution hatte sie — wie der Wirbelwind die beweglichen Dinge — nach Paris gelockt. Sie war die unreine Jeanne d'Arc des öffentlichen Platzes. Beschimpfte Liebe hatte sie in Ausschweifungen gestürzt; die Beschämung des Lasters gab ihr den Durst nach Rache. Wenn sie die Aristokraten vernichtete, glaubte sie, ihre Ehre zu rehabilitieren: sie wusch ihre Schande in Blut ab. Sie war in Méricourt, unweit Lüttich, geboren, gehörte einer reichen Landwirtsfamilie an und genoß die Erziehung der hohen Klassen. Mit 17 Jahren hatte ihre außerordentliche Schönheit die Aufmerksamkeit eines jungen rheinischen Edelmannes erregt, dessen Schloß in der Nähe ihres Wohnortes lag. Geliebt, verführt, im Stich gelassen, war sie aus dem väterlichen Hause nach England geflohen. Sie blieb einige Monate in London und kam dann nach Frankreich. Sie wurde Mirabeau empfohlen und lernte durch ihn Siéyès, Joseph Chénier, Danton, Ronsin, Brissot, Camille Desmoulins kennen. Romme, ein mystischer Republikaner, entzündete in ihr das Feuer des deutschen Illuminismus. Jugend, Liebe, Rachsucht, die Berührung mit diesem Revolutionsherd erhitzten ihren Kopf. Sie lebte in dem Rausch der Ideen, der Leidenschaften und der Lüste. Zuerst hing sie an den großen Neuerern von 89, dann glitt sie in die Arme reicher Wüstlinge, die ihre Reize teuer bezahlten. Aus der Kurtisane des Reichtums wurde die freiwillige Prostituierte des Volkes. Gleich den großen Huren Roms oder Ägyptens verschwendete sie an die Freiheit das Gold, das sie aus dem Laster schöpfte. Schon bei den ersten Aufständen zeigte sie sich auf der Straße. Sie weihte ihre Schönheit, der Menge als Fahne zu dienen. In einem blutfarbigen Amazonenkleid, den wallenden Federbusch auf dem Hut, den Säbel an der Seite, zwei Pistolen im Gürtel flog sie zu den Aufständen. In der ersten Reihe half sie, die Gittertore des Hôtel des Invalides zu sprengen, um die Kanonen herauszuholen. Sie hatte als die erste im Sturm den Turm der Bastille erstiegen. Die Sieger weihten ihr auf der Bresche einen Ehrensäbel. In den Oktobertagen führte sie die Weiber von Paris nach Versailles. Zu Pferd neben dem Wüterich Jourdan, den man den „Mann mit dem langen Bart" nannte, brachte sie den König nach Paris zurück. Sie war, ohne zu erblassen, den abgehauenen Köpfen der Gardes du Corps gefolgt, die auf den Piken als Trophäen getragen wurden. Ihr Wort hatte trotz des ausländischen Akzents die Beredsamkeit der Rebellion. Sie erhob ihre Stimme in den Stürmen der Klubs und schalt von den Galerien herab in den Saal. Zuweilen hielt sie Volksreden bei den Cordeliers. Camille Desmoulins spricht von der Begeisterung, die eine ihrer Improvisationen dort hervorrief. „Ihre Bilder," sagt er, „waren aus Pindar und der Bibel entlehnt; es war der Patriotismus einer Judith." Sie stellte den

Antrag, den Palast der Nationalvertretung auf dem Bastilleplatz zu erbauen: „Um dieses Gebäude zu gründen und in Schönheit erstehen zu lassen, wollen wir unsere Armspangen, unser Gold, unser Geschmeide hingeben. Ich gehe mit dem Beispiel voran." Sie legte ihre Kostbarkeiten auf der Tribüne nieder. — Ihr Einfluß bei den Emeuten war so groß, daß eine Gebärde von ihr die Opfer verurteilte oder befreite. — Je blutrünstiger die Revolution wurde, desto tiefer stürzte sich diese Frau in sie. Sie konnte nur noch im Fieber der öffentlichen Aufregungen leben. Und doch erwachte ihr erster Kult für Brissot wieder, als die Girondisten gestürzt wurden. Auch sie wünschte jetzt, die Revolution aufzuhalten. Aber es gab Weiber, die noch unter ihr standen. Diese Weiber — Furien der Guillotine nannte man sie — rissen am 31. Mai der schönen Lütticherin die Kleider vom Leibe und peitschten sie öffentlich aus, auf der Terrasse der Tuilerien. Diese Marter, entehrender als der Tod, brachte sie um den Verstand. Aus dem Straßenkot gehoben, wurde sie in die Zelle eines Irrenhauses geworfen und lebte dort noch 20 Jahre. Diese 20 Jahre waren nur ein langer Wutanfall. Unzüchtig und blutdürstig in ihren Träumen wollte sie, an die erlittene Schmach sich erinnernd, niemals Kleider anziehen. Sie schleppte sich auf den Steinplatten der Zelle hin, nackt und ihre weißen Haare zerrauft. Sie klammerte die abgemagerten Hände an die Fenstergitter. Sie hielt Reden an ein eingebildetes Volk und verlangte das Blut Suleaus.

Raffet del. Mme Fournier sc

CHARLOTTE CORDAY.

CHARLOTTE CORDAY

Während Paris, Frankreich, die Führer und die Armeen der Parteien die Republik zu zerreißen trachteten, zog der Schatten eines großen Gedankens durch die Seele eines Mädchens, verwirrte die Ereignisse und die Menschen und warf den Arm und das Leben eines Weibes dem Revolutionsschicksal entgegen. Die Vorsehung, möchte man glauben, wollte durch diese schwache Hand das große Werk verspotten und gefalle sich, zwei Fanatismen, Leib an Leib kämpfend, einander entgegenzusetzen: den einen unter den häßlichen Zügen der Volksrache in Marat, den andern unter der Himmelsschönheit der Vaterlandsliebe in einer Jeanne d'Arc der Freiheit. Der eine wie die andere doch kamen in der Verwirrung zu dem gleichen Akt: dem Mord, und so gleichen sie sich zu ihrem Unglück in den Augen der Nachwelt: nicht in ihren Zwecken, sondern in dem Mittel; nicht im Gesicht, sondern in der Hand; nicht in der Seele, sondern durch das Blut! — In einer breiten und volkreichen Straße, die die Stadt Caen, die Hauptstadt der Normandie und damals den Mittelpunkt des girondistischen Aufstandes, durchzieht, sah man im Hintergrunde eines Hofes ein altertümliches Haus mit grauen, vom Regen verblaßten und von der Zeit beschädigten Wänden. Hier lebte im Anfang des Jahres 1793 eine Enkelin des großen französischen Tragikers Pierre Corneille, Tochter des François de Corday d'Armont, eines Provinzedelmannes, der durch seine Armut fast zum Bauer geworden war. Charlotte Corday war von hohem Wuchs der großen und schlanken Frauen der Normandie. Natürliche Anmut und Würde begleiteten wie ein innerer Rhythmus Gang und Bewegung. Ihre Haut zeigte die Glut des Südens und doch auch die Färbung der nordischen Frauen. Ihre Haare schienen schwarz, wenn sie um den Kopf sich legten oder in Locken über die Schläfen fielen, und an den Enden golden. Ihre großen Augen wechselten die Farbe wie das Wasser des Meeres; sie waren blau, wenn sie nachdachte, und fast schwarz, wenn sie erregte wurde. Lange Wimpern, schwärzer noch als die Haare, gaben ihrem Blick die Ferne. Ihre Nase, die in unmerklicher Krümmung in die Stirne überging, zeigte in der Mitte eine kleine Verbreiterung. Der griechische Mund zeichnete deutlich die Lippen. Das vorstehende, durch ein starkes Grübchen geteilte Kinn gab der unteren Partie ihres Gesichts einen Ausdruck männlicher Entschlossenheit, der mit der Anmut der weiblichen Konturen kontrastierte. Ihre Wangen hatten die Frische der Jugend und das kräftige Oval der Gesundheit. Ihre Arme waren muskulös, die Hände lang, die Finger dünn. — Das Erscheinen der geächteten und flüchtigen Deputierten im Calvados, wo sie an die Freiheit gegen die Unterdrückung appellierten, steigerte die Anhänglichkeit der Stadt Caen an die Girondisten und die Verwünschungen gegen Marat. Der Name Marat wurde der Name des Verbrechens. Die mehr englischen als romanischen Ansichten, der attische und gemäßigte Republikanismus der

Gironde war der Gegensatz zum Zynismus der Maratisten. — Das schon verwundete Herz Charlotte Cordays fühlte alle Streiche, die das Vaterland trug, und sammelte sich in Schmerz, Verzweiflung und Mut. Sie sah das Verderben Frankreichs, sie sah die Opfer, sie glaubte, den Tyrannen zu sehen. Sie leistete sich selber den Schwur, zu rächen, zu strafen und zu retten. —

Das Gemach war schwach erleuchtet. Marat war im Bad. Ein schlecht gehobeltes Brett, das über die Badewanne gelegt war, bedeckten Papiere, offene Briefe und angefangene Blätter. Er hielt in der rechten Hand die Feder, die bei dem Eintritt der Fremden innegehalten hatte. Er schrieb einen Brief an den Konvent, worin er den Prozeß und die Ächtung der letzten in Frankreich geduldeten Bourbonen forderte. Neben der Badewanne stand auf einem ungeheuren Block aus Eichenholz ein bleiernes Schreibzeug von der gröbsten Arbeit, die unreine Quelle von Wahnwitz, Denunziationen und Blut, die seit drei Jahren floß. Marat, der mit einem schmutzigen, tintenfleckigen Tuch bedeckt war, hatte nur den Kopf, die Schultern, die obere Brust und den rechten Arm aus dem Wasser. Nichts in den Zügen des Mannes war von der Art, daß es den Blick einer Frau hätte rühren und dem Stoß hätte Einhalt tun können. Die fettigen Haare waren mit einem schmutzigen Taschentuch umwunden. Die Stirn floh nach hinten, tiefliegende Augen, hervorspringende Backenknochen, der Mund von ungeheurer Größe, die Brust haarig, die Glieder hager, die Haut gelb: so war Marat. Charlotte vermied es, ihn zu betrachten, um nicht den Abscheu ihrer Seele zu verraten. Sie stand mit gesenkten Augen und wartete, daß Marat sie über die Lage in der Normandie ausfrage. Sie antwortete kurz und so, wie er es haben wollte. Er verlangte von ihr sofort die Namen der nach Caen geflohenen Deputierten. Sie gibt sie ihm an, er zeichnet sie auf und bemerkt mit dem Ton eines Mannes, der seiner Rache sicher ist: „Es ist gut. Ehe acht Tage vergangen sind, werden sie alle auf die Guillotine gehen.“ Als ob ihre Seele noch auf ein letztes Verbrechen gewartet hätte, zieht jetzt Charlotte das Messer und stößt es mit übermenschlicher Kraft bis ans Heft in Marats Herz. Mit der gleichen Bewegung reißt sie das blutige Messer aus dem Körper des Opfers und läßt es fallen. „A moi! ma chère amie! à moi!“ schreit Marat und stirbt.

Der Karren hielt an. Beim Anblick der Guillotine erblaßte Charlotte. Doch rasch faßte sie sich und erstieg die schlüpfrigen Stufen des Schafotts mit so festem und leichtem Schritt, wie ihr nachschleppendes Hemd und ihre gebundenen Hände es gestatteten. Als der Scharfrichter das Tuch abriß, das ihren Nacken deckte, um ihren Hals zu entblößen, setzte die beleidigte Scham sie in größere Aufregung als der nahe Tod. Aber bald gewann sie ihre Heiterkeit wieder und ein fast fröhliches Hindrängen zur Ewigkeit und legte selbst den Hals unter das Beil. Ihr Kopf rollte und sprang zurück. Einer der Henkersknechte nahm den Kopf und ohrfeigte ihn. Charlottens Wangen, sagt man, erröteten.

Raflet del. Bosselman sc.

St. JUST.

SAINT-JUST

Saint-Just und Robespierre lebten in der Vertrautheit, die den Schüler oft mit dem Lehrer verbindet. Saint-Just, schon in die Zeiterregung gedrängt, verfolgte und überflügelte die Krisen der Revolution mit der kalten Unempfindlichkeit einer Logik, die das Herz trocken macht wie ein System und grausam wie einen abstrakten Begriff. Die Politik war in seinen Augen ein Kampf auf Leben und Tod, und die Besiegten waren Opfer. Er war gleichsam der Gedanke Robespierres, der ein paar Schritte vorauseilte. Er war stumm wie ein Orakel, sentenziös wie ein Axiom und schien jedes menschliche Gefühl abgelegt zu haben, um den kalten Verstand und den erbarmungslosen Impuls der Revolution in sich zu personifizieren. Er hatte weder Blick noch Ohr noch Herz für die möglichen Hindernisse auf dem Weg zur Begründung einer universalen Republik. Was zwischen diesem Ziel und ihm angetroffen wurde: Könige, Throne, Blut, Frauen, Kinder, Volk — alles verschwand oder sollte verschwinden. Seine Leidenschaft hatte sein Inneres gleichsam versteinert, und seine Logik hatte die Mitleidslosigkeit der Geometrie und die Brutalität der materiellen Kraft. Er war es, der in den vertrauten und nächtlichen Besprechungen unter Duplays Dach Robespierres Seelenschwäche — wie er es nannte — und seinen Widerwillen bekämpft hatte, das königliche Blut zu vergießen. Er stand unbeweglich auf der Rednerbühne, kalt wie eine Idee, mit langen blonden Haaren, die auf Hals und Schultern fielen, über seinen fast weiblichen Zügen die Ruhe der tiefsten und entschiedensten Überzeugung. Er wurde von seinen Bewunderern mit dem heiligen Johannes des Volksmessias verglichen, und der Konvent betrachtete ihn unruhig und wie von einem jener Wesen verzaubert, die auf der schwanken Grenze des Wahnsinns und des Genies stehen. Saint-Just, nur an Robespierres Schritte gefesselt, verkehrte wenig mit den andern. Er verließ seinen Platz im Konvent und erschien wie ein Vorläufer von seines Herrn Meinung. War seine Rede beendet, so trat er schweigsam und ungreifbar zurück, nicht wie ein Mensch, sondern wie eine Stimme.

Am 2. September, abends elf Uhr *am Vorabend der Septembermorde von 1792*, gingen Saint-Just und Robespierre gemeinsam von den Jakobinern fort, gequält durch die körperlichen und geistigen Mühsale eines Tages, den sie ganz im Tumult der Beratungen verbracht hatten und der mit einer schrecklichen Nacht schwanger ging. Saint-Just bewohnte ein kleines Zimmer in einem Hôtel garni der Rue Sainte-Anne, nicht weit vom Hause des Tischlers Duplay, in dem Robespierre logierte. Die beiden Freunde besprachen die Ereignisse des vergangenen und die Drohungen des kommenden Tages und kamen vor die Haustür Saint-Justs. Robespierre, in seine Gedanken ganz vertieft, begleitete ihn in sein

Zimmer, um die Unterhaltung fortzusetzen. Saint-Just warf seine Kleider auf einen Stuhl und wollte schlafen gehn. — „Was machst du denn?“ fragte Robespierre. — „Ich lege mich hin“, antwortete Saint-Just — „Was! Du kannst in einer solchen Nacht an Schlaf denken?“ entgegnete Robespierre; „hörst du nicht die Sturmglocken? Weißt du nicht, daß diese Nacht vielleicht die letzte sein wird für Tausende von unsersgleichen, die Menschen sind, wenn du einschläfst, und Leichen sein werden, wenn du erwachst?“ — „Ach,“ sagte Saint-Just, „ich weiß, daß man heute nacht vielleicht würgen wird; ich beklage es, ich wünschte nur die notwendige Gewalt, um die Zuckungen einer Gesellschaft zu mäßigen, die zwischen Freiheit und Tod sich quält. Aber was bin ich? Und dann sind, nach allem, die Schlachtopfer dieser Nacht keine Freunde unserer Ideen! Leb' wohl!“ — und er schlief ein. — Als er mit Tagesanbruch erwachte, sah er Robespierre im Zimmer auf und ab gehen, von Zeit zu Zeit seine Stirn gegen die Fensterscheibe drückend, zur Helle des Himmels blickend und auf den Straßenlärm lauschend. Saint-Just verwunderte sich, so früh schon seinen Freund und auf dem gleichen Platze wiederzusehen. — „Was bringt dich denn heute so früh hierher?“ fragte er. — „Was mich herführt? Glaubst du denn, ich sei zurückgekommen?“ — „Was! du bist nicht schlafen gegangen?“ — „Schlafen!“ erwiderte Robespierre, „schlafen! wenn Hunderte von Mördern Tausende von Opfern hinwürgen, wenn reines und unreines Blut floß wie Wasser in der Gosse! . . . O nein, nein, ich habe mich nicht schlafen gelegt, ich habe gewacht wie das Gewissen oder wie das Verbrechen; ja, ich war schwach genug, nicht zu schlafen; aber Danton, Danton hat geschlafen!“

Saint-Just besaß trotz seiner Jugend die vollendete Reife des Staatsmannes: wenn auch nicht in seinen Ideen, so doch wenigstens im Charakter. Er war zum Tyrannen geboren. Er besaß die Frechheit zum Regieren, noch ehe er die Macht hatte. Er gab seinem Wort nur die Form des Kommandos. Er war lakonisch wie der Wille. Seine Missionen in den Lagern und der gebieterische Gebrauch, den er von seiner Gewalt über die Generale mitten in ihren Armeen machte, hatten ihn gelehrt, wie leicht die Menschen sich unter die Gewalt eines einzigen beugen. Seine Tapferkeit und die gewohnte Nähe des Feuers gaben ihm die Haltung eines militärischen Tribuns, der ebenso bereit ist, einen Handstreich auszuführen als auszudenken. Robespierre war der einzige Mann, vor dem er sich neigte als vor dem überlegenen, regelnden Gedanken der Republik. Er warf ihm seine Langsamkeit vor, respektierte doch seine Unschlüssigkeiten und weihte sich seinem Sturz. Mit Robespierre fallen hieß ihm: für die Sache der Revolution fallen. Er war ein ungeduldiger Schüler, doch immer ein Schüler, und drängte das Orakel oft; aber er tat ihm keine Gewalt an.

Raffet del. *Rossmann sc.*

COLLOT D' HERBOIS.

COLLOT D'HERBOIS

Collot d'Herbois, „vor kurzem noch Komödiant, ein theatralischer Redner mit volltönender Stimme und gewandten Gesten, ein Mann der Orgien und der Handstreiche, dessen ausschweifende Reden oft der Trunkenheit glichen" (Lamartine), *war einer der brutalsten und hemmungslosesten Führer der äußersten Jakobiner-Linken. Er war 1751 in Paris geboren, gehörte einer Wandertruppe als Schauspieler an, schrieb eine Unzahl vergessener Dramen und Komödien, kam 1789 nach Paris, nutzte die Konjunktur als Volksredner und avancierte zum Patrioten. Sein „Almanac du père Gérard" (1791) wurde von den Jakobinern preisgekrönt: als die Schrift, die den Landbewohnern die Vorteile der Konstitution am anschaulichsten machte. Seine Aktivität bei den verschiedenen Emeuten wurde durch politisches Avancement belohnt: nach dem 10. August wählte man ihn in die Pariser Kommune, nach den Septembermetzeleien in den Konvent. Er war es, der den Antrag auf Abschaffung des Königtums und Erklärung der Republik stellte. Er stimmte von Orleans aus für die unverzügliche Hinrichtung des Königs. Er verfolgte mit Robespierre, und wilder noch, die Girondisten, er arbeitete am heftigsten für ihre Guillotinierung. Er wird Präsident des Konvents und ihr Vertreter im Wohlfahrtsausschuß. Er wird zusammen mit dem gesinnungsverwandten Billaud-Varennes Leiter der „administrativen Korrespondenz"; er wird als „Prokonsul" nach Lyon geschickt, zur Bestrafung des Aufruhrs; er entläßt den sanfteren Couthon und bestraft die Stadt: läßt die Einwohner in Massen guillotinieren und niederkartätschen, demoliert die Stadt mit Kanonen, Minen und Spitzhacken. Lamartine meint, diesen rasenden und seltsam persönlichen Haß erklären zu können:* „Man erzählte, er sei früher als talentloser Schauspieler auf dem Theater dieser Stadt aufgetreten und von den Zuschauern ausgepfiffen worden. Die Rache des Schauspielers lebe und glühe noch im Volksrepräsentanten, und er räche die Republik und zugleich seinen beleidigten Hochmut." *Ein Mordversuch nach seiner Rückkehr steigerte seine Popularität derart, daß Robespierre sein Mißtrauen gegen ihn nicht mehr verbarg. Schon wurde Collot der aktivste Kämpfer gegen Robespierre und bewirkte am 9. Thermidor seinen Sturz und seinen Tod. Doch auch Collots Ende kam in dem rasenden Ablauf dieser Tage sehr bald: einen Monat nach der Katastrophe des 9. Thermidor wurde er von Lecointre als einer der Henker Frankreichs angeklagt, auf Merlins Antrag aus dem Konvent gestoßen und nach dem 12. Germinal zur Deportation nach Cayenne verurteilt. Als der Unverwüstliche dort die Schwarzen gegen die Weißen aufzuwiegeln versuchte, sperrte man ihn in das Fort Sinnamari. Dort starb er im Januar 1796.*

DER HERAUSGEBER

Raffet del. *Robinson sc*

BILLAUD-VARENNES.

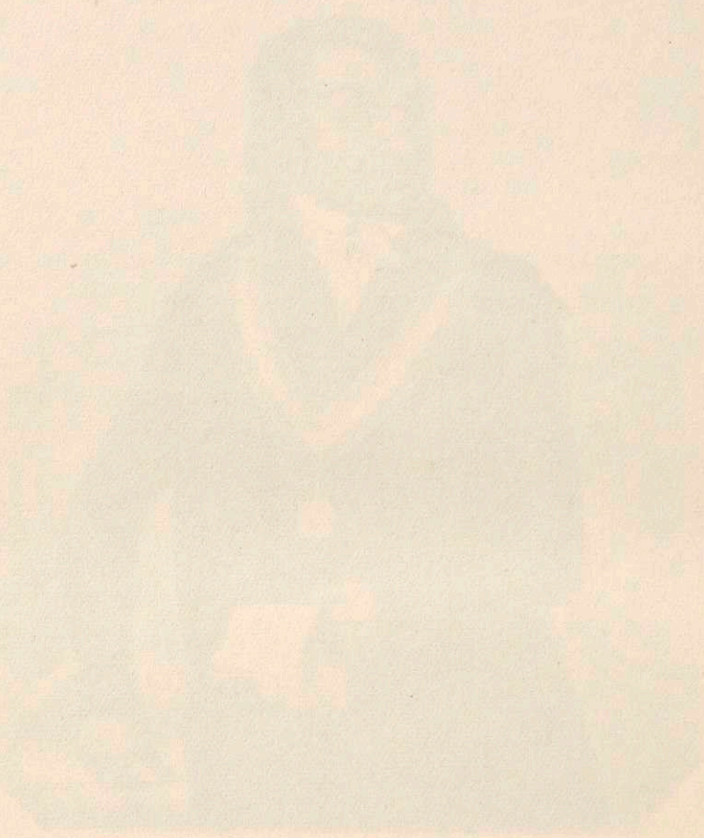
BILLAUD-VARENNES

Billaud-Varennes war gemeinsam mit Collot d'Herbois der Führer der radikalsten Bergleute. Er wurde 1756 zu La Rochelle geboren — sein Vater war Advokat —, war zuerst Sänger und Schauspieler, trat dann in den Orden der Oratorianer ein, wurde Studieninspektor und 1785 Advokat beim Parlament. Beim Ausbruch der Revolution trat er durch radikale Schriften hervor und schloß sich sofort den Jakobinern an. Er gehörte zu den Urhebern des 10. August und der Septembermorde, verlangte im Konvent die Hinrichtung des Königs binnen 24 Stunden, trug zum Sturz der Girondisten bei, klagte Custine, Houchard und andere Generale und Beamte an, mit denen er auf seinen Inspektionsreisen in Berührung kam. Er hatte auch das Präsidium des Konvents inne und trieb den Herzog von Orleans, die Königin und ungezählte andere Opfer auf das Schafott. Er war stets der Radikalste, trennte sich von Danton und Robespierre, beschuldigte den ersten als Royalisten und den zweiten als Diktator und erwirkte ihr Ende. Saint-Just sagt von ihm in einer seiner letzten Reden, als es um seinen und Robespierres Kopf ging: „Billaud schweigt oder spricht nur unter der Herrschaft seiner Leidenschaft und seines Hasses gegen die, deren Untergang er augenscheinlich wünscht. Er schließt die Augen und stellt sich schlafend. Auf diese schweigsame Haltung ist seit einigen Tagen die Aufregung gefolgt. Das letzte Wort erstirbt ihm immer auf den Lippen. Er schwankt, er erbittert sich, er nimmt zurück, was er gesagt hat. Er nennt den und den einen Pisistratus, wenn er abwesend ist; und ist er zugegen, so nennt er ihn seinen Freund. Er ist schweigsam, bleich, sein Auge ist starr, er gibt sich Mühe, seine entstellten Züge in Ruhe zu bringen. Dieser Charakter und diese Politik kennen nicht die Wahrheit . . .“ Als Konventsmitglied hielt er sich bis 1795; dann wurde er nach Cayenne geschickt. Napoleons Amnestie nahm er nicht an und starb 1819 in Haiti.

DER HERAUSGEBER

Raffet del. *Audibran sc.*

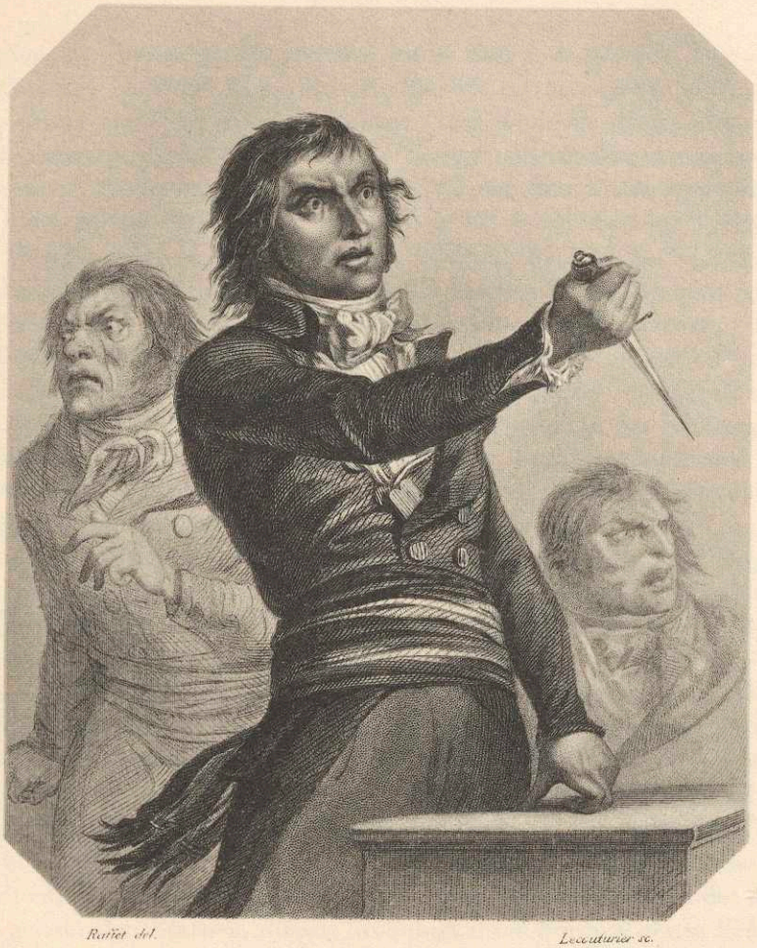
FOUQUIER TINVILLE.



FOUQUIER-TINVILLE

Fouquier-Tinville, der öffentliche Ankläger, der Eisenmund des Schreckens, gleichgültig gegen die Wahrheit wie gegen die Verleumdung, wurde eines Abends in den Wohlfahrtsausschuß berufen. „Das Volk," sagt Collot zu ihm, „beginnt, stumpf zu werden. Man muß seine Sensationen durch imposantere Schauspiele wieder wecken. Richte es ein, daß von nun an täglich 150 Köpfe fallen!" — „Als ich herauskam," sagte in seinem Verhör der gehorsame Fouquier-Tinville, „war mein Geist von solchem Schauder erfüllt, daß ich, wie Danton, glaubte, der Fluß ströme Blut." Auf dem Friedhof von Mousseaux nahm ein ungeheurer, immer offner und an den Rändern mit Kalkfässern umstellter Graben die Köpfe und Rümpfe der Enthaupteten auf, in schrecklichem Durcheinander. Es war eine wahre Blutkloake; auf den Eingang schnitt man die Inschrift des Nichts: Schlafen; wie wenn die Henker sich hätten beruhigen und versichern wollen, daß die Opfer niemals mehr wach werden würden.

Zusatz des Herausgebers: Der öffentliche Ankläger und Nachfolger Marats, 1747 geboren, war zuerst Procureur im Châtelet, dann Polizeispitzel, nach dem 10. August Vorsitzender des Anklageausschusses bis zu Marats Ermordung. Als öffentlicher Ankläger sandte der dumpfe und rohe Mensch über 2000 Angeklagte in den Tod, darunter die Girondisten, die Hebertisten, die Dantonisten, den Herzog von Orleans, Marie-Antoinette und Robespierre, nach dessen Hinrichtung er selber angeklagt und im März 1795 guillotiniert wurde.



Raffet del. Lecouturier sc.

TALLIEN.

TALLIEN

Tallien, ein junger, schöner Mann, trunken von seinem Ansehen, *als Konventskommissär in Bordeaux,* stolz auf Dantons Freundschaft, glaubte an eine große Zukunft für sich. Er regierte Bordeaux mehr als unumschränkter Herr denn als Abgeordneter einer volkstümlichen Demokratie. Er wollte zugleich gefürchtet und verehrt sein, er machte der einen Seite Hoffnung auf Rache und der anderen auf Mitleid. Sein Vater war unter der Dienerschaft eines illustren Geschlechts aufgewachsen; er selber dankte seine Erziehung der Großmut dieser Familie und trug aristokratische Neigungen, ihre Verfeinerung, ihren Stolz und auch ihre Verderbtheit in die Republik. Als er nach Bordeaux kam, wurde dort eine junge Spanierin von außerordentlicher Schönheit, Theresa de Fontenay, die Tochter des spanischen Grafen Cabarrus, als weibliches Idol der Republik gefeiert. Die Verfolgungen, die ihr Vater als Lohn seiner Dienste geerntet hatte, lehrten sie von Jugend auf, den Despotismus verachten und die Freiheit lieben. Aber sie verabscheute das Blutvergießen. Talliens Name ließ Bordeaux erzittern. Man sprach von dem Repräsentanten des Volkes als von einem unversöhnlichen Mann. Sie fühlte sich mutig genug, ihm zu trotzen, und verführerisch genug, ihn zu rühren. Das Bild der antiken Frauen, die die Proskriptoren zahm machten und ihnen die Schlachtopfer entrissen, führte sie in Versuchung. Der Ehrgeiz, einen der Männer zu beherrschen, die in diesem Augenblick die Republik beherrschten, berauschte sie. Sie eroberte den Repräsentanten auf den ersten Blick. Tallien, vor dem alles kroch, lag zu ihren Füßen. Er wünschte die Gewalt nur noch, um sie mit ihr zu teilen, Größe und Ruhm nur noch, um mit ihr emporzusteigen. Wie alle Männer, bei denen die Leidenschaft bis zum Wahnwitz geht, rühmte er sich seiner Schwäche. Es war ihm Genuß, seine Liebe öffentlich zu zeigen. Er stellte sie stolz dem Volk zur Schau und übermütig den Kollegen. Während die Kerker sich mit Gefangenen füllten, während auf dem Lande die Emissäre des Repräsentanten Jagd auf die Verdächtigen machten und auf dem Schafott das Blut in Strömen floß, führte Tallien, trunken von Leidenschaft, die Donna Theresa in glänzenden Equipagen durch die Straßen des beifallklatschenden Bordeaux. Bekleidet mit den leichten Gewändern griechischer Statuen, die die Schönheit ihrer Formen ahnen ließen, eine Lanze in der einen Hand, die andere anmutig auf der Schulter des Prokonsuls, affektierte Donna Theresa die Haltung der Freiheitsgöttin. Aber ihre größere Lust war, im stillen die Gottheit der Verzeihung zu sein. Sie hielt in ihrer Hand das Herz dessen, der über Leben und Tod entschied. An sie richtete man Flehen und Bitten wie an die Vorsehung der Verurteilten. Die Hinrichtungen trafen bald nur noch die Menschen, die vom Wohlfahrtsausschuß als für die Republik gefährlich bezeichnet waren. Die Richter wurden milder, nach dem Beispiel des Repräsentanten; Bordeaux vergaß seine 700 Schlachtopfer. Der

enthusiastische Geist der Einwohner lächelte diesem orientalischen Prokonsulat Talliens freundlich zu. Robespierre mißtraute ihm, aber er bestand nicht auf seine Rückberufung. Er war ihm als Satrap in Bordeaux lieber, denn als Verschwörer im Konvent. Er sprach von Tallien mit Verachtung: „Diese Menschen sind zu nichts gut, als um die Laster jung zu machen. Sie impfen dem Volk die schlechten Sitten der Aristokratie ein. Aber Geduld! Wir werden das Volk von seinen Verführern befreien, wie wir es von seinen Tyrannen befreit haben."

Zusatz des Herausgebers: Doch Robespierre war schon auf der absteigenden Linie. Seine Drohung verstärkte nur Talliens Feindschaft gegen ihn; des jungen „Satrapen" Antrag brachte die Katastrophe des 9. Thermidor.

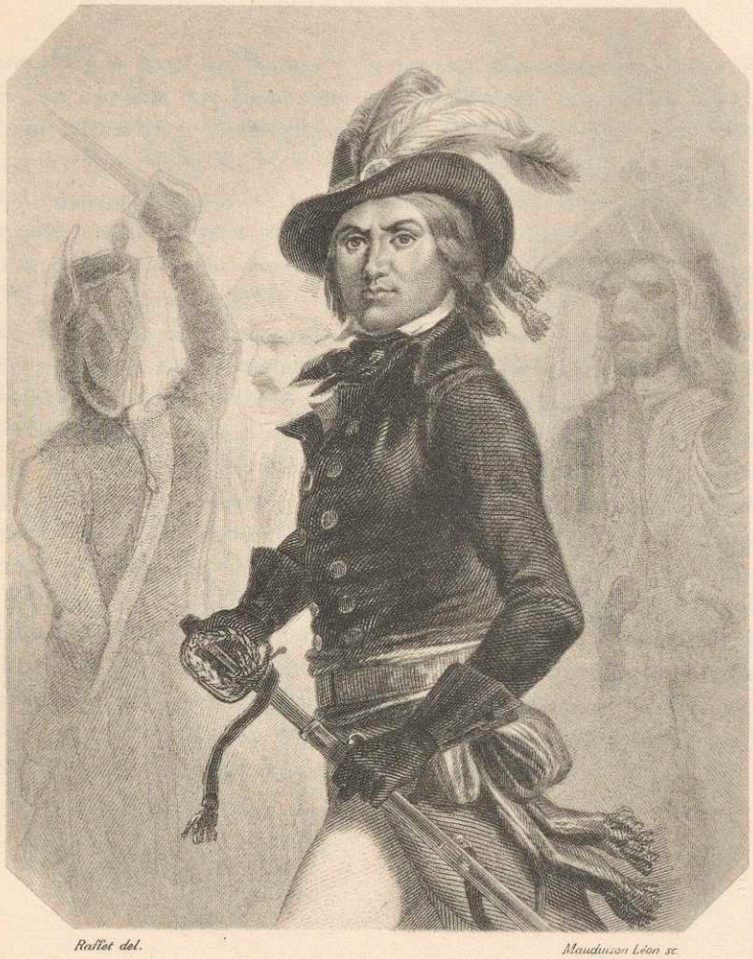
Raffet del. *Bosselman sc.*

CARNOT.

CARNOT

Während dieser Ereignisse, *der Prozesse gegen die Girondisten und gegen den Herzog von Orleans*, brachte sich die auf ihren Schafotten geschändete Republik auf dem Schlachtfeld wieder zu Ehren. Je schrecklicher sie im Innern wurde, desto furchtbarer wurde sie nach außen. Die Besetzung ihrer Nordgrenze gab ihr mehr Patriotismus als Furcht. Alle Maßregeln der Massenaushebungen und der allgemeinen Bewaffnung wurden mit Ordnung und Schnelligkeit vollzogen. Carnot, den man mit Recht den Louvois*) des Schreckens nannte, hatte im Wohlfahrtsausschuß sein Hauptquartier. Er war seit Custines Tod der eigentliche Generalissimus aller Republikarmeen. Diese zerstreuten, in Lagern eingeschlossenen, hinter Verschanzungslinien befestigten Heere, ohne Vertrauen auf ihre Führer, ohne Zusammenhang untereinander, ohne andere Taktik als einen passiven Widerstand, fingen an, unter einer einheitlichen Oberleitung die Wucht und Beweglichkeit zu erhalten, die zum Sieg führte. Der Genius der Revolution, der in Carnot und seinen Kollegen gerade durch die äußerste Not des Vaterlandes geweckt wurde, erfand den modernen, den volkstümlichen Krieg. Bisher war der Krieg eine Kunst, und die Feldzüge waren kunstreiche Evolutionen gewesen, bei denen die Geschicklichkeit der Generale die Zeit mit strategischen Bewegungen und der Einnahme einiger Plätze vergeudete. Carnot machte aus dem Krieg einen Instinkt. Er verschmähte die kindischen Taktiken, er verwandelte sie in eine oberste Taktik: ein bewaffnetes Volk an die Grenzen zu führen, geradeaus und schnell vorzurücken, ins Herz zu treffen, kleine Schlappen und den Verlust einiger Städte um der großen Resultate willen zu übersehen, den Armeen und den Generalen die Begeisterung zur Disziplin und den Sieg zum Losungswort zu geben. Dieses System kräftigte die Bataillone und verwirrte die Feinde.

*) der geniale, tatkräftige, organisatorisch bedeutende Kriegsminister Ludwigs XIV.



Raffet del. *Mauduison Léon sc*

BARRAS.

BARRAS

Der verwegene Barras wird an Henriots Stelle zum Kommandanten der Nationalgarde und sämtlicher Streitkräfte des Konvents ernannt. Er und die militärischen Deputierten seiner Umgebung ritten beim Fackelschein, *in der Nacht des 9. Thermidor,* durch die Quartiere des Zentrums von Paris. Sie riefen mit lauter Stimme die Bürger zur Hilfe auf: für die Repräsentation gegen eine Horde von Meuterern. Auf solche Art bildet sich eine Armee oder vielmehr eine Handvoll getreuer Leute, bestehend aus Bürgern aller Sektionen, aus Gendarmen und etlichen Kanonieren, die von Henriot übergelaufen waren, 1800 Mann stark, um den Konvent. Barras konnte, wenn er den Tag abwartete, diesen Kern vergrößern; aber er kannte den Wert der Zeit und die Macht der Kühnheit. Er improvisierte kaltblütig einen Feldzugsplan und verwirklichte ihn rasch. Er läßt in der Stille das Stadthaus durch einige Abteilungen umzingeln, die sich auf Umwegen heranschleichen und so den Aufrührern die Verstärkungen und den Rückzug abschneiden. Barras selbst marschiert mit seinen Kanonen langsam über die Kais nach dem Stadthaus. Leonard Bourdon, der mit einer anderen Kolonne durch die engen, dem Kai parallel laufenden Straßen zieht, rückt heran, um von einer anderen Seite über das andere Ende des Grèveplatzes vorzubrechen. Je näher Barras und Bourdon dem Herd des Aufstandes kamen, desto schwächer wurde offenbar das Volksgetöse um das Stadthaus. Das Getümmel legte sich bei ihrer Annäherung. Die Nacht kämpfte für sie. Barras, beruhigt durch die Einsamkeit der Kais, läßt seine Kolonnenspitzen haltmachen. Er kehrt im Galopp in den Konvent zurück. Er tritt in den Saal, er besteigt die Tribüne. Seine kriegerische Haltung, seine Waffen, seine Worte geben dem Konvent das Vertrauen wieder. Barras steigt wieder zu Pferd. Der Konvent schreit: Es lebe die Republik! Es lebe der Retter des Konvents!

Rafiet del. *Hopwood sc.*

LE DUC DE CHARTRES.

DER HERZOG VON CHARTRES

Der Herzog von Chartres war der älteste Sohn des Herzogs von Orleans. Er wurde in der Wiege der Freiheit geboren und von seinem Vater in der Liebe zum Vaterland erzogen. Ihm war keine Wahl zwischen den Meinungen geblieben; seine Erziehung hatte sie für ihn getroffen. Er hatte Revolution eingeatmet, aber nicht im Palais-Royal, dem Herde der häuslichen Zerrüttungen und der politischen Pläne des Vaters. Seine Jugend war rein und voll Fleiß in der Einsamkeit von Belle-Chasse und Passy vergangen; Frau von Genlis leitete die Erziehung der Prinzen des Hauses Orleans. Selten vereinigte eine Frau so trefflich Intrigantentum und Anständigkeit, eine verdächtige Situation und gute Pädagogik. Sie war der Mutter verhaßt, des Vaters Geliebte, Mentor der Kinder, Demokratin zugleich und Fürstenfreundin; ihre Schüler waren aus dem doppelten Ton des Fürsten und des Bürgers geformt. Sie bildete ihr Gemüt nach dem eigenen. Sie gab ihnen viel Klarheit, viele Grundsätze, viel Berechnung. Der Herzog von Chartres hatte keine Jugend. Die Erziehung der Frau von Genlis unterdrückte dieses Alter bei ihren Zöglingen. Die Reflexion, das Studium, die Überlegung aller Gedanken und Handlungen ersetzten die Natur durch das Lernen und den Instinkt durch den Willen. Sie bildete Männer, aber sie waren künstlich. Als Siebzehnjähriger hatte der junge Prinz die Reife langer Jahre. 1791 wurde er Oberst und hatte von der Stadt Vendôme, seiner Garnison, schon zwei Bürgerkronen verdient, als er unter Lebensgefahr zwei Priester aus einem Aufruhr und einen Mann aus einem Fluß rettete. Er besuchte eifrig die Sitzungen der konstituierenden Versammlung und war, durch seinen Vater unter die Jakobiner aufgenommen, von den Galerien herab Zeuge der Schwingungen volkstümlicher Versammlungen. Er schien von den Leidenschaften, die er beobachtete, fortgerissen, aber in Wahrheit blieb er stets ihr Herr. Er war tief genug in der Flut des Tages, um national zu sein, und ihr doch fern genug, um seine Zukunft nicht zu beschmutzen. Seine Familie war der bessere Teil seines Patriotismus. Auf die Kunde der Aufhebung des Erstgeburtsrechtes warf er sich seinen Brüdern in die Arme: „Glückliches Gesetz", sagte er, „das den Brüdern erlaubt, sich ohne Eifersucht zu lieben. Es befiehlt mir, was das Herz mir schon früher befahl. Ihr wußtet es alle, die Natur hatte dieses Gesetz schon längst zwischen uns gemacht." Der Krieg hat ihn glücklicherweise in die Lager geführt, wo alles Blut der Revolution noch rein war. Sein Vater verlangte, daß er unter General Biron, seinem Freunde, diene. Mit 23 Jahren nach dem Recht der Anciennität zum Brigadegeneral ernannt (die alten Armeeobersten waren fast alle ausgewandert), folgte er Luckner nach Metz. Servan berief ihn zum Kommandanten Straßburgs; er antwortete: „Ich bin zu jung, um mich in einer Festung einzuschließen. Ich bitte, im Aktivheer bleiben zu dürfen." Kellermann, der Nachfolger Luckners,

ahnte seinen Wert und vertraute ihm eine Brigade von zwölf Bataillonen Infanterie und zwölf Schwadronen Kavallerie. Er machte sich bei den alten Soldaten als Prinz, bei den neuen als Patriot, bei allen als Kamerad beliebt. Seine Unerschrockenheit beruhte auf Überlegung. Sie riß ihn nicht fort, sie leitete ihn. Sie ließ ihm die Klarheit des Blicks und die Kaltblütigkeit des Kommandos. Er ging ins Feuer, ohne seinen Schritt zu beschleunigen oder zu verlangsamen. Sein Eifer war nicht Elan, sondern Willen, überlegt wie eine Berechnung und ernst wie eine Pflicht. Sein Wuchs war hoch, die Statur kräftig, die Haltung streng. Die hohe Stirn, das Blau des Auges, das Oval des Gesichts, die majestätische, wenn auch ein wenig plumpe Wucht des Kinns zeigten den Bourbonen und erinnerten an den Thron. Der häufig geneigte Hals, die bescheidene Haltung des Körpers, der etwas hängende Mund, der gefällige Blick, einschmeichelndes Lächeln, anmutige Gesten, freundliche Worte zeigten den Sohn eines willfährigen Dieners der Menge und erinnerten an das Volk. Seine gegen Offiziere martialische, gegen die Soldaten soldatische, gegen Bürger patriotische Vertraulichkeit verschafften ihm für seinen Rang Verzeihung. Er überließ sich allen Ereignissen der Revolution mit der gänzlichen, aber berechneten Hingebung eines in sich abgeschlossenen Geistes. Man könnte sagen: Er wußte im voraus, daß die Ereignisse die Hartnäckigen zermalmen und daß doch die Revolutionen wie die Wellen oft die Menschen an die Stelle zurücktragen, wo sie sie griffen. Das den Umständen Angemessene gut zu vollbringen und sich im übrigen auf die Zukunft und auf sein Blut zu verlassen, war seine ganze Politik. Machiavell hätte ihm nicht besser raten können als seine Natur. Sein Stern leuchtete ihm immer nur einige Schritte voraus. Er verlangte von ihm weder mehr Licht noch mehr Glanz. Sein Ehrgeiz beschränkte sich, und er wußte zu warten. Seine Vorsehung war die Zeit. Er war geboren, um in den gewaltigen Konvulsionen seines Landes zu verschwinden, um die Krisen zu überleben, um den ermatteten Parteien entgegenzuwirken, um den Revolutionen Genüge zu tun und sie zu beenden.

REDEN UND MANIFESTE

MARATS MANIFEST VOM 31. JUNI 1791

nach der Entdeckung der Königsflucht

Volk, jetzt sieh die Redlichkeit, die Ehre, die Religion der Könige! Denket an Heinrich III. und an den Herzog von Guise! Heinrich kommuniziert mit seinem Feind am selben Tisch und schwört ihm über dem Altar ewige Freundschaft. Kaum ist er aus dem Tempel, verteilt er Dolche unter seine Lieblinge, läßt den Herzog in sein Kabinett rufen und ihn mit tausend Stößen durchbohren. Traut den Eiden der Fürsten! Am Morgen des 19. lachte Ludwig XVI. über seine Schwüre und weidete sich im voraus an dem Schrecken, den seine Flucht Euch einjagen würde. Die Österreicherin hat in der vorhergehenden Nacht La Fayette verführt; Ludwig XVI. hat sich im Chorrock mit dem Dauphin, seiner Frau, seinem Bruder und seiner ganzen Familie davon gemacht. Jetzt lacht er über die Dummheit der Pariser, und bald wird er in ihrem Blut schwimmen. Bürger, diese Flucht ist seit langer Zeit durch die Verräter in der Nationalversammlung vorbereitet. Ihr steht vor Eurem Untergang. Eilt Euch und denkt an Eure Rettung! Ernennet augenblicklich einen Diktator, laßt Eure Wahl auf denjenigen Bürger fallen, der Euch bis auf den heutigen Tag am meisten Einsicht, Eifer und Treue bewiesen hat. Tut alles, was er Euch sagen wird, um Eure Feinde zu schlagen. Dies ist der Augenblick, die Köpfe Baillys, La Fayettes, aller Schurken vom Generalstab, aller Verräter der Versammlung rollen zu lassen. Ein Tribun, ein Militärtribun, oder Ihr seid rettungslos verloren! Bis jetzt habe ich Euch zu retten alles getan, was in der Macht eines Menschen stand. Beachtet Ihr diesen letzten Rat nicht, so habe ich Euch nichts mehr zu sagen, so nehme ich Abschied von Euch für immer. Ludwig XVI. an der Spitze seiner Satelliten kehrt zurück und wird Euch in Paris blockieren; der Volksfreund wird einen glühenden Ofen zum Grab haben, aber sein letzter Seufzer wird für das Vaterland, wird für die Freiheit, wird für Euch sein!

ROBESPIERRES REDE

bei den Jakobinern am 22. Juni 1791 nach der Entdeckung der Königsflucht

Ich persönlich kann dieses Ereignis kein Unglück nennen. Dieser Tag ist der schönste der Revolution, wenn Ihr ihn zu begreifen und auszunutzen versteht. Der König hat zur Desertion den Augenblick gewählt, wo wir innen und außen von tausend Gefahren umringt sind: die Versammlung ist in Mißkredit gesunken; die bevorstehenden Wahlen erregen die Gemüter; die Emigranten treiben sich in Koblenz herum; der Kaiser und auch der König von Schweden sind in Brüssel; unsere Ernten sind reif, um ihre Armeen zu nähren: aber drei Millionen Männer stehen in Frankreich auf den Beinen, und leicht würde diese europäische Liga überwunden werden. Ich fürchte weder Leopold noch den König von Schweden; was mich allein bange macht, scheint alle anderen zu beruhigen: der Umstand nämlich, daß alle unsere Feinde seit diesem Morgen geflissentlich die gleiche Sprache reden wie wir. Alle Welt ist einig, alle haben scheinbar das gleiche Gesicht. Aber es können sich nicht alle über die Flucht des Königs gleicherweise freuen, der 40 Millionen Rente hatte, über alle Stellen verfügte und sie seinen Vertrauten und unseren Feinden übergab. Es gibt also Verräter unter uns, es bestehen also Einverständnisse zwischen dem flüchtigen König und diesen in Paris zurückgebliebenen Verrätern. Lest das königliche Manifest; und das Komplott wird sich Euch ganz enthüllen. Der König, der Kaiser, der König von Schweden, Artois, Condé, alle Flüchtlinge, alle Banditen werden gegen uns rücken. Es wird ein väterliches Manifest erscheinen; der König wird Euch darin von seiner Liebe, vom Frieden, sogar von der Freiheit vorschwatzen; zu gleicher Zeit werden auch die Verräter der Departements und der Hauptstadt Euch als die Männer des Bürgerkriegs schildern; man wird unterhandeln, und die Revolution wird in den perfiden Umarmungen eines hypokritischen Despotismus und schüchternen Moderantismus erstickt werden ... Antonius befehligt die Legionen, die Cäsar rächen werden, und Oktavian, der Neffe Cäsars, befehligt die Legionen der Republik. Wie sollte die Republik nicht zugrunde gehen? Man spricht uns von der Notwendigkeit, uns zu einigen. Aber als Antonius an der Seite von Lepidus sein Lager aufschlug, und als alle Verräter der Freiheit sich mit denen vereinten, die sich ihre Verteidiger nannten, da blieb Brutus und Cassius nichts übrig, als sich den Tod zu geben. Und dahin führt uns diese erheuchelte Einhelligkeit, diese treulose Aussöhnung der Patrioten! Jawohl, das ist es, was man Euch bereitet! Ich weiß, ich schärfe tausend Dolche gegen mich, daß ich diese Komplotte aufzudecken wage! Ich kenne das Schicksal, das man mir zudenkt! Aber wenn ich mein Leben der Wahrheit, der Menschheit, dem Vaterland zum Opfer gebracht habe, als ich in der Nationalversammlung unter den ersten Aposteln der Freiheit kaum bemerkt wurde, so werde ich heute — nachdem ein allgemeines Wohlwollen und zahlreiche Beweise

von Achtung und Anhänglichkeit mir dieses Opfer genug bezahlten — einen Tod als Wohltat betrachten, der mich Zeuge so vielen Übels zu sein verhindern wird. Ich habe der Versammlung den Prozeß gemacht: mag sie mir den meinen machen!

CAMILLE DESMOULINS' PAMPHLET GEGEN LA FAYETTE

Erschienen Ende Juni 1791, nach dem Fluchtversuch des Königs

Befreier zweier Welten, Blume der Janitscharen, Phönix der Ober-Alguazils, Don Quichotte des Capet und der zwei Kammern, Sternbild des Weißen Pferdes, meine Stimme ist zu schwach, um sich über das Gebrüll Eurer 30 000 Spitzel und Eurer ebenso vielen Satelliten, über den Radau Eurer 400 Trommeln und Eurer mit Rosinen geladenen Kanonen zu erheben. Ich hatte Eure mehr als königliche Hoheit bislang auf die Reden Barnaves, Lameths und Duports hin geschmäht. Ich tat wie jene und klagte Euch bei den 83 Departements an: als einen Ehrgeizigen, der nur paradieren wolle, als einen Sklaven des Hofes, ähnlich jenen Marschällen der Liga, denen der Aufruhr den Stab in die Hand gegeben hatte und die sich legitim machen wollten, indem sie sich als Bastarde betrachteten. Aber siehe da, plötzlich fallt Ihr Euch in die Arme und proklamiert Euch wechselseitig als Väter des Vaterlandes. Ihr sprecht zur Nation: Vertraut euch uns an! Wir sind Cincinnatusse, Washingtons, Aristidesse. — Törichtes Volk! Die Pariser gleichen jenen Athener, denen Demosthenens zurief: Werdet ihr immer sein wie jene Athleten, die, an einer Stelle geschlagen, mit der Hand hingreifen; an einer anderen Stelle getroffen, wieder mit der Hand hinfühlen und, immer mit den Schlägen beschäftigt, die sie gerade empfangen haben, weder Schläge auszuteilen noch abzuwehren wissen? — Sie beginnen zu vermuten, Ludwig XVI. könne wohl ein Meineidiger gewesen sein, als er nach Varennes ging! Ich sehe sie schon vor mir, wie sie die Augen aufreißen, wenn sie einmal La Fayette die Tore der Hauptstadt dem Despotismus und der Aristokratie werden öffnen sehen. Wenn ich mich doch irrte! Denn ich entferne mich aus Paris, wie Camillus, mein Schutzheiliger, sich aus seiner undankbaren Vaterstadt entfernte, ihr alle Arten von Glückseligkeit wünschend. Ich brauche nicht Kaiser gewesen zu sein wie Diokletian, um zu wissen, daß der schöne Salat von Salerno, dem orientalischen Kaiserreich vorgezogen, wohl die Schärpe aufwiegt, mit der ein Munizipal sich schmückt, und die Besorgnisse, mit denen ein jakobinischer Journalist des Abends in seine Wohnung zurückkehrt, immer in Furcht, er könnte in einen Hinterhalt von Strauchdieben des Generals fallen. Ich persönlich habe nicht deshalb die dreifarbige Kokarde als erster genommen, um zwei Kammern einzusetzen!

ROLANDS „BRIEF AN DEN KÖNIG"

geschrieben am 12. Juni 1792

Sire, der augenblickliche Zustand der Dinge kann nicht fortdauern: es ist ein Zustand der Krisis, der durch irgendeine Explosion beendet werden muß. Frankreich hat sich eine Verfassung gegeben; die Minderheit untergräbt sie, die Mehrheit verteidigt sie. Die Folge ist ein erbitterter Kampf im Innern, bei dem niemand gleichgültig bleibt. Sie genossen die höchste Gewalt, Sie haben sie nicht ohne Schmerz verlieren können. Die Feinde der Revolution stellen Ihre angeblichen Gefühle in ihre Rechnung. Ihre geheime Gunst bedeutet ihre Stärke. Müssen Sie in diesem Augenblick sich mit den Feinden oder den Freunden der Konstitution verbinden? Entscheiden Sie sich ein für allemal! Königtum, Geistlichkeit und Aristokratie müssen die Veränderung verabscheuen, die sie vernichtet; andererseits sieht das Volk den Triumph seiner Rechte in der Revolution; es wird sie sich nicht mehr entreißen lassen. Die Erklärung der Rechte ist das neue Evangelium geworden. Die Freiheit ist fortan die Religion des Volkes. In diesem Zusammenstoß konträrer Meinungen sind alle Gefühle extrem geworden; die Meinungen sind Leidenschaften. Das Vaterland ist nicht mehr eine Abstraktion, es ist ein wirkliches Wesen, an das man sich anschließt: um des Glückes willen, das es verheißt, und wegen der Opfer, die man ihm brachte. Bis zu welchem Gipfel wird sich der Patriotismus in dem nahen Moment übersteigern, wo sich die feindlichen Kräfte des Auslandes mit den inneren Intrigen vereinigen, um das Vaterland anzugreifen! Der Zorn der Nation wird furchtbar sein, wenn sie nicht Vertrauen zu Ihnen faßt.

Aber dieses Vertrauen werden Sie nicht durch Worte gewinnen; dazu bedarf es der Taten. Geben Sie überzeugende Unterpfänder Ihrer Aufrichtigkeit! Es sind zum Beispiel zwei wichtige Dekrete erlassen worden. Beide sind von wesentlicher Bedeutung für das Staatswohl, der Aufschub Ihrer Sanktion erregt Mißtrauen. Seien Sie auf Ihrer Hut! Mißtrauen ist nicht weit vom Haß, und Haß bebt nicht zurück vor dem Verbrechen. Wenn Sie der Revolution nicht Genugtuung geben, wird sie durch Blut gekittet werden. Die verzweifelten Maßnahmen, die man Ihnen anraten könnte, um Paris einzuschüchtern und die Versammlung zu beherrschen, würden nur jene düstere Energie entwickeln, die die Mutter großer Hingebungen und großer Verbrechen ist. Man täuscht Sie, Sire, wenn man das Volk als Ihren und des Thrones Feind schildert. Lieben Sie die Revolution, dienen Sie ihr: und das Volk wird sie in Ihnen lieben. Die depossedierten Priester wiegeln das Landvolk auf; genehmigen Sie die Maßregeln, die ihren Fanatismus zu ersticken geeignet sind. Paris ist wegen seiner Sicherheit besorgt; genehmigen Sie die Maßregeln, die ein Bürgerlager unter seine Mauer rufen. Noch einiges Zögern: und man wird in Ihnen einen Verschwörer und

Mitschuldigen sehen! Gerechter Himmel! Hast du die Könige mit Blindheit geschlagen! Ich weiß, daß die Sprache der Wahrheit am Throne selten mit Huld aufgenommen wird; ich weiß auch, daß dieses Schweigen der Wahrheit in den Räten der Könige so oft die Revolutionen notwendig macht. Als Bürger und als Minister bin ich dem König Wahrheit schuldig. Nichts soll mich hindern, sie auszusprechen. Ich verlange, daß ein Kabinettssekretär fortan hier zugegen sei, um unsere Beratungen aufzuzeichnen. Verantwortliche Minister bedürfen eines Zeugen ihrer Ansichten! Wäre dieser Zeuge vorhanden, so würde ich mich jetzt nicht schriftlich an Eure Majestät wenden.

VERGNIAUD GREIFT DEN KÖNIG AN

Aus der Rede in der Nationalversammlung vom 3. Juli 1792

O König, Sie haben ohne Zweifel mit dem Tyrannen Lysander geglaubt, die Lüge sei ebensoviel wert wie die Wahrheit, und man müsse den Völkern mit Eidschwüren die Zeit vertreiben, wie man die Kinder mit Knöchelchen amüsiert. Sie haben die Liebe zu den Gesetzen nur geheuchelt, um Macht genug zu erhalten, ihnen zu trotzen; die Liebe zur Verfassung nur, damit sie Sie nicht vom Thron stoße, auf dem Sie bleiben müssen, um eben diese Verfassung zu vernichten; die Liebe zur Nation nur, um den Erfolg Ihrer Perfidien zu sichern und ihr Vertrauen zu inspirieren. Glauben Sie uns heute mit scheinheiligen Beteuerungen betrügen zu können? Glauben Sie, uns durch Ihre künstlichen Entschuldigungen und kecken Sophismen über die Ursachen unseres Unglücks in die Irre zu leiten? Hieß es uns verteidigen, wenn Sie den fremden Soldaten Streitkräfte gegenüberstellten, deren Schwäche nicht einmal einen Zweifel an ihrer Niederlage aufkommen ließ? Hieß es uns verteidigen, wenn Sie Projekte beiseite schoben, die das Innere des Reiches befestigen sollten, oder wenn Sie Verteidigungsmittel für eine Zeit rüsteten, in der wir schon die Beute der Tyrannen geworden wären? Hieß es uns verteidigen, wenn Sie einen General nicht straften, der die Verfassung verletzte, und wenn Sie den Mut der Männer in Fesseln schlugen, die ihr dienten? Hieß es uns verteidigen, wenn Sie durch fortwährende Auflösung des Ministeriums unaufhörlich die Regierung schwächten? Hat Ihnen die Verfassung die Wahl der Minister zu unserem Glück oder zu unserem Ruin überlassen? Hat die Verfassung Sie zu unserem Ruhm oder zu unserer Schmach zum Chef der Armee gemacht? Gab sie Ihnen endlich das Recht der Sanktion, der Zivilliste und so vieler großer Prärogative, damit Sie verfassungsmäßig die Verfassung und das Reich zugrunde richten? Nein! Nein! Mann, den die Großmut der Franzosen nicht rühren konnte, Mann, dem nur die Liebe zum Despotismus ein Gefühl gibt: Sie haben das Gelübde auf die Verfassung nicht erfüllt. Sie kann gestürzt werden; aber Sie werden die Frucht Ihres Meineids nicht pflücken können! Sie haben sich den Siegen, die in Ihrem Namen über die Freiheit erfochten wurden, nicht durch einen formellen Akt widersetzt; aber Sie werden nicht die Frucht dieser unwürdigen Triumphe ernten! Sie sind nichts mehr für diese Verfassung, die Sie unwürdig verletzten, nichts mehr für dieses Volk, das Sie feige verrieten! *(Großer Beifall.)*

DANTON ZU CAMILLE DESMOULINS

Nach dem 10. August 1792

Siehst du diese Menschen *(die Girondisten, Robespierre, Marat)*, siehst du diese Menschen? Es ist nicht einer unter ihnen, der so viel wert wäre als ein einziger Gedanke Dantons. Die Natur hatte als Vorbilder revolutionärer Staatsmänner nur zwei Geister geformt: Mirabeau und mich. Nach uns hat sie die Form zerbrochen. Diese Menschen sind Schwätzer, die die Zeit mit Worten verlieren und auf dem Beifall einschlafen. Glaubst du, ich werde sie bekämpfen und ihnen die Tribüne und das Ministerium streitig machen? Du täuschst dich. Ich werde mich seitwärts stellen und sie mit ihrer Ohnmacht dem Nichts ihrer Gedanken und den Schwierigkeiten der Regierung ausliefern. Die Größe der Ereignisse wird sie zermalmen. Um mich ihrer zu entledigen, brauche ich niemanden als sie selbst.

BARBAROUX GEGEN ROBESPIERRE

Konventsrede vom 25. September 1792

Barbaroux von Marseille erscheint, um die Anklage zu unterzeichnen*) ... Wir waren in Paris. Wir hatten soeben mit den Marseillern den Thron gestürzt. Man bemühte sich in allen Parteien um uns, wie um die Schiedsrichter der Gewalt. Man führte uns zu Robespierre. Man bezeichnete uns diesen Mann als den tugendhaftesten Bürger, der allein würdig sei, die Republik zu regieren. Wir antworteten, die Marseiller werden niemals vor einem Diktator das Haupt beugen. *(Beifall.)* Das unterschreibe ich und fordere Robespierre auf, es Lügen zu strafen. Und man wagt Euch zu sagen, der Diktaturplan sei nicht vorhanden! Und eine Kommune, die alle Zerrüttungen nährt, wagt es, Verhaftungsbefehle gegen einen Minister zu schleudern, gegen Roland, der der ganzen Republik angehört! Und diese Kommune verbündet sich durch Korrespondenzen und Kommissäre mit allen anderen Kommunen der Republik! Und man will nicht, daß die Bürger aller Departements sich zum Schutz der Unabhängigkeit der Nationalvertretung vereinigen! Bürger! Sie werden sich vereinigen! Mit ihren Leibern werden sie einen Wall vor Euch errichten! Marseille ist Euren Dekreten zuvorgekommen; es ist in Bewegung. Seine Kinder marschieren! Wenn sie besiegt werden, wenn wir hier von unseren Feinden eingeschlossen werden sollten, — erklärt zum voraus, daß dann unsere Ersatzmänner in einer bestimmten Stadt zusammentreten müssen. Und wir, wir wollen hier sterben! Was die Anklage betrifft, die ich gegen Robespierre gerichtet habe, so erkläre ich, daß ich Robespierre liebte, daß ich ihn achtete. Er erkenne seine Fehler, und ich ziehe meine Anklage zurück. Aber er rede nicht von Verleumdung! Wenn er der Freiheit durch seine Schriften gedient hat, so haben wir sie mit unseren Armen verteidigt! Bürger, wenn der Augenblick der Gefahr gekommen ist, dann werdet Ihr über uns urteilen können! Wir wollen sehen, ob diese Helden der Straßenanschläge mit uns werden zu sterben wissen!

*) Robespierre endete gerade eine ironische Rede: „Man begnüge sich nicht mehr mit der bloßen Verleumdung, man klage an und unterzeichne die Anklage gegen mich!"

MARATS VERTEIDIGUNGSREDE

vom 25. September 1792 im Konvent

Ich habe in dieser Versammlung eine große Zahl persönlicher Feinde. *(Alle! Alle! schrie fast der gesamte Konvent und erhob sich von den Bänken.)* Ich habe in dieser Versammlung eine große Zahl von Feinden; ich rufe sie an, sich zu schämen. Sie sollten nicht mit Zischen und Drohungen einen Mann überschütten, der sich für das Vaterland und für ihre eigene Rettung geopfert hat. Sie mögen mich einen Augenblick schweigend anhören! Ich werde ihre Geduld nicht mißbrauchen. Ich danke der versteckten Hand, die ein leeres Phantom unter uns geworfen hat, um schwachen Geistern Angst zu machen, um die Bürger zu spalten, um die Pariser Deputation unpopulär zu machen, um sie anzuklagen, sie streben nach dem Tribunat. Diese Beschuldigung kann nur dann irgendeine Wahrscheinlichkeit haben, wenn sie auf mich angewandt wird. Gut! ich erkläre, daß meine Kollegen, namentlich Robespierre und Danton, den Gedanken eines Tribunats, eines Triumvirats, einer Diktatur stets mißbilligt haben. Wenn jemand schuldig ist, diesen Gedanken in die Öffentlichkeit geworfen zu haben, so bin ich es. Ich rufe die Rache der Nation auf mich herab; doch ehe Ihr die Schande oder das Schwert auf mein Haupt fallen lasset, hört mich an!

Mitten unter den Umtrieben, den Verrätereien, von denen das Vaterland fortwährend umringt war, im Angesicht der grausamen Komplotte eines perfiden Hofes, im Angesicht der geheimen Schliche der selbst im Schoß der Gesetzgebenden Versammlung sich bergenden Verräter: — wollt Ihr es mir dann zum Verbrechen machen, daß ich Euch das einzige Mittel vorschlug, welches uns nach meiner Meinung am Rand des immer offenen Abgrundes zurückhalten kann? Wenn die eingesetzten Behörden nur noch dazu dienten, die Freiheit zu fesseln, die Komplotte zu schützen, die Patrioten mit der Waffe des Gesetzes zu erwürgen: — wollt Ihr es mir dann zum Verbrechen machen, daß ich das rächende Beil des Volkes auf das Haupt der Verräter herabgerufen habe? Nein, wenn Ihr mir dies als Verbrechen auslegtet, so würde das Volk Euch Lügen strafen. Denn als es meiner Stimme gehorchte, hat es gefühlt, daß mein Mittel das einzige war, das Vaterland zu retten; und da es selbst Diktator wurde, wußte es sich allein der Verräter zu entledigen. Ich selber schauderte vor der stürmischen und ungeordneten Bewegung des Volkes, als ich sie andauern sah, und damit diese Bewegungen nicht in Ewigkeit nutzlos und blind würden, habe ich verlangt, daß das Volk einen guten, weisen, gerechten und festen, durch glühende Freiheitsliebe bekannten Bürger ernenne, seinen Taten eine Richtung zu geben und dem Allgemeinwohl dienen zu lassen! Hätte das Volk die Richtigkeit dieser Maßregel am Tage nach der Erstürmung der Bastille gefühlt und sich zu eigen gemacht, so würde es nach meinem Rat 500 Verschwörern die Köpfe abgeschlagen haben; dann wäre heute alles

ruhig, dann würden die Verräter gezittert haben, dann wären Freiheit und Gerechtigkeit im Reiche begründet. Deshalb habe ich mehreremal den Vorschlag gemacht, eine augenblickliche Gewalt einem weisen und starken Mann zu übertragen, unter dem Titel eines Volkstribuns oder eines Diktators: der Name tut nichts zur Sache. Aber der Beweis dafür, daß ich ihn ans Vaterland ketten wollte, war mein Vorschlag, man solle ihm eine Kugel an die Füße binden, und er solle keine andere Gewalt haben, als Verbrecherköpfe abzuschlagen. Das ist meine Meinung. Ich werde darum nicht rot. Ich setzte meinen Namen darunter. Seid Ihr noch nicht hoch genug, mich zu hören: um so schlimmer für Euch! Noch sind die Unruhen nicht zu Ende. Schon sind 100 000 Patrioten erwürgt, weil man meine Stimme nicht gehört hat; es werden noch andere hunderttausend erwürgt werden. Wenn das Volk schwach wird, muß die Anarchie endlos werden. Man klagt mich ehrgeiziger Absichten an? Seht mich an und urteilt über mich! *Er wies mit dem Zeigefinger auf das schmutzige Taschentuch, das seinen kranken Kopf umhüllte, und schüttelte die offene Weste über der nackten Brust.* Wenn ich mein Schweigen hätte feilbieten wollen, wenn ich eine Stelle hätte haben wollen, so würde ich das Objekt höfischer Gunst gewesen sein. Und was ist mein Leben gewesen? Ich habe mich freiwillig in unterirdische Kerker eingeschlossen, ich habe mich zum Elend verurteilt und zu allen Gefahren! Das Schwert von 20 000 Meuchelmördern hing über mir, und ich predigte doch, den Kopf auf dem Block, die Wahrheit. Ich verlange in diesem Augenblick nur von Euch, daß Ihr die Augen öffnet. Erkennt Ihr nicht das Komplott, Zwietracht unter uns zu stiften und die Versammlung von den großen Gegenständen abzuziehen, die sie beschäftigen sollten? Mögen jene, die das Phantom der Diktatur heute wieder haben aufleben lassen, sich mit mir vereinigen, und mögen sie mit den wahren Patrioten die großen Maßregeln ergreifen, das Glück des Volkes zu sichern, für das ich alle Tage meines Lebens opfern würde!

BRISSOTS ADRESSE GEGEN DIE JAKOBINER

Erschienen im Oktober 1792

Wer sind jene, die die Republik knechten wollen? Blutmenschen und Räuber! Was zwischen guten Bürgern Einheit ist, wird bei den schlechten Partei.

SALLUST

Die Intrige hat mich von der Liste der Pariser Jakobiner gestrichen. Ich will sie entlarven. Ich will aussprechen, was sie sind und was sie sinnen. Der Aberglaube an die Muttergesellschaft, dessen sich einige Bösewichter bedienen, um sich Frankreichs zu bemächtigen, wird fallen ... Wollt Ihr die zerstörenden Geister kennen lernen? Lest Marat, hört Robespierre, Collot d'Herbois, Chabot auf der Rednerbühne der Jakobiner; seht die Plakate, die die Mauern von Paris beschmutzen; blättert in den Proskriptionslisten des Aufsichtskomitees der Kommune; grabt die Leichen vom 2. September aus; erinnert Euch an die Predigten der Mörderapostel in den Departements! Und man klagt mich an, daß ich von einer solchen Partei rede! Klagt doch den Konvent an, der sie richtet; klagt Frankreich an, das sie verwünscht; klagt Europa an, das stöhnend die heiligste Revolution durch sie besudelt sieht! Sie nennen mich einen Parteistifter? Ich gehöre zu der Partei, die die Republik wollte und die lange Zeit nur aus Pétion, Buzot und mir bestand! Das ist die Partei Brissots, die Partei der Gironde, die nationale Partei jener, die die Ordnung und die persönliche Sicherheit wollen! ... Ihr kennt nicht die, die Ihr verleumdet, einer Partei anzugehören. Guadet hat eine zu stolze Seele. Vergniaud trägt zu hoch jene Sorglosigkeit des Genies, die sich auf ihre Kraft verläßt und allein ihren Weg geht! Ducos ist zu geistvoll und zu redlich! Gensonné ist ein zu großer Denker, als daß er seine Gedanken einem Führer unterwerfen könnte! Sie klagen mich an, ich hätte den 2. September verleumdet! Sagt vielmehr, der 2. September hätte die Revolution vom 10. August verleumdet. Der eine ist der schönste, der andere der fluchwürdigste Tag unserer Geschichte! Aber die Wahrheit wird diesen Tag beleuchten ... Keiner der Satelliten Sullas starb in seinem Bett! Und wo waren sie, unsere Verleumder, am 10. August? Marat flehte Barbaroux an, er möchte ihn nach Marseille bringen. Robespierre wollte das Insurrektionskomitee, das in Antoines Wohnung seine Sitzungen abhielt, aus seinem Haus entfernen, aus Furcht, er möchte der Mitschuld mit den republikanischen Verschworenen angeklagt werden. Die andern versteckten sich vor den Kugeln, während die feige Partei der Gironde durch sie triumphierte. Diese Merlin, diese Chabot: wo waren sie damals? Dieser Collot, der die Könige ruhmstrahlende Sonnen nannte, wo war er? Nur der Mut hatte ihnen gefehlt, um am 2. September über die Leichen Rolands, Guadets, Vergniauds und über meine Leiche zum Tribunal emporzusteigen! Sie klagen mich des Föde-

ralismus an! Hört mich an: In einer Zeit, da Robespierre, der kein Republikaner war, sich in seiner Rede vom 14. Juli 1791 gegen den Verdacht des Republikanismus wehrte, bekannte ich mich zur Republik, zur einheitlichen Republik, und ich verlachte das sinnlose Hirngespinst, das in Frankreich dreiundachtzig verbündete Republiken errichten wollte. Den Sieg zu vervollständigen, die Throne zu stürzen, das Volk zu belehren, ihre Freiheit zu erobern und zu bewahren: das ist unser Werk. Europas Augen sind auf den Konvent gerichtet. Die Straflosigkeit des 2. September hat Europa von unseren Grundsätzen abgestoßen. Der Schurke, der sagen kann: ich habe diese Metzeleien angeordnet, ich habe mit meiner Hand zwanzig, dreißig dieser Opfer abgeschlachtet: er stehe auf, er erscheine vor den Augen Frankreichs! Er stehe auf! Und wenn die Erde sich nicht spaltet, um dieses Ungeheuer zu verschlingen, wenn Frankreich ihn belohnen würde, statt ihn zu zermalmen, dann müßte man fliehen bis ans Ende der Welt und den Himmel beschwören, daß er auch die letzte Erinnerung an unsere Revolution vernichte!

ROBESPIERRES VERTEIDIGUNG GEGEN LOUVETS ANKLAGE

Aus der Konventsrede vom 5. November 1792

Bürger, wessen bin ich angeklagt? Ich soll Verschwörungen angezettelt haben, um zur Diktatur, zum Tribunat, zur Macht zu gelangen ... Um zur Diktatur zu gelangen, muß man vor allem Herr von Paris werden und die Departements unterjochen. Wo sind meine Schätze? Wo sind meine Armeen? Wo sind die hohen Stellen, mit denen ich ohne Zweifel bestallt war? Alles dieses ist in den Händen meiner Ankläger. Wenn ihre Anklage auch nur im geringsten den Charakter der Wahrscheinlichkeit erhalten soll, so hätte sie zunächst beweisen müssen, daß ich ein vollständiger Narr sei. Und wäre ich ein Narr, so bliebe zu erklären, wie verständige Menschen sich die Mühe machen konnten, so viele schöne Reden und so viele schöne Plakate zu verfassen, so viele Anstrengungen zu entfalten, um mich dem Nationalkonvent als den gefährlichsten aller Verschwörer darzustellen. Kommen wir auf die Tatsachen. Was macht man mir zum Vorwurf? Die Freundschaft Marats? Ich könnte mein Glaubensbekenntnis über Marat ablegen, ohne Euch Besseres oder Schlimmeres von ihm zu sagen, als ich von ihm denke. Aber ich verstehe nicht, meine Gedanken zu verraten, um der herrschenden Meinung zu schmeicheln. Ich habe im Jahre 1792 eine einzige Unterredung mit Marat gehabt. Ich warf ihm eine Übertreibung und einen Ungestüm vor, der der Sache, der er dienen könnte, schade. Als er mich verließ, erklärte er, daß er bei mir weder die Einsicht noch die Kühnheit eines Staatsmannes gefunden habe. Diese Worte beantworten die Verleumdungen, die mich mit diesem Menschen zusammentun wollen ... Seit dem 10. August bin ich nicht zehnmal auf die Rednerbühne der Jakobiner gestiegen. Vor dem 10. August arbeitete ich mit ihnen an den Vorbereitungen zu dem heiligen Aufstand gegen die Tyrannei und den Verrat des Hofes und La Fayettes. Aber die Jakobiner waren damals das revolutionäre Frankreich, und Ihr, die Ihr mich anklagt, Ihr wart mit La Fayette ... Ungesetzliche Akte? Rettet man das Vaterland mit dem Strafgesetzbuch in der Hand? Warum macht Ihr es uns nicht auch zum Vorwurf, daß wir die käuflichen Federn zerbrochen haben, deren Handwerk es war, Betrug zu verbreiten und die Freiheit zu beschimpfen? Warum macht Ihr es uns nicht auch zum Vorwurf, daß wir die Verschwörer aus Paris gewiesen und unsere Feinde entwaffnet haben? Alles dieses war ungesetzlich, ohne Zweifel, ja, ungesetzlich, wie der Fall der Bastille, ungesetzlich, wie der Fall des Thrones, ungesetzlich, wie die Freiheit! Bürger! Wollt Ihr eine Revolution ohne Revolution? Wo ist denn dieser Verfolgungsgeist, der die fesselbrechende Revolution revidieren will? Und wer kann denn genau den Punkt präzisieren, an dem die Fluten des Volksaufstandes sich hätten brechen sollen? Welches Volk könnte um diesen Preis jemals

den Despotismus abschütteln? Könnten die Männer des 10. August nicht zu ihren Anklägern sprechen: Wenn ihr uns verleugnet, so verleugnet doch auch den Sieg! Nehmt euer Joch, euere Gesetze, euern alten Thron wieder auf euch! Gebt uns mit dem Blut, das wir vergossen haben, den Preis unserer Opfer und unserer Kämpfe zurück! . . . Nun zu den Tagen des 2. und 3. September: jene, die sagten, ich hätte auch nur den geringsten Anteil an diesen Ereignissen gehabt, sind entweder sehr leichtgläubige oder sehr schlechte Menschen. Ich überlasse ihre Seele dem Gewissen, wenn ihre Seele des Gewissens fähig ist! Damals saß ich nicht mehr in der Kommune; ich war in meiner Wohnung eingeschlossen . . . Man versichert, es sei ein Unschuldiger umgekommen. Ein einziger! Das ist zu viel, zweifellos! Bürger, beweint dieses grausame Versehen! Wir haben es schon lange beweint. Es war ein guter Bürger, es war also einer unserer Freunde! Beweinet auch die schuldigen Opfer, die für die Rache der Gesetze bewahrt wurden und unter den Streichen der Volksjustiz fielen! Aber Euer Schmerz habe ein Ziel wie alle menschlichen Dinge! Behalten wir noch ein paar Tränen für rührenderes Unglück! Beweinet 100 000 Patrioten, die durch die Tyrannei geschlachtet sind! Beweinet unsere Bürger, die unter ihren angezündeten Dächern starben! Und beweinet die Söhne der Bürger, die in der Wiege oder in den Armen der Mütter massakriert wurden! Habt Ihr nicht Brüder, Kinder, Frauen zu rächen? Die Familie der französischen Gesetzgeber ist das Vaterland, das ganze Menschengeschlecht, nur nicht die Tyrannen und ihre Helfershelfer . . . Die Empfindsamkeit, die fast ausschließlich nur über die Feinde der Freiheit greint, ist mir verdächtig. Hört auf, das blutige Kleid des Tyrannen mir unter die Augen zu halten, oder ich muß glauben, Ihr wollt Rom wieder in seine Eisen schlagen. Ewige Verleumder! Wollt Ihr denn den Despotismus rächen? Wollt Ihr die Wiege der Republik brandmarken? . . . Begraben wir, diese verächtlichen Manöver in ewiges Vergessen. Ich für meine Person will keine Konsequenzen ziehn. Ich verzichte auf die gerechte Rache, die ich gegen meine Verleumder anzustrengen das Recht hätte. Ich will keine andere Rache, als die Rückkehr des Friedens und der Freiheit. Bürger, durcheilt mit festem und reißendem Schritt Euern herrlichen Weg! Ich möchte auf Kosten meines Lebens und meines Rufes mit Euch am Ruhm und am Glück unseres gemeinsamen Vaterlandes arbeiten können!

GREGOIRE BEKÄMPFT DIE THEORIE VON DER UNVERLETZLICHKEIT DER KÖNIGE

Aus der Konventsrede vom Anfang November 1792

Diese Fiktion überdauert die konstitutionelle Fiktion nicht, aus der sie hervorgeht. Ich verlange nicht den Tod des Königs, sondern den Prozeß mit allen seinen Folgen, und wäre auch der Tod die Folge. Gibt es einen Verwandten oder einen Freund unserer an der Grenze gemordeten Brüder, der nicht das Recht hätte, die Leiche zu den Füßen Ludwigs XVI. zu schleppen und ihm zu sagen: Das ist dein Werk! — Und dieser Mensch sollte vom Volk nicht gerichtet werden können? Ich mißbillige die Todesstrafe, und ich hoffe, dieser Rest von Barbarei wird aus unseren Gesetzen verschwinden. Es genügt der Gesellschaft, daß der Schuldige nicht mehr schaden kann. Ihr werdet ihn ohne Zweifel zum Leben verurteilen, damit die Reue und der Abscheu vor seinen Missetaten ihn in die Stille seiner Gefangenschaft verfolge. Aber ist die Reue für die Könige gemacht? Die Geschichte, die sein Verbrechen auf ihre Tafeln schreiben wird, kann ihn mit einem einzigen Zuge zeichnen. In den Tuilerien wurden am 10. August Tausende von Menschen gemordet, der Donner der Kanonen meldete ein furchtbares Blutbad; und hier in diesem Saal aß er! . . . Seine Verrätereien haben endlich unsere Befreiung gebracht. Der Anstoß ist der Welt gegeben. Die Schlaffheit der Völker ist auf ihrem Gipfel. Alle stürzen sich der Freiheit zu. Der Vulkan wird ausbrechen und die politische Auferstehung der Welt bewirken. Was würde geschehen, wenn Ihr in dem Augenblick die Straflosigkeit Ludwigs XVI. erklären würdet, da die Völker ihre Ketten zu zerbrechen im Begriff sind? Europa würde an Eurer Unerschrockenheit zweifeln, und die Despoten würden wieder Vertrauen gewinnen: aus jener Maxime unserer Knechtschaft, daß sie ihre Krone von Gott und ihrem Schwert haben!

ROBESPIERRE VERLANGT DIE HINRICHTUNG DES KÖNIGS

Aus der Konventsrede vom 5. Dezember 1792

Man zieht Euch von der eigentlichen Frage ab. Es liegt hier kein Prozeß vor. Ludwig ist kein Angeklagter, Ihr seid keine Richter. Ihr habt keine Sentenz für oder gegen einen Menschen zu fällen, sondern eine Maßregel des öffentlichen Wohls zu ergreifen, einen Akt nationaler Providenz zu üben. *(Beifall.)* Welches ist der Entschluß, den die gesunde Politik vorschreibt, um die werdende Republik zu zementieren? Daß man die Verachtung des Königtums tief in die Herzen eingrabe und alle Anhänger des Königs mit Betäubung schlage. Wenn man also sein Verbrechen der Welt als ein Problem, seinen Prozeß als einen Gegenstand der imposantesten Diskussion, der inbrünstigsten Beratung darstellt, die jemals geschehen ist, wenn man zwischen die Erinnerung seiner Vergangenheit und seines Bürgertitels eine unermeßliche Distanz legt, so hat man gerade das Mittel gefunden, das ihn der Freiheit gefährlicher macht. Ludwig XVI. ist König gewesen und die Republik ist gegründet. Die große Frage, die Euch beschäftigt, ist durch dieses einzige Wort schon entschieden. Ludwig ist durch seine Verbrechen entthront. Er hat gegen die Republik konspiriert; er wird verurteilt, oder die Republik wird nicht freigesprochen. *(Beifall.)* Wenn man vorschlägt, Ludwig XVI. den Prozeß zu machen, so stellt man die Revolution in Frage. Kann er gerichtet werden, so kann er freigesprochen werden; kann er freigesprochen werden, so kann er unschuldig sein. Ist er aber unschuldig, was wird aus der Revolution? Ist er unschuldig, was dann sind wir anders als seine Verleumder? Die Manifeste der fremden Höfe gegen uns sind dann gerecht. Selbst sein Gefängnis ist dann eine Mißhandlung. Die Föderierten, das Pariser Volk, alle Patrioten des französischen Reiches sind dann strafbar; und der große Prozeß, seit so vielen Jahrhunderten vor dem Tribunal der Natur, der Prozeß zwischen dem Verbrechen und der Tugend, zwischen der Freiheit und der Tyrannei, ist endlich zugunsten des Verbrechens und des Despotismus entschieden. Bürger, seid auf Eurer Hut! Ihr werdet hier von falschen Begriffen getäuscht. Die majestätischen Bewegungen eines großen Volkes, die erhabenen Regungen der Tugend erscheinen uns wie vulkanische Ausbrüche und als der Umsturz der politischen Gesellschaft. Wenn eine Nation gezwungen ist, zum Recht der Insurrektion zu greifen, so tritt sie dem Tyrannen gegenüber in den Naturzustand zurück. Wie könnte der Tyrann den gesellschaftlichen Pakt für sich anrufen? Er hat ihn vernichtet! Welche Gesetze sind an seine Stelle getreten? Die Gesetze der Natur: das Volkswohl. Das Recht, einen Tyrannen zu bestrafen, und das Recht, ihn zu entthronen, ist ein und dasselbe. Das eine verträgt keine andere Form als das andere. Der Prozeß des Tyrannen ist der Aufruhr. Sein Urteil ist Sturz seiner Gewalt; seine

Strafe ist die, die die Freiheit des Volkes erheischt. Die Völker schleudern den Blitz, das ist ihr Urteil; sie klagen die Könige nicht an, sie schaffen sie ab, sie versenken sie in das Nichts! In welcher Republik war das Recht strittig, die Könige zu bestrafen? Wurde Tarquinius vor Gericht gezogen? Was hätte man in Rom gesagt, wenn sich Bürger zu seinen Verteidigern erklärt hätten? Und wir, wir berufen Advokaten, um die Sache Ludwigs XVI. zu führen? Vielleicht werden wir ihnen noch einmal Bürgerkronen zuerkennen! Denn wenn sie eine Sache verteidigen, so können sie hoffen, sie zum Triumph zu führen; sonst würden wir der Welt ja nur eine lächerliche Justizkomödie zeigen. *(Beifall.)* Und wir wagen es, von der Republik zu reden! Ah, wir sind so zart gegen die Unterdrücker, weil wir ohne Erbarmen gegen die Unterdrückten sind! Was ist das für eine Republik, die von ihren eigenen Gründern in Frage gestellt wird und gegen die sie selbst Gegner hervorrufen, um sie in ihrer Wiege anzugreifen! Wer hätte vor zwei Monaten auch nur ahnen können, daß man hier von Unverletzlichkeit der Könige reden würde? Und heute präsentiert Euch hier ein Mitglied des National-Konvents, der Bürger Pétion, diesen Gedanken als den Gegenstand einer ernsten Beratung! O Verbrechen! O Schande! Die Tribüne des französischen Volkes hallte vom Panegyrikos Ludwigs XVI. wieder! Ludwig kämpft noch gegen uns aus der Tiefe seines Kerkers, und Ihr fragt, ob er schuldig ist und ob man ihn als Feind behandeln kann! Gestattet Ihr, daß man zu seinen Gunsten die Konstitution anruft? Wenn dem so ist, so verurteilt Euch die Konstitution; denn sie verbot Euch, ihn zu stürzen! So geht doch, werft Euch dem Tyrannen zu Füßen und erfleht Euch seine Verzeihung und seine Milde! . . . Aber eine neue Schwierigkeit: zu welcher Strafe sollen wir ihn verurteilen? Die Todesstrafe ist zu grausam, sagt der eine. Nein, sagt der andere, das Leben ist noch grausamer; man muß ihn zu leben verurteilen. Advokaten! wollt Ihr ihn aus Mitleid oder aus Grausamkeit der Strafe seiner Verbrechen entziehn? Ich persönlich verabscheue die Todesstrafe, ich hege gegen Ludwig weder Liebe noch Haß, ich hasse nur seine Vergehen. Ich habe in der konstituierenden Versammlung die Abschaffung der Todesstrafe verlangt, und es ist nicht meine Schuld, wenn die ersten Grundsätze der Vernunft als moralische und juristische Ketzereien galten. Aber Ihr, die Ihr Euch niemals habt entschließen können, die Abschaffung der Todesstrafe zugunsten der Unglücklichen zu verlangen, deren Delikte individuell und verzeihlich sind: warum erinnert Ihr Euch an Eure Menschlichkeit, durch welche Fatalität, um für die Sache des größten aller Verbrecher zu plädieren? Ihr verlangt eine Ausnahme von der Todesstrafe einzig für den, der sie allein legitimieren könnte: für einen entthronten König im Schoße einer noch nicht gefestigten Republik! Ein König, dessen Name allein schon der Nation den auswärtigen Krieg zuzieht! Weder Gefängnis noch Verbannung können seine Existenz unschuldig machen. Ich spreche mit Schmerz diese traurige Wahrheit aus: lieber soll Ludwig sterben als hunderttausende gute Bürger! Ludwig muß sterben, weil das Vaterland leben muß!

VERGNIAUD KÄMPFT FÜR DAS LEBEN DES KÖNIGS UND FÜR DEN APPELL ANS VOLK

Aus der Konventsrede vom 8. Dezember 1792

Ich weiß, daß man in Revolutionen gezwungen ist, des Gesetzes Statue zu verhüllen, die die Tyrannei beschützt. Wenn Ihr die Statue verschleiert, die der Souveränität des Volkes geweiht ist, so beginnt Ihr eine Revolution zum Vorteil seiner Tyrannen. Am 10. August war Mut nötig, um Ludwig in seiner Allmacht anzugreifen! Ist jetzt so viel Mut nötig, um den überwundenen und waffenlosen Ludwig aufs Schafott zu schicken? Ein cimbrischer Soldat tritt in des Marius Gefängnis, um ihn zu töten; er flieht, erschreckt durch den Anblick des Opfers, ohne den Streich zu wagen. Wäre dieser Soldat Mitglied eines Senates gewesen: glaubt Ihr, er hätte gezögert, für den Tod des Tyrannen zu stimmen? Welchen Mut findet Ihr, eine Tat zu vollbringen, deren ein Feiger fähig wäre? *(Ungeheurer Beifall)* . . . Mag Ludwig leben, mag er sterben: es ist möglich, daß England und Spanien sich zu unseren Feinden erklären; aber wenn die Verurteilung Ludwigs XVI. nicht die Ursache dieser Kriegserklärung ist, so gibt sein Tod doch sicherlich den Vorwand. Ihr werdet diese neuen Feinde ebenfalls besiegen, ich glaube es; der Mut unserer Soldaten und die Gerechtigkeit unserer Sache sind mir Bürgen; aber welchen Dank wird Euch das Vaterland schulden, daß Ihr noch mehr Blut auf Land und Meer strömen laßt und daß Ihr in seinem Namen einen Racheakt ausübtet, der die Ursache so vielen Unglücks wurde? . . . Hört Ihr nicht täglich in diesem Saal und draußen wütende Menschen schrein: Wenn das Brot teuer ist, so liegt die Schuld der Teuerung im Temple. Wenn die Münze rar ist und unsere Heere schlecht verpflegt sind, so liegt die Schuld im Temple; wenn wir täglich den quälenden Anblick der Unordnung und des öffentlichen Elends zu ertragen haben, so liegt die Schuld im Temple. — Die Leute, die diese Sprache führen, wissen jedoch sehr gut, daß der hohe Brotpreis, daß der Mangel an verkäuflichen Lebensmitteln, das Verschwinden des Geldes, die Verschleuderung der Heeresbestände, die Entblößung des Volkes und der Soldaten andere Ursachen haben. Wer will mir bürgen, daß diese Menschen nicht nach Ludwigs Tod mit noch größerem Ungestüm rufen werden: Wenn das Brot teuer und das Geld selten ist, wenn unsre Heere schlecht verpflegt sind und die Unfälle des Krieges sich durch die Erklärung Englands und Spaniens vermehrt haben, so liegt die Schuld am Konvent, der durch die übereilte Verurteilung Ludwigs XVI. alles dieses hervorgerufen hat! Wer bürgt mir, daß man Euch nicht in jenem neuen Sturm, da die Mörder vom 2. September aus ihren Höhlen tauchen, — daß man Euch nicht als Befreier und bedeckt mit Blut jenen Verteidiger präsentieren wird, jenes Oberhaupt, von dem man sagt, daß er so notwendig geworden sei? Ein Oberhaupt! Wenn ihre Kühnheit so weit ginge, so erschienen sie nur,

um augenblicklich von tausend Stößen durchbohrt zu werden. Aber welchen Greueln wäre Paris preisgegeben? Wer möchte eine Stadt bewohnen, in der Verödung und Tod herrschen würde! Und ihr, fleißige Bürger, deren ganzer Reichtum die Arbeit ist und für die die Mittel der Arbeit vernichtet wären: was würde aus euch werden? Welche Hilfsquelle hättet ihr? Welche Hände würden euren verzweifelnden Familien helfen? Würdet ihr jene falschen Freunde und treulosen Schmeichler aufsuchen, die euch in den Abgrund stürzten? Flieht sie! Fürchtet ihre Antwort! Ich will sie euch sagen: Geht hin in die Steinbrüche und entreißt der Erde einige blutige Fetzen der Opfer, die wir schlachteten! Oder wollt ihr Blut? Nehmt, hier, Blut und Kadaver! Wir haben euch keine andere Nahrung zu bieten . . . — Ihr schaudert, Bürger! O mein Vaterland, ich verlange Taten, um dich aus dieser Not zu retten! — Doch nein, diese Tage der Trauer werden uns niemals anbrechen. Sie sind feige, diese Meuchelmörder. Sie sind feige, unsere kleinen Mariusse. Sie wissen, daß Paris endlich aus seiner Erstarrung erwachen müßte, wenn sie ihre Komplotte gegen die Sicherheit des Konvents auszuführen wagen; daß alle Departements sich in Paris vereinigen würden, um sie die Missetaten büßen zu lassen, durch die sie die denkwürdigste aller Revolutionen nur zu sehr schon besudelt haben. Sie wissen es, und ihre Feigheit wird die Republik vor ihrer Wut retten. Ich wenigstens bin überzeugt, daß die Freiheit nicht in ihrer Gewalt ist, daß sie blutbefleckt, aber siegreich, in den Departements ein Reich und unüberwindliche Verteidiger finden würde. Doch verdienen alle jene Unordnungen, die wahrscheinlicher sind als die Bürgerkriege, womit man uns bedroht hat, — der Ruin von Paris, die Spaltung in Föderativregierungen, die das Ergebnis wäre, — verdient das alles nicht in die Wagschale gelegt zu werden, in der Ihr das Leben Ludwigs abwägt? Welchen Entschluß der Konvent auch fassen mag: ich in jedem Falle erkläre, daß ich den als einen Verräter am Vaterland betrachten werde, der sich ihm nicht unterwirft. Wenn die Ansicht, daß man das Volk befragen solle, siegt und Aufrührer sich gegen diesen Triumph der National-Souveränität erheben und Rebellion beginnen, so ist hier Euer Posten, hier das Lager, wo Ihr, ohne zu erbleichen, den Feind erwarten werdet.

DAS TESTAMENT DES KÖNIGS

Ich, Ludwig XVI. mit Namen, König von Frankreich, seit vier Monaten mit meiner Familie im Templeturm zu Paris von denjenigen eingesperrt, die meine Untertanen waren, und seit elf Tagen jeden Verkehrs, sogar mit meiner Familie, beraubt, ferner in einen Prozeß verwickelt, dessen Ausgang vorauszusehen wegen der Leidenschaften der Menschen unmöglich ist: mit Gott als dem einzigen Zeugen meiner Gedanken und dem einzigen Wesen, an das ich mich wenden kann, erkläre ich hier, in seiner Gegenwart, meine letzten Wünsche und Absichten. Ich überlasse meine Seele Gott, meinem Schöpfer. Ich bitte ihn, sie in seiner Barmherzigkeit zu empfangen. Ich sterbe im Glauben der Kirche und im Gehorsam des Geistes gegen seine Beschließungen. Ich bete zu Gott, daß er alle meine Sünden verzeihe. Ich habe mich gewissenhaft bemüht, sie zu erkennen, sie zu verabscheuen und mich vor ihm zu demütigen . . . Ich bitte alle die, welche ich unfreiwillig beleidigt haben könnte (denn ich erinnere mich nicht, irgendeiner Person wissentlich ein Leid zugefügt zu haben), mir das Unrecht zu verzeihen, das sie von mir erlitten zu haben glauben . . . Ich bitte alle die, welche Nächstenliebe haben, ihre Gebete mit den meinen zu vereinen . . Ich verzeihe von ganzem Herzen denen, die sich zu meinen Feinden gemacht haben, ohne daß ich ihnen eine Veranlassung gab, und ich bete zu Gott, daß er ihnen verzeihe, wie auch denen, die mir durch einen falschen oder auch übel verstandenen Eifer viel Leid zugefügt haben . . . Ich befehle Gott meine Frau und meine Kinder, meine Schwester, meine Tanten, meine Brüder und alle, die durch die Bande des Bluts oder auf irgendeine andere Art mit mir verbunden sind. Vor allem bitte ich Gott, daß er auf meine Frau, meine Kinder, meine Schwester, die seit langer Zeit mit mir leiden, mit barmherzigen Augen blicke, daß er sie, wenn meine Feinde mich verderben, durch seine Gnade aufrecht erhalte, solange sie auf dieser vergänglichen Welt bleiben . . .

Ich empfehle meine Kinder meiner Frau, ich habe niemals an ihrer Zärtlichkeit für sie gezweifelt. Ich empfehle ihr vor allem, sie das Große dieser Welt nur als gefährliches und vergängliches Gut sehen zu lassen, wenn sie verurteilt sind, es kennen zu lernen, und daß sie die Blicke der Kinder nach dem einzigen bleibenden und dauernden Ruhm der Ewigkeit hinlenke . . . Ich bitte meine Schwester, ihre Zärtlichkeit meinen Kindern zu erhalten und ihnen Mutter zu sein, wenn sie das Unglück haben, ihre wahre Mutter zu verlieren . . . Ich bitte meine Frau, mir alles Übel zu verzeihen, das sie für mich leidet, und den Kummer, den ich ihr während der Dauer unserer Verbindung bereitet haben könnte; wie sie auch überzeugt sein darf, daß ich nichts gegen sie mit mir nehme, wenn sie sich etwas vorzuwerfen glaubt . . .

Ich empfehle meinen Kindern, nach dem, was sie Gott schulden und was allem anderen

vorgeht, immer einig unter sich zu bleiben, unterwürfig und gehorsam gegen ihre Mutter, erkenntlich für alle Pein, die sie für sie und in der Erinnerung an mich auf sich nimmt . . . Ich bitte sie, meine Schwester als eine zweite Mutter zu betrachten.

Wenn mein Sohn das Unglück haben sollte, König zu werden, so empfehle ich ihm, daß er sich ganz dem Glück seiner Mitbürger gebe, daß er allen Haß und allen Groll vergessen muß und namentlich alles, was sich auf mein Unglück und mein Leid bezieht. Er bedenke, daß man das Glück des Volkes nur erreicht, wenn man nach den Gesetzen regiert; daß aber zu gleicher Zeit ein König den Gesetzen nur dann Achtung verschaffen und das in seinem Herzen beschlossene Gute erreichen kann, wenn er die notwendige Autorität in der Hand hat, daß er sonst, wenn man seinen Maßregeln entgegentritt und wenn er keinen Respekt einflößt, mehr schädlich ist als nützlich . . . Er bedenke, daß ich eine heilige Schuld gegen die Kinder derjenigen eingegangen bin, die für mich zugrunde gegangen und um meinetwillen unglücklich geworden sind! . . . Ich empfehle ihm die Herren Hue und Chamilly, die sich aus wahrer Anhänglichkeit an mich in diesen traurigen Ort haben einsperren lassen. Ich empfehle ihm auch Clery, dessen Eifer ich sehr loben kann, seitdem er bei mir ist; da er derjenige ist, der bis ans Ende ausgehalten hat, so bitte ich die Kommune, ihm meine Kleider, meine Bücher, meine Uhr, meine Börse und die andern kleinen Gegenstände zu übergeben, die mir genommen und im Rat der Kommune deponiert wurden . . . Ich verzeihe meinen Wächtern die schlechte Behandlung und die Belästigungen, die sie mir antun zu müssen glaubten . . . Ich fand unter ihnen einige fühlende und mitleidige Seelen. Mögen sie sich in ihrem Herzen der Ruhe erfreuen, die ihre Denkungsart ihnen geben muß! . . . Ich bitte die Herren de Malesherbes, Tronchet und Désèze, hier allen meinen Dank zu empfangen und den Ausdruck meines innigen Gefühls für alle Sorgen und Mühen, die sie um meinetwillen übernommen haben . . .

. . . Ich schließe mit der Erklärung vor Gott und bereit, vor ihm zu erscheinen, daß ich mir keines der Verbrechen vorwerfe, deren ich angeschuldigt werde! . . .

Doppelt ausgefertigt im Templeturm am 25. Dezember 1792. *LUDWIG*

DANTON FORDERT DIE GRÜNDUNG DES REVOLUTIONSTRIBUNALS

Konventsrede nach dem 10. März 1793

Ich fordere alle guten Bürger auf, auf ihren Plätzen zu bleiben. *(Alle Mitglieder kehren still auf ihre Plätze zurück.)* Wahrhaftig, Bürger, Ihr könnt Euch trennen, ohne die großen Maßregeln zu ergreifen, die das Wohl der Republik verlangt! Ich fühle, von welcher Wichtigkeit es ist, gerichtliche Maßnahmen zu treffen, die die Gegenrevolutionäre bestrafen; denn nur für sie ist das Tribunal notwendig, ihretwegen muß dieses Tribunal das oberste Tribunal der Volksrache ersetzen. Entreißt sie selbst der Volksrache, die Humanität gebietet es Euch; nichts ist schwerer, als ein politisches Verbrechen zu definieren; aber ist es nicht notwendig, daß außerordentliche, außerhalb der sozialen Institutionen gestellte Gesetze die Rebellen erschrecken und die Schuldigen erreichen? Hier verlangt das Staatswohl große Mittel und schreckliche Maßregeln; ich sehe keine Mitte zwischen gewöhnlichen Formen und einem revolutionären Tribunal. Seien wir furchtbar, damit das Volk nicht grausam zu sein braucht. Organisieren wir ein Tribunal: nicht gut, das ist unmöglich, aber so wenig schlecht als möglich, damit die Schwere des Gesetzes über dem Haupt seiner Feinde laste. Ist dieses große Werk beendet, dann denkt an die Waffen, an die Kommissäre, die Ihr abschicken müßt, an das Ministerium, das Ihr organisieren müßt! Der Augenblick ist gekommen, verschwenden wir Menschen und Geld. Seid darauf bedacht! Ihr haftet dem Volk für unsere Armeen, für sein Blut, für seine Assignaten. Ich verlange also, daß das Tribunal noch in dieser Sitzung organisiert wird. Ich verlange, daß der Konvent meine Erwägungen beurteile und die beleidigenden Bezeichnungen verachte, die man mir beizulegen wagte. Diesen Abend Organisation des Revolutionstribunals, Organisation der vollziehenden Gewalt! Morgen militärische Bewegung; morgen seien Eure Kommissäre abgereist! Ganz Frankreich erhebe sich, eile zu den Waffen, marschiere gegen den Feind! Man dringe in Holland ein! Belgien sei frei! Der englische Handel sei ruiniert! Die Freunde der Freiheit sollen über dieses Land triumphieren! Unsere Waffen, überall siegreich, sollen den Völkern Befreiung und Glück bringen, und die Welt werde gerächt!

BUZOT GEGEN DIE DIKTATUR DER JAKOBINER

Aus der Konventsrede vom 25. April 1793, am Tage nach Marats Freisprechung durch das Revolutionstribunal

Untersuchen wir, Bürger, wie die Nachwelt unsere Lage beurteilen wird. Es gibt keine Behörde in Paris, keinen Klub, der nicht in Wahrheit mehr Gewalt hat als wir. Die Jakobiner gebieten überall. In Armeen, Ministerien, Departements, Munizipalitäten herrschen sie vor. Was hört man an öffentlichen Orten, neben unserem Saal, an unsern Eingängen, an unseren Toren, in unsern Tribunalen? Wahnwitziges Geschrei! Was sieht man? Scheußliche Gestalten, Menschen, die mit Blut und Verbrechen bedeckt sind! So hat es die Natur gewollt: wer ein einziges Mal seine Hände in das Blut des Nächsten getaucht hat, ist ein Ungeheuer, der in der Gesellschaft nicht mehr leben kann. Er muß Blut haben, immer wieder Blut, um seine Reue zu berauschen. Ihr alle beklagt die Lage, in der wir uns befinden; dessen bin ich überzeugt. Ich berufe mich auf Eure Herzen, ich fordere die Geschichte auf, es zu sagen: wenn Ihr diese Verbrechen nicht bestraft habt, so geschah es, weil Ihr es nicht konntet. Und so seht auch die Ergebnisse der Straflosigkeit! Fragt Ihr um die Ursachen dieser Unordnung, so lacht man über Euch. Erinnert Ihr an die Vollziehung der Gesetze, so lacht man über Euch und Eure Gesetze. Straft Ihr einen unter Euch, so trägt man ihn im Triumph zu Euch zurück, um Euer zu spotten. Seht diese berühmte Gesellschaft *(die Jakobiner)* an: es sind nicht dreißig von ihren wahren Gründern mehr in ihr. Man sieht nur Menschen, die Schuld und Verbrechen tragen. Lest die Journale und seht, ob Ihr hier bleiben könnt, solange diese fluchwürdigen Höhlen noch bestehen.

GUADET GEGEN DIE ANSCHLÄGE DER JAKOBINER

Konventsrede vom 14. Mai 1793

Bürger, ich besteige die Rednertribüne nicht, um die Bordeauxer zu verteidigen*); die Bordeauxer brauchen keinen Verteidiger! Wenn Ihr diese Handvoll Mörder, die auf neue Verbrechen gegen die Nationalvertreter sinnen, nicht aufs Schafott schickt, jawohl! — dann werden die Departements sich auf Paris stürzen! — *(Einige Stimmen vom Berg: Desto besser! Das wäre uns gerade recht!)* — Gestern hat man bei den Jakobinern den Antrag gestellt, uns alle umzubringen, bevor man nach der Vendée aufbreche, und dieser Mörderantrag ist bejubelt worden. Man spricht von einer Zerreißung der Republik! Wahrhaftig, Paris wird es in Bälde selber einsehen; es ist unmöglich, daß es noch lange so fortgeht! Die die Zerreißung wollen, sind die gleichen, die den Konvent auflösen möchten und einen Teil seiner Mitglieder den Dolchen bezeichnen. Glaubt Ihr, daß die Departements ihre Vertreter ungestraft unter Dolchen fallen sehen? Und man verlangt von uns, wir sollten vorher unsere Wunden zeigen! Das ist ganz dasselbe, was Catilina dem Cicero zur Antwort gab. Stellt man euch nach dem Leben? fragte er die Senatoren; ihr atmet ja doch alle noch! — Cicero und die Senatoren sollten noch in der gleichen Nacht, wo der Verräter diese Sprache führte, unter dem Eisen der Mörder fallen.

*) Soeben hatte ein Abgesandter aus Bordeaux den Konvent gewarnt, den „Zweiundzwanzig" auch nur ein Haar krümmen zu lassen. Die Gironde würde, um ihre Abgeordneten zu retten oder zu rächen, mit Feuer und Schwert über Paris kommen.
DER HERAUSGEBER

ROBESPIERRE VERLANGT DIE PROZESSIERUNG DER GIRONDISTEN

Aus der Konventsrede vom 31. Mai 1793

Ich will die Versammlung nicht mit der Flucht und der Rückkehr der Leute beschäftigen, die aus den Sitzungen ausgerissen sind.*) Durch bedeutungslose Maßregeln wird das Vaterland nicht gerettet. Euer Wohlfahrtsausschuß hat durch Barrère mehrere Anträge an Euch gestellt. Unter diesen ist einer, den ich adoptiere: er betrifft die Aufhebung der Zwölferkommission. Aber glaubt Ihr, daß das genügt, um die besorgten Freunde des Staatswohls zufriedenzustellen? Nein! Diese Kommission ist bereits aufgehoben und der Gang der Verräterei doch noch nicht unterbrochen. Ergreift gegen ihre Glieder die kräftigen Maßregeln, die die Bittsteller soeben bezeichnet haben.**) Es gibt hier Leute, die diesen Aufstand wie ein Verbrechen bestrafen möchten! Ihr werdet also die bewaffnete Macht wieder in die Hand der Männer legen, die sie gegen das Volk gebrauchen wollen! *(Vergniaud ruft ihm zu: „So stellen Sie doch einmal Ihren Antrag!" Robespierre lacht verächtlich.)* Ja, ich will meinen Antrag stellen, und gegen Euch! Gegen Euch, die Ihr nach der Revolution vom 10. August die Führer auf das Schafott bringen wolltet! Gegen Euch, die Ihr nicht aufhörtet, zur Zerstörung von Paris aufzureizen! Gegen Euch, die Ihr den Tyrannen hattet retten wollen! Gegen Euch, die Ihr mit Dumouriez konspiriertet! Gegen Euch, die Ihr erbittert die gleichen Patrioten verfolgtet, deren Köpfe Dumouriez verlangte! Gegen Euch, deren sträfliche Rachsucht diesen Aufstand provozierte, den Ihr Euern Opfern als Verbrechen auslegen wollt! Mein Antrag ist das Anklagedekret gegen die Helfershelfer Dumouriez' und gegen alle, die von den Petitionären bezeichnet wurden.

*) Vergniaud verließ mit seinen Freunden den Saal, um sich unter den Schutz des Volkes zu begeben. Die Girondisten kehrten bald zurück: entweder weil sie vom Volk zurückgedrängt wurden, oder weil sie die Tribüne nicht völlig dem Berg überlassen wollten.

**) Soeben hatte die Kommune durch ihren Präsidenten Lhuillier eine äußerst scharfe Adresse gegen die Gironde verlesen lassen, die die Ausstoßung und Prozessierung der „Zweiundzwanzig" verlangte.

DER HERAUSGEBER

DANTON GEGEN DIE GIRONDISTEN

Konventsrede vom 1. April 1793

Bürger, ich muß mit einer Huldigung für Euch beginnen. Ihr, die Ihr auf diesem Berg sitzt, Ihr hattet besser geurteilt als ich. Ich habe lange geglaubt, ich müsse bei dem Ungestüm meines Charakters die mir gegebenen Mittel mildern, um in den schwierigen Umständen meiner Sendung so maßvoll zu sein, wie die Ereignisse es mir zu gebieten schienen. Ihr klagtet mich der Schwäche an, und Ihr hattet recht; ich bekenne es vor ganz Frankreich. Wir sind es, die man anklagt! Wir, geschaffen, Betrug und Schurkerei aufzudecken! Und diese Leute, die wir schonen, nehmen heute die dreiste Haltung der Ankläger an! Und weil ich zu besonnen und zu umsichtig gewesen bin, weil man arglistig genug das Gerücht verbreitete, ich habe eine Partei, ich wolle Diktator sein, — weil ich in meinen Antworten bisher gegen meine Gegner nicht allzu heftig kämpfte, weil ich kein Zerwürfnis in diese Versammlung bringen wollte: heute klagt man mich an, den Konvent verächtlich gemacht und herabgewürdigt zu haben! Den Konvent herabwürdigen! Wer war denn eifriger als ich bedacht, seine Würde zu heben, seine Autorität zu befestigen? Habe ich nicht selbst von meinen Feinden mit Achtung gesprochen? Und warum habe ich dieses System des Schweigens und der Mäßigung aufgegeben? Weil auch die Klugheit ihr Ende hat. Weil es mir, angegriffen von denen, die sich meiner Umsicht zu rühmen hatten, erlaubt sein muß, gleichfalls anzugreifen und die Schranken der Geduld zu verlassen! Wir wollen einen König? Nur jene, die die Feigheit gehabt haben, den Tyrannen durch den Appell ans Volk zu retten, können verdächtig sein, einen König zu wünschen! Nur jene, die offenkundig Paris für seinen Heldenmut strafen wollten und die Departements gegen Paris aufwiegelten, nur jene, welche heimlich mit Dumouriez soupierten, solange er in Paris war, nur diese Menschen sind Mitschuldige seiner Verschwörung. *(„Nennen Sie diejenigen, die Sie meinen!" rufen Gensonné und Guadet.)* Gut, so hört! *(Marat ruft: „Hört die Namen jener, die das Vaterland erwürgen wollten!")* Wollt Ihr ein Wort hören, in dem alles enthalten ist? *(Ja, ja! von allen Seiten.)* Gut, ich glaube, es ist kein Waffenstillstand mehr möglich zwischen dem Berg, den Patrioten, die den Tod des Tyrannen wollten, und den Feiglingen, die uns in ganz Frankreich verleumdet haben, um den Tyrannen zu retten. *(Der Berg nimmt dieses Zeichen der Trennung zwischen sich und den Girondisten unter ungeheurer Bewegung an.)* Ich habe von Verleumdung gelebt, sie hat sich hundertmal gegen mich gekehrt, und immer hat sie sich durch ihre Widersprüche selber Lügen gestraft. Ich habe im Anfang der Revolution das Volk aufgewiegelt, und ich bin von den Aristokraten verleumdet worden; ich habe den 10. August gemacht, und ich bin von den Gemäßigten verleumdet worden; ich habe Frankreich an die Grenzen und Dumouriez zum Sieg getrieben, und ich bin von falschen Patrioten verleumdet

worden. Heute gibt das elende Gewäsch eines hinterlistigen alten Mannes, Roland, den Text zu neuen Beschuldigungen: das Übermaß seines Wahnwitzes ist so groß, so sehr hat dieser alte Mann seinen Kopf verloren, daß er nichts als den Tod vor Augen sieht und daß er sich einbildet, alle Bürger seien bereit, ihn niederzustoßen. Er träumt mit seinen Freunden von der Vernichtung von Paris. Nun, wenn Paris' untergeht, gibt es keine Republik mehr!

VERGNIAUDS LETZTE WORTE AN SEINE FREUNDE

Gesprochen im Kerker der Conciergerie vor ihrer Hinrichtung, in der Nacht vom 30. zum 31. Oktober 1793

Meine Freunde, indem wir den Baum pfropften, haben wir ihn ertötet: er war zu alt; Robespierre haut ihn um. Wird er glücklicher sein als wir? Nein. Dieser Boden ist zu leicht, um die Wurzeln der bürgerlichen Freiheit zu nähren; dieses Volk ist zu sehr Kind, um seine Gesetze zu handhaben, ohne sich zu verletzen; es wird zu seinen Königen zurückkehren wie ein Kind zu seinen Spielsachen! . . . Wir haben uns in der Zeit geirrt, als wir für die Weltfreiheit geboren wurden und starben; wir glaubten, wir seien in Rom, und wir waren in Paris! Aber die Revolutionen sind wie jene Krisen, die in einer Nacht ein Menschenhaupt bleichen: sie lassen die Völker schnell reifen. Das Blut unserer Adern ist heiß genug, um den Boden der Republik zu befruchten. Nehmen wir die Zukunft mit uns nicht fort und lassen wir dem Volk für den Tod, den es uns geben will, die Hoffnung! . . .

Sind wir nicht der beste Beweis für die Unsterblichkeit? Wir hier? Wir, ruhig, heiter, unbewegt neben dem Leichnam unseres Freundes, unsern eigenen Leichnam vor uns: wir beraten wie eine friedliche Versammlung von Philosophen über das Licht oder über die Nacht, die unmittelbar auf unseren letzten Seufzer folgen wird, und sind sterbend glücklicher als Danton, der leben, und Robespierre, der triumphieren wird! Warum ist diese Ruhe in unsern Reden und diese Heiterkeit in unseren Seelen? Ist es nicht das Gefühl in uns, eine große Pflicht gegen die Menschheit erfüllt zu haben? Sagt, was ist denn das Vaterland, was ist denn die Menschheit? Ist es der Haufe belebten Staubs, der heute ein Mensch ist und morgen Kot und Blut sein wird? Nein, nicht für diesen lebendigen Schlamm: für die Seele des Vaterlandes und der Menschheit sterben wir! Aber was sind wir selber denn als eine Parzelle dieser Kollektivseele des Menschengeschlechts? Auch jeder Mensch, aus dem sich unsere Art zusammensetzt, hat einen unsterblichen und unvergänglichen Geist, der mit jener Seele des Vaterlandes und des Menschengeschlechtes verschmolzen ist, für den sich zu opfern, zu leiden und zu sterben schön und süß ist! Deshalb sind wir nicht erhabene Toren, sondern Wesen, die ihrem sittlichen Instinkt gemäß handeln und die nach ihrer getanen Pflicht in der Unsterblichkeit der menschlichen Schicksale noch leben, leiden oder sterben. Sterben wir also nicht mit Vertrauen, sondern mit Gewißheit! Unser Zeuge in diesem großen Prozeß mit dem Tod ist das Gewissen! Unser Richter ist jenes große Wesen, dessen Name die Jahrhunderte suchen und dessen Ratschlüssen wir dienen: als Werkzeuge, die er bei der Arbeit zerbricht, aber deren Trümmer zu seinen Füßen fallen. Der Tod ist nur der gewaltigste Akt des Lebens; denn er erzeugt ein höheres Leben. Wäre dem nicht so, dann gäbe es ja noch ein Größeres als Gott. Das wären die gerechten Männer wie wir, die ohne Dank und Zukunft sich dem Vaterland opferten! Diese Annahme ist

eine Ungereimtheit oder eine Blasphemie. Ich verwerfe sie mit Verachtung und Abscheu ... Nein, Vergniaud ist nicht größer als Gott; aber Gott ist gerechter als Vergniaud und wird ihn nur deshalb morgen auf das Schafott führen, um ihn der Zukunft zu rechtfertigen oder zu rächen!

ROBESPIERRE GEGEN DANTON

Aus der Konventsrede vom 31. März 1794, nach Dantons Verhaftung

Bürger, aus dieser seit langem nicht mehr gekannten Erregung in der Versammlung, aus der Erschütterung, die durch die letzten Worte des Vorredners*) hervorgerufen wurde, ist es zu bemerken leicht, daß es sich hier um ein großes Interesse handelt: daß es sich um das Wissen handelt, ob einige Männer heute über das Vaterland triumphieren dürfen. Welches ist denn die Wandlung, die sich in den Grundsätzen der Mitglieder dieser Versammlung zu manifestieren scheint, zumal von einer Seite, die es sich zur Ehre anrechnet, die Zufluchtstätte der unerschrockensten Freiheitsverteidiger gewesen zu sein? Warum? Weil es sich heute darum handelt, zu erfahren, ob das Interesse einiger ehrgeiziger Heuchler über das Interesse des französischen Volkes triumphieren soll. *(Beifall.)* Wir haben also so viele heroische Opfer — und darunter muß man auch die Handlungen einer schmerzlichen Strenge zählen — wir haben also diese Opfer nur gebracht, um unter das Joch einiger Intriganten zurückzukehren, die sich anmaßen, zu herrschen? Was liegt mir an den schönen Reden und an den Lobeshymnen, die man sich selbst und seinen Freunden spendet? Eine zu lange und zu peinliche Erfahrung hat uns gelehrt, was wir von dergleichen oratorischen Formeln zu halten haben. Man fragt nicht mehr, was ein Mann und seine Freunde in dieser und jener Epoche, in dieser und jener Situation der Revolution getan zu haben sich rühmen, man fragt, was sie während ihrer ganzen politischen Laufbahn getan haben. *(Beifall.)* Legendre scheint die Namen der Verhafteten nicht zu wissen; der ganze Konvent weiß sie. Sein Freund Lacroix ist einer dieser Gefangenen. Warum tut er, als wisse er es nicht? Weil er wohl weiß, daß man Lacroix ohne Schamlosigkeit nicht verteidigen kann. Er hat von Danton gesprochen, weil er ohne Zweifel glaubt, daß an diesen Namen ein Privileg geknüpft sei. Nein, wir wollen kein Privileg; nein, wir wollen keinen Götzen! *(Lebhafter Beifall.)* Wir werden heute sehen, ob der Konvent einen seit langer Zeit morsch gewordenen Götzen zu zertrümmern wissen wird oder ob dieser angebliche Götze in seinem Sturz den Konvent und das französische Volk zermalmt. Was man von Danton gesagt hat: könnte man es nicht auch von Brissot, von Pétion, von Chabot, von Hébert und von vielen anderen sagen, die Frankreich mit dem prunkenden Lärm ihres trügerischen Patriotismus erfüllt haben? Welches Privileg sollte er denn haben? Worin ist Danton seinen Kollegen überlegen, einem Chabot, einem Fabre d'Eglantine, seinen Freunden und Vertrauten, deren glühender Verteidiger er gewesen ist? Worin seinen Mitbürgern? Etwa weil einige getäuschte Individuen und andere, die nicht getäuscht wurden, sich um ihn geschart haben,

*) Legendre hat Danton auf das wirksamste verteidigt. D. H.

um in seinem Gefolge zum Glück und zur Gewalt zu kommen? Je mehr er die Patrioten täuschte, die ihm ihr Vertrauen schenkten, um so mehr muß er die Strenge der Freiheitsfreunde fühlen. Bürger, der Augenblick ist gekommen, um die Wahrheit zu sagen ... Auch mir hat man Furcht einflößen wollen; man hat mich glauben machen wollen, daß die Gefahr, die gegen Danton dränge, auch mich erreichen könne. Man hat ihn mir als einen Mann geschildert, an den ich mich festklammern müsse, wie an einen Schild, der mich verteidigen könne, wie einen Wall, der, einmal umgerissen, mich den Pfeilen meiner Gegner ausgesetzt sein ließe. Man hat mir geschrieben, Dantons Freunde ließen mir Briefe zukommen; sie bestürmten mich mit ihren Reden. Sie haben geglaubt, die Erinnerung an eine frühere Verbindung, ein antiker Glauben an falsche Tugenden könnte mich bestimmen, in meinem Eifer, in meiner Leidenschaft für die Freiheit nachzulassen. Nun wohl, ich erkläre, daß keiner dieser Gründe auch nur mit dem flüchtigsten Eindruck meine Seele streifte; ich erkläre, wenn es wahr wäre, daß Dantons Gefahren die meinen werden müßten, wenn sie die Aristokratie einen Schritt näher gebracht hätten, mich zu erreichen, — ich erkläre, daß ich diesen Umstand nicht als ein öffentliches Unglück betrachten kann. Was kümmert mich die Gefahr! Mein Leben gehört dem Vaterland, mein Herz ist frei von Furcht; und wenn ich sterbe, so geschähe es ohne Vorwurf und ohne Schande. *(Wiederholter Beifall.)* Ich habe in den Schmeicheleien und den Liebkosungen der Leute aus der Umgebung Dantons nur sichere Zeichen einer Furcht erblickt, die sie schon vor ihrer Bedrohung fühlten. Auch ich bin ein Freund von Pétion gewesen; als er die Maske abnahm, habe ich ihn verlassen. Auch ich habe mit Roland Verbindungen gehabt; er ist zum Verräter geworden, und ich habe ihn angeklagt. Danton will ihre Stellung einnehmen, und er ist in meinen Augen nichts als ein Feind des Vaterlandes. *(Beifall.)* Hier ohne Zweifel bedürfen wir einigen Mut und einige Seelengröße. Die gemeinen Seelen oder die schuldbewußten Menschen fürchten immer, ihresgleichen fallen zu sehen, weil sie dann keine Schranke von Schuldigen mehr vor sich haben und dem Licht der Wahrheit schonungsloser ausgesetzt bleiben. Aber wenn es gemeine Seelen gibt, so gibt es in dieser Versammlung auch heroische Seelen; denn hier werden die Geschicke der Erde gelenkt und alle Faktionen ausgerottet. Die Zahl der Schuldigen ist nicht so groß!

SAINT-JUSTS ANKLAGE GEGEN DANTON

Konventsrede vom 31. März 1794.

Bürger, die Revolution besteht im Volk und nicht im Ruf etlicher Personen. Es liegt etwas Furchtbares in der heiligen Liebe zum Vaterland. Sie ist so ausschließlich, daß sie ohne Mitleid, ohne Furcht, ohne menschliche Rücksicht alles dem öffentlichen Interesse opfert. Sie stürzt Manlius hinab; sie reißt Regulus nach Carthago fort; sie wirft einen Römer in einen Abgrund und versetzt Marat ins Pantheon.

Erfüllt von diesem Gefühl haben mich Euer Wohlfahrts- und Euer Sicherheitsausschuß beauftragt, im Namen des Vaterlandes Gerechtigkeit von Euch zu verlangen: gegen Männer, die seit langer Zeit die Sache des Vaterlandes verraten.

Möge dieses Beispiel das letzte sein, das Ihr von Eurer Unbeugsamkeit gegen Euch selbst geben werdet!

Wir sind durch alle Stürme hindurchgegangen, die sich gewöhnlich im Gefolge weltumfassender Pläne einstellen. Eine Revolution ist ein heroisches Unternehmen, dessen Urheber zwischen dem Schafott und der Unsterblichkeit einherschreiten.

Danton, du sollst der unvermeidlichen, unbeugsamen Gerechtigkeit nicht entgehen. Wir wollen deine frühere Haltung betrachten und zeigen, daß du vom ersten Tage an ein Mitschuldiger aller Attentate warst, daß du dich immer der Freiheitspartei entgegenstemmtest und daß du mit Mirabeau und Dumouriez, mit Hébert, mit Hérault de Séchelles konspiriertest!

Danton, du hast der Tyrannei gedient; du warst allerdings ein Gegner La Fayettes: aber Mirabeau, Orléans, Dumouriez waren es auch. Willst du zu leugnen wagen, daß du dich an die drei leidenschaftlichsten Verschwörer gegen die Freiheit verkauft hattest? Durch Mirabeaus Gönnerschaft wurdest du zum Administrator des Departements von Paris ernannt, zu einer Zeit, wo die Wahlversammlung entschieden royalistisch war. Alle Freunde Mirabeaus rühmten sich laut, dir den Mund gestopft zu haben. Auch bist du stumm geblieben, solange dieser scheußliche Mann lebte.

Bei den ersten Blitzen der Revolution zeigtest du dem Hof eine drohende Stirn; du sprachest heftig gegen ihn. Mirabeau, der auf einen Dynastiewechsel sann, erkannte den Preis deiner Kühnheit. Er nahm dich in Beschlag. Seit jener Zeit entferntest du dich von den strengen Grundsätzen, und man hörte nichts mehr von dir, bis zum Gemetzel auf dem Marsfeld. Damals unterstütztest du bei den Jakobinern Laclos' Antrag, einen unseligen, vom Hof bezahlten Vorwand, die rote Fahne zu entfalten und einen Versuch der Tyrannei zu machen. Die Patrioten, die in dieses Komplott nicht eingeweiht waren, bekämpften vergebens deine blutdürstige Meinung. Du halfst in Gemeinschaft mit Brissot die Petition vom Marsfeld

verfassen, und ihr entrannet der Wut La Fayettes, der 2000 Patrioten niedermetzeln ließ. Brissot spazierte später friedlich in Paris, und du verlebtest glückliche Tage in Arcis-sur Aube, wenn überhaupt ein Mensch, der gegen sein Vaterland konspiriert hat, glücklich sein kann.

Was soll ich von deinem feigen, beharrlichen Aufgeben der öffentlichen Sache sagen, inmitten der Krisen, bei denen du dich jedesmal zurückzogest!

Nach Mirabeaus Tod konspiriertest du mit den Lameth und unterstütztest sie. Während der Gesetzgebenden Versammlung bliebst du neutral, und in dem höchst mißlichen Kampf der Jakobiner mit Brissot und der girondistischen Partei hast du geschwiegen. Du unterstütztest zuerst ihre Ansicht über den Krieg. Durch die Vorwürfe der besten Bürger bedrängt, erklärtest du dann, daß du die beiden Parteien beobachtest, und du verschlossest dich in Schweigen.

Danton, du hattest nach dem 10. August mit Dumouriez eine Zusammenkunft, bei der ihr euch ewige Freundschaft schwuret und eure Schicksale verknüpftet.

Du unterstandest dich nach deiner Rückkehr aus Belgien, von den Lastern und Verbrechen Dumouriez' mit der gleichen Bewunderung zu sprechen, mit der man von den Tugenden Catos gesprochen haben würde.

Welche Haltung beobachtetest du im General-Verteidigungsausschuß? du empfingst die Mitschuldigen Guadets und Brissots. Du sagtest zu Brissot: ihr besitzt Geist, aber ihr macht viele Ansprüche. — Darin bestand deine ganze Entrüstung gegen die Feinde des Vaterlandes.

Zu derselben Zeit erklärtest du dich für gemäßigte Grundsätze, und deine robusten Formen schienen die Schwäche deiner Ratschläge zu verdecken. Du sagtest, daß strenge Maximen der Republik zu viele Feinde bringen möchten. Du ließest, ein seichter Versöhnungsmensch, alle deine Reden gleich dem Donner beginnen; an ihrem Ende aber schlossen Wahrheit und Lüge immer einen Vergleich miteinander.

Du schmiegtest dich in alles. Brissot und seine Mitschuldigen gingen immer zufrieden von dir fort. Wenn man dir dein Schweigen zum Vorwurf machte, erteiltest du ihnen auf der Tribüne heilsame Winke, noch besser zu heucheln. Du bedrohtest sie ohne Entrüstung, viel mehr mit väterlicher Güte; du gabst ihnen viel mehr Ratschläge, wie sie die Freiheit verderben, wie sie sich flüchten sollten und wie sie uns besser täuschen könnten, — als du der republikanischen Partei rietest, diese Leute zu verderben. — Der Haß, sagtest du, ist meinem Herzen unerträglich. — Aber muß man es dir nicht zur schweren Verantwortung und zum Verbrechen anrechnen, daß du die Feinde des Vaterlandes nicht gehaßt hast?

Du sahst mit Schauder die Revolution vom 31. Mai.

Schlechter Bürger, du hast konspiriert; falscher Freund, du sagtest vor zwei Tagen Böses

von Camille Desmoulins, deinem Werkzeug, das du zugrunde gerichtet hast, und du legtest ihm schmähliche Laster bei. Elender Mensch, du hast die öffentliche Meinung mit einer liederlichen Dirne verglichen; du hast gesagt, die Ehre sei lächerlich, Ruhm und Nachwelt seien Dummheiten. Diese Grundsätze sollten dir die Aristokratie gewinnen. Sie waren die Grundsätze Catilinas. Wenn Fabre unschuldig ist, wenn Orléans und Dumouriez unschuldig waren, so bist du es ohne Zweifel auch. Ich habe schon zu viel gesagt. Du wirst der Gerechtigkeit Rede stehen.

DANTON VOR DEM REVOLUTIONSTRIBUNAL

am 2. April 1794

Ich bin Danton, ich bin in der Revolution ziemlich bekannt. Ich zähle 35 Jahre. Meine Wohnung wird bald das Nichts sein, und mein Name wird leben im Pantheon der Geschichte. — Die Memmen, die mich verleumden — würden die Memmen es wohl wagen, mich offen anzugreifen? Sie sollen sich zeigen, ich will sie bald mit der Schmach bedecken, die sie charakterisiert. Hier ist mein Kopf; er haftet für alles . . . Das Leben ist mir zur Last, ich sehne mich, von ihm frei zu werden! . . . Männer meines Schlages sind unbezahlbar . . . Auf ihre Stirn ist in unverwischbaren Zeichen das Siegel der Freiheit, des republikanischen Genies gedrückt . . . und mich beschuldigt man, um höfische Beine gekrochen zu sein! mit Mirabeau, mit Dumouriez konspiriert zu haben! Saint-Just, du sollst büßen für die Verleumdungen, die du gegen des Volkes besten Freund geschleudert hast! Wenn ich diese Schreckensliste lese, erzittert mein ganzes Wesen. *(Der Präsident macht den Angeklagten aufmerksam, daß z. B. Marat als Angeklagter sich ganz anders verteidigt habe und durch kaltblütig vorgebrachte Beweise die Anklage entkräften konnte.)* Gut, ich will mich zu meiner Rechtfertigung herablassen — Ich, verkauft an Mirabeau, an Orléans, an Dumouriez! Alle Welt weiß doch, daß ich Mirabeau bekämpft, daß ich Marat verteidigt habe! Habe ich mich nicht gezeigt, als man uns dem Tyrannen entziehen und nach Saint-Cloud entführen wollte? Habe ich nicht bei den Cordeliers die Notwendigkeit, zum Kampf zu rüsten, anschlagen lassen? . . . Ich habe die ganze Kraft meines Kopfes, wenn ich meine Ankläger herausfordere, wenn ich mich mit ihnen messen will. Man bringe sie mir her, und ich stürze sie in das Nichts zurück, das sie niemals hätten verlassen sollen! Kommt, elende Betrüger, ich reiße euch die Maske ab, die euch der öffentlichen Rache entzieht! . . . *(Der Präsident erinnert ihn an den Anstand und die Bescheidenheit, die sich für einen Angeklagten zieme.)* Ein Angeklagter wie ich, der die Worte und die Dinge kennt, antwortet vor Gericht, aber spricht nicht zu ihm. Man wirft mir vor, ich habe mich nach Arcis-sur-Aube zurückgezogen. Ich antworte, daß ich damals erklärt habe, das französische Volk werde siegen, oder ich werde nicht mehr sein. Ich hatte hinzugefügt, zu mir gehört Lorbeer oder Tod! Wo sind denn die Männer, von denen Danton seine Energie geborgt hat? Seit zwei Tagen kennt das Tribunal Danton. Morgen, hoffe ich, werde ich im Schoß des Ruhmes entschlafen! Pétion erschien, als er von der Gemeinde kam, bei den Cordeliers. Er sagte uns, daß um Mitternacht die Sturmglocke läuten werde und daß der folgende Tag das Grab der Tyrannei sein müsse. Man hat mir, als ich Minister war, 50 Millionen übergeben, das gestehe ich. Ich erbiete mich, über sie getreue Rechenschaft abzulegen. Ich gebrauchte sie, um der Revolution den letzten Anstoß zu geben. Es ist wahr, daß Dumouriez mich für seine Partei zu

gewinnen bemüht war, daß er durch einen Ministerposten meinem Ehrgeiz zu schmeicheln suchte; aber ich erklärte ihm, daß ich nur unter dem Donner der Kanonen eine solche Stelle einnehmen wolle. Man spricht mir auch von Westermann, aber ich hatte niemals etwas mit ihm gemein. Ich weiß, daß am 10. August Westermann, mit royalistischem Blut bedeckt, aus den Tuilerien kam, und ich sagte damals, daß man mit 17 000 Mann, nach meinem Plan aufgestellt, das Vaterland hätte retten können ... *Vor Erschöpfung und Atemnot konnte Danton nicht weitersprechen.*

AUS CAMILLE DESMOULINS' LETZTEM BRIEF AN SEINE FRAU

Geschrieben im Luxembourg-Gefängnis am 3. April 1794

In diesem Augenblick kommen die Kommissare des Revolutionstribunals, um mich zu verhören. Man legte mir nur die einzige Frage vor, ob ich gegen die Republik konspiriert habe. Welcher Hohn! Und kann man den reinsten Republikanismus auf solche Art beschimpfen! Ich sehe das Schicksal, das mich erwartet. Lebe wohl, Lucilie! Sage meinem Vater eine Lebewohl! Meine letzten Augenblicke werden Dir nicht Unehre machen. Ich sterbe mit 33 Jahren. Ich sehe wohl, daß die Macht beinahe alle Menschen berauscht, daß alle wie Dionys von Syrakus sagen: Die Tyrannei ist ein schönes Epitaph! Aber tröste Dich: die Grabschrift Deines armen Camille ist glorioser; sie ist die der Tyrannenmörder Brutus und Cato. O meine liebe Lucilie! Ich war geboren, um Verse zu machen, um die Unglücklichen zu verteidigen, um Dich glücklich zu machen. Ich träumte eine Republik, die die ganze Welt angebetet hätte . . . Ich konnte nicht glauben, daß die Menschen so grausam und so ungerecht wären. Ich verhehle es mir nicht, daß ich als Opfer meiner Freundschaft für Danton sterbe. Ich danke meinen Mördern, daß sie mich mit ihm und Philippeaux sterben lassen. Verzeih mein wahres Leben, liebe Freundin, das ich verloren habe, als man uns trennte. Ich beschäftige mich mit meinem Andenken; ich sollte mich weit mehr damit beschäftigen, daß Du mich vergißt, meine Lucilie. Ich beschwöre Dich, rufe mich nicht mit Deinen Schreien: es würde mir noch im Grab das Herz zerreißen. Lebe für unser Kind! Erzähle ihm von mir; sage ihm, was es von mir selbst nicht hören kann: daß ich es sehr geliebt haben würde. Trotz meiner Qual glaube ich an einen Gott. Mein Blut wird meine Fehler und menschlichen Schwächen auslöschen; was aber Gutes an mir war, meine Tugenden und meine Liebe zur Freiheit, wird Gott belohnen. Ich werde Dich einst wiedersehen, o Lucilie! Lebe wohl, mein Leben, meine Seele, meine Gottheit auf Erden!

ROBESPIERRE AM 8. THERMIDOR

aus seiner letzten Konventsrede am 26. Juli 1794

Sie nennen mich Tyrann! Wenn ich es wäre, so würden sie zu meinen Füßen kriechen, ich würde sie mit Gold vollpfropfen, ich würde ihnen das Recht sichern, alle Verbrechen zu begehen, und sie würden erkenntlich sein! Wenn ich es wäre, so würden die besiegten Könige kein zärtliches Interesse für unsere Freiheit heucheln, sondern mir ihre verbrecherische Unterstützung leihen; ich würde mit ihnen unterhandeln! Man gelangt zur Tyrannei durch die Hilfe der Schurken. Wohin laufen jene, die sie bekämpfen? Ins Grab und in die Unsterblichkeit. Wer ist der Tyrann, der mich protegiert? Wer ist die Partei, der ich angehöre? Das seid Ihr selbst. Wer ist die Partei, die seit dem Beginn der Revolution soviel akkreditierte Verräter zu Boden geworfen hat und verschwinden ließ? Ihr seid es, das Volk ist es, die Prinzipien sind es. Das ist die Partei, der ich mich geweiht habe und gegen die alle Verbrechen verbündet sind. Die Wahrheit hat zweifellos ihre Macht, ihren Zorn, ihren Despotismus; sie hat rührende Töne und furchtbare Töne, die voller Kraft in den reinen Herzen und in den schuldbeladenen Gewissen widerhallen und die die Lüge nicht besser nachzuahmen vermag als Salmoneus die Himmelsblitze. — Wer bin ich, den man anklagt? Ein Sklave der Freiheit, ein lebendiger Märtyrer der Republik, Opfer und Feind des Verbrechens. Alle Schurken beschimpfen mich; Handlungen, die bei andern sehr gleichgültig oder vollkommen gesetzlich sind, heißen bei mir Verbrechen; ein Mensch wird verleumdet, sobald er mich nur kennt; den andern verzeiht man ihre Vergehen; mir macht man aus meinem Eifer ein Verbrechen. Raubt mir mein Gewissen, und ich bin von allen Menschen der unglücklichste . . . Oh, ich lasse mein Leben ohne Bedauern! Ich habe die Erfahrung der Vergangenheit, und ich sehe die Zukunft! Welcher Freund des Vaterlandes möchte den Augenblick zu überleben wünschen, wo er ihm nicht mehr dienen und die unterdrückte Unschuld verteidigen darf? Warum länger in einer Ordnung der Dinge verweilen, wo die Intrige ewig über die Wahrheit triumphiert, wo Gerechtigkeit Lüge ist, wo die niedrigsten Leidenschaften und lächerlichsten Ängste die geheiligten Menschheitsinteressen ersetzen? Wie die Qual ertragen, die fürchterliche Reihe von Verrätern zu sehen, mehr oder weniger geschickten, ihre scheußliche Seele unter dem Schleier der Tugend und selbst der Freundschaft zu verbergen, die aber alle der Nachwelt die schwere Aufgabe hinterlassen, zu entscheiden, wer von den Feinden meines Landes der niederträchtigste und der grausamste war? Sah ich die Vielheit der Laster, die der Strom der Revolution mit den bürgerlichen Tugenden mengte, so fürchtete ich, ich gestehe es, in den Augen der Nachwelt durch die unreine Nachbarschaft verruchter Leute besudelt zu werden, und ich freue mich zu sehen, wie die Wut der Verres und der Catilina meines Landes eine tiefe Grenzscheide

zwischen ihnen und allen Rechtschaffenen zieht. Ich habe in der Geschichte alle Freiheitsverteidiger von der Verleumdung erdrückt gesehen. Aber ihre Unterdrücker sind gleichfalls gestorben! Die Guten und die Schlechten verschwinden von der Erde, doch unter verschiedenen Bedingungen. Franzosen, leidet nicht, daß Eure Feinde es wagen, Eure Seelen zu erniedrigen und Eure Tugend durch ihre trostlose Lehre zu entkräften! Nein, Chaumette, nein, der Tod ist kein ewiger Schlaf! . . . Bürger! verlöscht von den Gräbern diesen von sakrilegen Händen geschriebenen Satz, der einen Trauerflor über die Natur wirft, die unterdrückte Unschuld entmutigt und den Tod beleidigt. Schreibt die Worte hin: Der Tod ist der Anfang der Unsterblichkeit.

LAMARTINE

I

Es ist für die geistige Wucht des französischen 19. Jahrhunderts von Bedeutung, daß der Mehrzahl seiner Prominenten in der Bedrängung des pariserischen Lebens die guten Muskeln und das gute Blut der provinziellen Abstammung zur Verfügung standen. Chateaubriand kam aus St. Malo, Lamartine aus Mâcon, Deschamps aus Bourges, Delavigne aus Le Havre, Vigny aus Loches, Hugo und Nodier aus Besançon, die Sand aus Berry, Balzac aus Tours, Gautier aus Tarbes, Sainte-Beuve aus Boulogne-sur-mer, Stendhal aus Grenoble, Flaubert aus Rouen, Verlaine aus Metz. Fast alle verstanden, alt zu werden und sich von den Erschütterungen ihrer Schicksale nicht aus ihrem ungeheuren Bewußtsein der dichterischen Sendung schleudern zu lassen. Und wenn sie auch selbst schwach und unterhöhlt wurden wie der große Verlaine, wenn sie aus jedem Maß bürgerlichen Lebens geschüttelt wurden, so kam aus der peinlichsten Spannung ihres Daseins immer wieder die Kraft zur beruflichen Interpretation: zur Wirksamkeit. Die großen Pariser aber, Gérard de Nerval, Alfred de Musset, Hégésippe Moreau, Baudelaire — alter Geschlechter oder enger Straßen blasse Kinder — hasteten mit ihrem kranken Lachen über das Leben hin in künstliche Paradiese, durch Selbstmord der erste, durch Absinth der zweite, durch Hunger der dritte, durch Haschisch der vierte. Sie schrieben die Wunder ihrer Gedichte und dachten als ganz junge Menschen wohl auch an den Ruhm; aber ihre Ellenbogen hatten keine Parvenu-Kraft, sie wollten weder Pair werden, noch Minister, noch Hochschulprofessor, — nicht einmal Literatur-Industrieller. Keiner von ihnen wurde — vielleicht weil die Götter sie liebten — 50 Jahre.

II

Alphonse-Marie-Louis de Lamartine de Prat wurde am 21. Oktober 1790 geboren. Sein Vater war ein kleiner Landedelmann und sein Geburtshaus kein Schloß, sondern ein Bauernhaus wie die andern, ein wenig geräumiger nur und besser eingerichtet. Der pastorale Aufklang seines Lebens und die patriarchalische Harmonie einer bedachtsamen und naturnahen Erziehung waren gewiß für seine dichterische Entwicklung von großer Bedeutung. Chateaubriand sagt, daß der Lebensmorgen wie die Tagesfrühe ist: rein, bildhaft und voller Harmonie. Es ist nicht zweifelhaft, daß die Schönheiten der frühen lamartineschen Poesie, reich an diesen drei Tugenden und erfüllt von Landschaft wie nur wenige der Epoche, durch die glückliche Jugend gewonnen wurden. Aber die Bescheidenheit des elterlichen Daseins, die er in seinen sehr unbescheidenen „Confidences“ („J'étais alors un des plus beaux enfants . . .“) feiert und nicht leise als die andere Voraussetzung seiner

dichterischen und menschlichen Qualitäten reklamiert, ist alles andere als ein Maßstab für sein illustres und fast barock verschwenderisches Leben. Einen wichtigen Einfluß auf das Entstehen seines etwas bequemen und selbstgefälligen Optimismus hatte die mütterliche Rousseau-Manie, die den Sohn systematisch nach dem „Émile" erzog und überzärtlich alle seelischen und körperlichen Widerstände forträumte. Lamartine bekannte selbst: Je n'avais jamais à lutter ni avec moi-même, ni avec personne. Als er 1800 in ein Lyoner Internat gebracht wurde und die Dinge des äußeren Lebens zum erstenmal eine härtere Kontur bekamen, hielt er es nicht aus und lief davon. Im Oktober 1803 kam er ins Jesuiten-Collège zu Belley, nahe der savoyischen Grenze. Die vier Jahre, die er bei den gutmütigen und gebildeten Patres war, tränkten ihn mit einem lauten, nicht sehr tiefen und durchaus nicht asketischen Katholizismus, der der Mutter — der Nichte eines eingefleischten Voltairianers — gefehlt hatte. Als er siebzehnjährig aus dem Collège austrat und sich für den militärischen Beruf entscheiden wollte, ließen es die royalistischen Eltern nicht zu, daß er dem Kaiser diene. Und da sie ihm kein Studium aufdrängen wollten, blieb er etliche Jahre zu Hause oder in Lyon, erfreute sich seiner „incomparable liberté" und las mit jugendlichem Ungestüm in der Weltliteratur umher: entdeckte für sich die schulmäßig verlesenen Homer und Vergil, liebte Montaigne, Molière, La Fontaine, Rousseau und seltsamerweise auch die zweitklassigen Elegiker des 18. Jahrhunderts. In den fremden Literaturen gelangte er über Ariost und Alfieri, Pope, Sterne, Young und Ossian zu Goethes Werther, der für ihn — und für die ganze vorromantische Jugend Frankreichs — Prototyp und nachzueiferndes Beispiel des schwermütigen Helden wurde. In dieser Werther-Stimmung wollte er — immerhin erst 20 Jahre — ein junges Mädchen, die Tochter eines Mâconer Arztes, heiraten — oder sterben. Die klugen Eltern schickten ihn im Juni 1811 nach Italien. Er sah Turin, Genua, Florenz, Rom, Neapel, berauschte sich an der Landschaft, führte ein artiges und sehr durchschnittliches Tagebuch und lebte vergnügt in den Tag. Er hatte ein kleines Abenteuer mit einer Fischerstochter aus Procida, die auf den hübschen Namen Graziella hörte, und hätte sein Idyll noch lange fortgesetzt, würden ihn die Eltern nicht im April 1812 zurückgerufen haben.

Die Rückkehr der Bourbonen bot ihm eine Gelegenheit, in die neugebildete königliche Garde einzutreten. Er tat es lässig, ohne Lust, und war froh, als der Anbruch der 100 Tage den achtzehnten Ludwig und seinen Hofstaat ins Exil schickte. Lamartine kehrte in seine Provinz zurück und lebte dort ex officio wertherisch schwermütig und schon Verse machend. Die schmerzliche Liebe zu einer schönen, schwindsüchtigen Kreolin, der Frau eines Physikers zu Aix, griff zum erstenmal mit der Wucht des Schicksalsmäßigen in ihn hinein und riß wohl auch zu einem guten Teil seine jugendlich aufdrapierte Dandy-Melancholie von der Seele. Als die Frau starb, war er für die Dichtung reif: die tote Geliebte lebt in der Elvire

Gérard del. *Hopwood sc.*

LAMARTINE.

des „Lac“ und in der Julie des „Rafaël“. Er schrieb den „Saül“ und vollendete ihn im April 1818. Der große Talma las ihn und ermutigte ihn. Er schrieb die ersten Gedichte der „Méditations“: „L'Isolement“, „Désespoir“, „Semaine Sainte“, Verse von großer Innigkeit und Reinheit. Schon wird er in den mondänen Salons zu Paris (Frühling 1819) als lyrische Entdeckung gefeiert. Der Herzog von Orléans, der Herzog von Rohan laden ihn auf ihre Schlösser, die großen Namen der Hocharistokratie und der geistigen Elite, die Montmorency, die Bonald, der Abbé Lamennais sehen ihn als Tischgast: sein Stern wird auf dem üblichen Weg zum Leuchten gebracht. Miß Marianne-Elisa Birch, die Tochter eines wohlhabenden englischen Obersten, verliebte sich in ihn, und er erkannte, daß das gleichaltrige, kluge und anmutige Mädchen ihm eine treffliche Gefährtin sein könne. Widerstände der Eltern waren zu überwinden. Er war Katholik, Franzose, vermögenslos und ohne Position. Doch als sein Name mit immer größerem Nachdruck genannt wurde, als die „Méditations“ erschienen und die mächtigen Gönner in der Pariser Gesellschaft, die Orléans, Rohan, Talmont, Trémouille, Cars — als alle diese Fürsten und Herzoginnen für ihn eintraten und ihm eine Stelle als Gesandschaftsattaché in Neapel verschafften, gaben die Eltern nach. Die „Méditations“ erschienen am 13. März 1820. Das Bänddchen enthielt 24 Gedichte, nannte nicht den Namen des Autors und erschien „au dépôt de la librairie grecque-latine-allemande“. Unter diesem barocken Synonym verbarg sich die Buchhandlung des H. Nicolle, des Verlegers Lamennais' und Leiters des „Conservateur“. Der Erfolg der Gedichtsammlung war vielleicht der größte, der in der neueren Literaturgeschichte einem lyrischen Buch zuteil wurde. Der Panegyrikos der hauptstädtischen Presse hob Lamartine neben Byron — setzte ihn höher; der bigotte, royalistische „Conservateur“ behauptet: „Plus heureuse que l'Angleterre, la France voit aujourd'hui s'élever dans son sein un poète qui puise ses inspirations dans la religion, véritable source de lumière et de vie.“ Schon im April erschien eine zweite Auflage, im Juni bereits die vierte und in ununterbrochener Reihe die folgenden. Sogar im Ausland (in Berlin zum Beispiel) wurden neben Übersetzungen französische Parallelausgaben publiziert. Das Seltsame an diesem aufschnellenden und reklamehaft trompeteten Ruhm, das Schmeichelhafte auch für das literarische Niveau der zeitgenössischen Leser ist die Tatsache, daß der hymnische Empfang der „Méditations“ zu einem guten Teil berechtigt war. Sie kamen in gerader Linie von der schönen Schwermutsprosa des frühen Chateaubriand, waren durch die nicht zu schnelle seelische und religiöse Entwicklung eines formal bewundernswert Talentierten gefiltert und geklärt; sie waren von den beiden dichterischen Energiezentren des zeitgenössischen Europa, von Byron und Goethe, auf wohltemperierte Weise gespeist; der Glanz des Verses, die zuweilen unerhörte Rethorik und selbst der mehr dialektische als tiefe Katholizismus, die mehr illustrative als empfundene Mystik: alles dieses hatte Qualitäten, um aus der proselyten-

haften, zu tiefst cant-mäßigen, zu tiefst materialistischen Atmosphäre der Restauration in die Höhe zu leuchten. Dieses erste Werk Lamartines ist sein schönstes; denn in ihm ist die Erhebung des Herzens rein, jung, voll von wahrhaftiger Sehnsucht und ganz frei noch von seiner lebenslangen Eitelkeitspsychose. Der Dreißigjährige, dem im ersten Wurf die klassische Formung des „Lac", des „Isolement", des „Soir", des „Vallon", des „Souvenir", des „Temple", des „Chrétien mourant", des „Automne" gelang, wäre in die Weltliteratur eingegangen, auch wenn er nicht Minister des Auswärtigen und Ministerpräsident der Poesie geworden sein würde. — Ein merkwürdiger Zufall wollte es, daß ein größerer Dichter als er, ein größerer Mensch, ein männlicherer Künstler fast zu gleicher Zeit debütierte, trotzdem sein Kopf schon 25 Jahre früher vom Guillotinenblock sprang: André Chénier. Man hatte 1819 ein paar Gedichte eines „unbekannten Bruders von Marie-Joseph Chénier" gefunden. Der Literat Latouche sammelte sie, betroffen von dieser großen Dichtung, fand neue und edierte sie 1820. Daß ihr ideeller Wert größer war als jener der zu gleicher Zeit erschienenen „Méditations", humaner, ungeschminkter, wuchtiger, von größerem Schicksal geboren, begriffen nur die jungen Menschen, die diese Verse wie ein Sturmwind packten und in die große romantische Opposition trieben.

III

Lamartine verlebte mit seiner Frau sechs sorgenlose und glückliche Monate in Neapel und auf Ischia, von seinem Attachéberuf nicht sonderlich in Anspruch genommen und die Schönheit der überreichen Zeit in einige berauschte Verse fangend („Chant d'amour", „Ischia", „Adieux à la mer"). Seine angegriffene Gesundheit zwang ihn nordwärts nach Rom. Im nächsten Frühling war er wieder in Frankreich, im Sommer in England. Sein in Rom geborener Sohn hielt die jähen Luftveränderungen nicht aus und starb. Lamartine konzentrierte sich auf die Arbeit, vollendete einen zweiten Band „Méditations" und schrieb „La Mort de Socrate". Seltsamerweise hatten die „Nouvelles Méditations" nicht den geringsten Erfolg: On s'acharne sur mes fautes de grammaire, de sens commun etc, si bien que je n'ose plus faire un vers, schreibt Lamartine. Den Mißerfolg motiviert er sehr gut: die neuen Meditationen erschienen hinter den alten; das Publikum konnte nicht mehr überrascht werden, und ohne Überraschung gäbe es keine Bewunderung. Sachlich war die kühle Aufnahme durchaus nicht berechtigt: dieser zweite Band war reifer, geschlossener, sonorer; das Gedicht „Le Crucifix" zum Beispiel tönte in einer von ihm noch nicht gehörten Schwingung der ergriffenen und ergreifenden Seele. — „La mort de Socrate" dagegen, die in den Band aufgenommen war — keineswegs eine Versübersetzung der Apologie Platons, sondern ein didaktisches Gemisch platonischer Situationen, Zitate

und Philosopheme, mit bläßlicher Wendung zum Neo-Platonismus hin — ist in seiner Unplastizität für uns nicht mehr lesbar. — „Le dernier chant du pélérinage d'Harold", der die „Nouvelles Méditations" eröffnete, war Lamartines Epopöe auf den Helden von Missolonghi. Byrons Tod hatte auf die europäischen Literaten, und vor allem in Frankreich, eine beängstigende und fast manische Wirkung: von Victor Hugo bis zum kleinsten Skribenten wurden die Themata Byron und Griechenland abgegrast: in Vers und Prosa, in sämtlichen Möglichkeiten dichterischer Äußerung. Schon protestiert der kluge Sainte-Beuve im „Globe" gegen die Vergewaltigung der Worte „Byron", „Griechenland", „Freiheit", „Trauerhymne". Lamartines obligatorischer Weheruf also war dieser „Fünfte Gesang von Childe Harold": er war zum mindesten auch für Lamartine typisch. Denn Hugo — und neben ihm nur noch der kritische Stendhal — begriff doch, daß Byron nicht nur ein romantisch-heroischer Melancholiker war, sondern daß seine Mannesjahre auch den „Don Juan" schrieben, eine straffe, lebendige, angriffslustige Satire des politischen und religiösen Zeitgeistes; Hugo schrieb in seinem Byron-Nachruf das prachtvolle Aperçu: „Der Unterschied zwischen dem Lachen Byrons und Voltaires ist der, daß Voltaire nicht gelitten hat" — Lamartine aber inszeniert Byron nach dem marktgängigen Idol: als den Gequälten, nicht Gesättigten, Enttäuschten. Und in diesem Gedicht zeigt sich auch zum erstenmal deutlich die Narziss-Gebärde der lamartineschen Egozentrik: er singt nicht nur byronsche Noten, er kommentiert sich selbst, die Lord-Maske vor dem Gesicht, als französischen Byron und beweist die Gleichheit der romantisch-heroischen Gesinnung. So kann er auch, auf byronschen Kothurnen, politisch werden und hinter der poetischen Begeisterung für griechische Unabhängigkeit und für die Rettung Homers und Platons wie von ungefähr — und doch ohne Gefahr — eine fast revolutionäre Anti-Juste-Milieu-Gesinnung bekunden, die ihn einer zukünftigen Eventualität und zukünftigen Verwendbarkeit auch auf nicht literarischem Gebiet zu empfehlen geeignet sein könnte. In den persönlich verantwortlichen „Méditations" war diese neue Glut weniger oder fast gar nicht zu spüren. — Zwei Verse dieses Gedichtes übrigens hatten für Lamartine ein persönliches Nachspiel zur Folge, das großes Aufsehen erregte:

Je viens chercher (pardonne, ombre romaine!)
Des Hommes et non pas de la poussière humaine . . .

Man kann nicht leugnen, daß diese Worte aus der Feder eines die eigene Person niemals kompromittierenden Dichters, eines Diplomaten zudem, der im Begriff stand, neuerlich einen Posten in Italien zu bekleiden, alles andere als klug waren. Ein italienischer Réfugié, der Oberst Pepe, griff sie auf und antwortete in einer herausfordernden Broschüre. Es kam zum Duell; der ritterliche Lamartine, sagt man, trug Sorge, den Gegner nicht zu treffen, und wurde verwundet.

Am 2. Oktober 1825 kam er als Botschaftssekretär nach Florenz. Er arbeitete unter einem liebenswürdigen und weltmännischen Chef, der mit allem Luxus des Ancien Régime in der herrlichen Villa Ludovisi residierte, und nahm als berühmter Dichter mit der ihm eigenen äußeren und seelischen Sicherheit die Huldigungen der florentinischen Gesellschaft und des großherzoglichen Hofes entgegen. Er befreundete sich mit Manzoni; „il fait belle figure et mène grand train", wie ein französischer Biograph schreibt. — Dieses Mannes Größe bestand aus 70 Teilen Glück, aus ungeheuerlichem Glück, und aus 30 Teilen Genie. In diesen epikuräischen Monaten entstand eine dritte Gedichtsammlung: die „Harmonies"; und das ist seltsam; denn die Verse fangen nicht die weltliche Freude dieser Zeit und die Harmonie eines gehobenen und geschmeichelten (äußeren) Lebens, sondern sind von einer hymnischen übersteigerten Frömmigkeit. Des Psalmisten: Coeli enarrant gloriam Dei tönt in immer neuen Variationen aus jeder Strophe. Doch wenn auch Lamartine allen Grund hatte, mit Gott zufrieden zu sein, so bleibt doch ein Mißtrauen gegen diese jubelnde Phraseologie. Gott scheint diesem Mann den Aufschwung zu sich zu leicht gemacht zu haben; oder aber: Lamartine machte es sich zu leicht, mit einer zu chevaleresken und zutunlichen Geste, so daß Gott diese unschwer errungene Harmonie so wenig vernommen haben wird, wie die Menschen durch sie erhoben werden. Sie erschienen im Juni 1830 und hatten einen Achtungserfolg. Sie gefielen selbst Lamartine nicht mehr, dessen feiner Sinn die neue Konjunktur witterte: die Revolution. Er hatte Florenz verlassen, weil der neue Gesandte ihm nicht genehm war, wurde in Paris als Akademie-Kandidat gefeiert und erlitt einen großen und ihm wahrhaft schmerzlichen Verlust durch den Tod seiner Mutter.

Die Revolution von 1830 fand ihn also, zum mindesten innerlich, nicht unvorbereitet. Er behauptete, diese Wirkung der Polignac-Politik und der Blindheit Carls X. vorausgesehen zu haben. Trotzdem seine Familie mütterlicherseits Beziehungen zu den Orléans unterhielt, war er loyal genug zu demissionieren. („J'avais aimé, servi, chanté les anciens rois: la palinodie ne pouvait me convenir", schrieb er einige Monate später.) Aber trotz dieser Abneigung gegen die Palinodie brütete sein Ehrgeiz über Pläne, sah er für sich Perspektiven des öffentlichen Lebens, die mit dem angestammten Royalismus sehr wenig zu tun hatten. Zwar: er wollte noch keine Republik („Si nous sommes en République trois mois . . . il n'y a plus de France") er verschanzte sich, ob aus Gewissensbequemlichkeit oder aus seinem Opportunismus, hinter blasser Mystik und sprach von dem ideellen Revolutionsgedanken als der Idee einer Gottesintervention. Er entwickelte auf seine Art den Sinn von 1789. Die folgende Stelle aus dem Brief an seinen Freund Virieu vom 24. Oktober 1830 ist das Protoplasma seiner „Girondisten": „Ich sage: die großen Prinzipien der Revolution von 89 sind wahr, schön und gut, nur die Exekution ist brutal, widerrechtlich, infam, abscheulich gewesen. — Die revolutionäre Idee gehört zu den großen und

fruchtbaren Gedanken, die von Zeit zu Zeit die Form der menschlichen Gesellschaft erneuern. Die Idee der legalen Freiheit und Gleichheit steht so hoch über dem feudalen oder aristokratischen Gedanken wie das Christentum über der antiken Sklaverei."
Seinen seelischen Gleichgewichtsbemühungen würde eine gewisse Respektabilität nicht versagt sein, wenn sie nicht sofort die peinliche offiziöse Wendung genommen hätten. In seiner „Ode au peuple du 19 octobre 1830", in der er sich gegen die Todesstrafe wandte und für milde Behandlung der Reaktions-Minister plädierte, stehen Verse, lamartinesk im unerfreulichen Sinn, die seine überschätzte Person mit pompöser Geste dem geschichtlichen Vorgang verknüpfen.
Diese Ode leitet seine politische Dichtung ein, die in den „Révolutions" zusammengefaßt ist und das Lyrische bereits ins Oratorische abzudrängen beginnt. Er gibt auch sofort eine Theorie dieser Dichtungsart — wie dieser Mann immer mit Auto-Apologien zur Stelle ist! —: jede politische Dichtung müsse populäre Dichtung sein, sich klarer Worte und kräftiger Bilder bedienen und mit erhobener Stimme artikulieren. Die Gedichte variieren das Thema der göttlichen Aktion und des religiösen Charakters der Revolutionen; sie rufen die Bürger zur Mitarbeit auf und verdammen die lässige Neutralität. Sie vergessen auch nicht zu betonen, daß seine, des Dichters, Antwort gegeben sei: für politische Aktivität. Diese politischen Ideen konzentrierte er — schon ganz als Professional — in der Broschüre: „La Politique Rationelle", die im Oktober 1831 erschien und sein staatsmännisches Programm enthielt. Er versucht auf diesen Blättern, dem Vorurteil gegen seine Dichter-Politik, gegen eine idealistische und verschwommene Auffassung der Situation zu begegnen. Er will seinen realen Sinn beweisen und protestiert gegen jede soziale Doktrin, die im Metaphysischen stecken bleibt. Trotzdem fiel er in Hondschoote, wo er sich hatte als Deputierter aufstellen lassen, mit 181 gegen 188 Stimmen durch. Da er einige Zeit vergehen lassen wollte, ehe er wieder in die politische Arena zu treten wagte, rüstete er sich zu der großen Orientreise, die er schon lange plante. Der Krieg in Syrien, die Cholera, die schwächliche Gesundheit seiner Tochter Julie hielten ihn noch einige Zeit zurück. Im Juli 1832 schiffte er sich in Marseille ein.
Auch Victor Hugo fand den Orient: in den herrlichen, farbigen und lichttrunkenen Versen der „Orientales". Lamartine aber brauchte die große und sichtliche Geste: er fuhr mit Frau, Tochter, zwei Freunden, einem Arzt und sechs Dienern. Er gebietet in der rechten Attitüde dem ihm ehrfürchtig nachblickenden Frankreich sein Lebewohl: „De sept pages du monde une me reste à lire . . ." Er fährt über Malta nach Griechenland, schaudert vor dem Blut und Feuer des Krieges, landet in Beirut, läßt seine Frau und die bereits erkrankte Tochter an der Küste zurück und unternimmt — mit einer Eskorte von 25 Mann — einen sechs Wochen langen Ritt durch Galiläa und Palästina. Als er über Cäsarea und Saida

zurückkehrte, fand er seine Tochter Julie tödlich erkrankt; sie starb einige Tage später an Lungenentzündung. Die traurige Rückkehr ging über Konstantinopel und Bulgarien. — Das Buch aus dieser Reise: „Voyage en Orient" erschien 1835: Das Wissenschaftliche des Werkes, das Ethnographische und Archäologische ist kaum der Beachtung wert, das formale Können gelangt in die Höhe der Manier, das Lamartineske — im Sinne der peinlichen Egozentrik — wird stereotyp.

IV

Noch während Lamartine in Syrien war, empfing er die Nachricht, daß der Wahlkreis von Bergues ihn in seiner Abwesenheit in die Kammer gewählt hatte. Die lange ersehnte und wohlvorbereitete politische Aktivität begann. Nach der Sessionseröffnung der Kammer im September 1833 bemühte er sich — schon „démocrate conservateur" voller Regung — die Royalisten meidend und vor der Anarchie schaudernd, „chercher son point d'appui hors des partis existants, dans la conscience du pays", das heißt: er gründete eine neue Partei und gewann die Unterstützung so alter und mit allen Hunden gehetzter Füchse wie Talleyrand. Das außerordentliche rednerische Talent Lamartines verschaffte ihm in der kürzesten Zeit eine parlamentarische Sonderstellung. (Mit einer erstaunlichen Offenheit bekannte er damals, daß die Eloquenz in ihm stärker sei als das Dichterische, zum mindesten doch für ihn eine dringliche Form des Poetischen.) Als lyrischer Parlamentarier oder als parlamentarischer Lyriker wurde er so etwas wie Spezialist für Ethos und Idealität. Seine gepflegte und üppig strömende Beredsamkeit sorgte sich um das Volksgewissen und die evangelische Idee der Gerechtigkeit und der Freiheit. Manche seiner Reden — wie die über die Todesstrafe — hallten über das ganze Land hin. Seine Popularität wuchs. Im Oktober 1836 sprach er diese großen Worte: „Das Ziel ist die Erneuerung menschlicher Würde und Moral in allen Klassen, aus denen sich die Gesellschaft zusammensetzt; das Ziel ist Vernunft, Gerechtigkeit und Nächstenliebe mehr und mehr in allen politischen und zivilen Institutionen. Bis die politische Gesellschaft, die nur zu oft Ausdruck der Tyrannei des Starken über den Schwachen gewesen ist, des göttlichen Gedankens Ausdruck wird: der Gerechtigkeit, der Gleichheit und der Vorsehung."
Am 5. November 1837 wird er dreifacher Abgeordneter, nämlich vom heimatlichen Mâcon, von Cluny und von Dünkirchen. Schon klagte er zuweilen, daß er nicht verstanden würde. Was sollte auch das juste-milieu mit einem „ministre de la haute opinion philosophique"? Er vergaß darüber nicht, daß er einer der repräsentativen Dichter Frankreichs war. Schon 1831 hatte er sein großes episches Gedicht „Jocelyn" begonnen, dessen ersten Teil er noch vor der Orientreise beendete. Zwischen den Parlamentssessionen schrieb er den zweiten

Teil, mit einer klaren, aus der Seele kommenden Freude an diesem Werk. Als er im November 1835 die Dichtung beschloß, fühlte er die tiefste künstlerische Genugtuung seines Lebens: „C'est mon chef d'œuvre. Jusqu'ici on n'aura rien lu de ce style: c'est l'épopée de l'homme intérieur."

„Jocelyn" ist sein Meisterwerk. Das Schicksal eines Abbé Dumont, der Pfarrer in der heimatlichen Umgebung gewesen war und zu dem der junge Lamartine eine tiefe Neigung gefaßt hatte, gab den Vorwurf. Abbé Dumont hatte als junger Ekklesiast und eifriger Royalist während der Revolution ein adliges Mädchen aus den Händen der Jakobiner gerettet und lebte mit ihm in einer Köhlerhütte eine seltsame Zeit, die glücklich war durch die Nähe des geliebten Menschen, und doch voller heimlicher Stürme durch das aufbegehrende und unterdrückte Körperliche. Aus dem Abbé machte Lamartine seinen Jocelyn, aus dem Mädchen seine Laurence und aus der Köhlerhütte die Grotte des Aigles. Mit diesem Epos gelang ihm etwas sehr Seltenes: das Idyll, und zwar nicht nur die blaßrosa Aquarelle der Vossischen und Goldsmithschen Familienliteratur, sondern das große Idyll mit dem tragischen Accordando der Seele, das aus der Harmonie der Landschaft und des zutunlichen Tages in den Konflikt des Gewissens gehoben wird, bis zu einer wilden und schwarzen Wolke des Schicksals, und dann mit dem heroischen Opfer der Wendung, der Abwendung zur franziskanischen Demut hinuntergleitet. Auch in der modernen Literatur ist der einzige Meister dieser schwermütigen Idyllik ein Franzose: Francis Jammes. Und es ist merkwürdig und versöhnend, daß der Abgeordnete und künftige Minister Lamartine im letzten Viertel des Epos seinen Jocelyn Verse an seinen Hund sprechen ließ — „O mon chien! Dieu seul sait la distance entre nous" —, deren evangelische Innigkeit in den „Gebeten der Demut" wieder aufklingt.

Das Werk erschien in der zweiten Februarhälfte 1836. Der Erfolg war ein ungeheurer; in einem knappen Monat wurden in Frankreich 24000 Exemplare abgesetzt, in Belgien und in Deutschland je sieben Auflagen. Der exklusive Leserkreis von Literaten und literarischen Aristokraten wurde durchbrochen: Lamartine wird Frankreichs populärster Dichter.

Gleich nach dem Erscheinen des „Jocelyn" begann er ein neues Werk, eine neue, dämonischere, mystisch-phantastische Epopöe der menschlichen Seele, die „Chute d'un ange". Dieses viel verschriene und von der modernen französischen Literaturhistorik vielfach rehabilitierte Gedicht ist trotz seiner zuweilen grandiosen Phantasmata nicht gelungen oder sogar „détestable", wie Lamartine selber urteilte. Der Plan ist auf jeden Fall gewaltig: wie Byrons „Himmel und Erde", wie Thomas Moores „The loves of the Angels", wie Vignys „Eloa" versucht er eine dichterische Paraphrasierung des Satzes der Genesis: Da sahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren, und nahmen

zu Weibern, welche sie wollten. — Der Engel Cedar liebt den Leib der Daïdha; er wird von Gott verstoßen und verurteilt, alle Qualen menschlicher Schicksale zu erleiden. Der erste Teil des Epos ist ein Liebesidyll von gewaltigen Maßen: Cedar, mit Daïdha im Hungerturm eingeschlossen, sprengt die Mauern mit einem Ruck der göttlichen Schultern und trägt die Frau und die beiden Söhne, die sie ihm geboren hatte, auf den Gipfel des Libanon. Dort treffen sie, wie Halbgötter mit der Natur verbunden, den Greis Adonai, der ihnen die Fragmente des „Urbuches" vorliest. Dieser Gesang, die „Achte Vision", ist der dichterisch schönste Teil des Werkes und schildert eine neue pantheistisch-kommunistische Weltanschauung, einen Gott ohne Tempel und Priester, ein Leben ohne Mord und Krieg: eine universelle Brüderlichkeit. Diese merkwürdige Wandlung des lamartineschen Katholizismus ist aus der Entwicklung und Einwirkung der letzten Jahre zu erklären: aus der Berührung mit dem Islam, aus der neuen Leidenschaft für die Schriften Fourriers, Leroux', Reynauds, Michelets und für den Spinozismus Herders. — Im zweiten Teil des Gedichts werden Cedar und Daïdha durch ein geheimnisvolles Luftschiff nach Babel gebracht, der Stadt der Titanen. Das Idyll wird zum satanischen Konzert. Die Titanen, Wollüstlinge und Sadisten übermenschlicher Art, liegen auf Betten und Kissen aus nackten Frauenleibern. Die Karyatiden ihrer Paläste sind lebende Frauen, ihre Teppiche aus Frauenhaar. Sie lassen zu ihrer Lust düstere Pantomimen menschlicher Qual und Begehr von diesen nackten Sklavinnen aufführen. Daß auch Daïdha zu ihrem Spielzeug werden muß, leitet Cedars neue Passion ein. — Lamartine bezwang nicht diesen Stoff; es schauderte ihn vor der Brutalität des Gemäldes; es gelang kaum die Andeutung.

Das Buch, das im April 1838 erschien, entsetzte die Welt und stieß ihn von seinem lyrischen Thron. Nur von der äußersten literarischen Opposition kam ihm Beifall, von Leconte de Lisle, seinem heftigsten Gegner. Und Victor Hugo hätte ohne die „Chute d'un ange" kaum die „Légende des siècles" geschrieben.

Auch mit den herbstlichen Versen seiner „Recueillements", die 1839 erschienen, gewann er nicht mehr die Gunst des Publikums zurück, das ihn nur noch als den Staatsmann und Redner sah. In diesen formal ganz reifen Strophen kommt er von den Grabgesängen für geliebte Tote und dem Gefühl des anbrechenden Lebensherbstes zur schönen Expression der Humanität:

L'homme n'est plus Français, Romain, Barbare,
Il est concitoyen de l'empire de Dieu!

In dem Gedicht: „Un nom" sieht man aus der sprachlichen, schon etwas müden Meisterschaft die Brücke zu den Parnassiens, ahnt man Mallarmé, Sully-Prudhomme und Hérédia. Die „Recueillements" hatten „l'insuccès le plus éclatant et le plus général que puisse

ambitionner un mauvais poète". Lamartine zog die Konsequenzen und schrieb — einige gelegentliche Strophen ausgenommen — keine Verse mehr; mehr noch: er betrachtete seine Gedichtbücher als den Ausdruck seiner Unreife und ließ sich von der beruflichen Beredsamkeit zur Prosa drängen und gar bis zur Historik. Der Staatsmann Lamartine lächelte über den Lyriker.

V

In den Jahren 1839 bis 1842 entwickelte und festigte er seinen Einfluß als liberaler pazifistischer und humanitärer Politiker. Seine staatsmännische Weltanschauung war ein wunderliches Konglomerat, das vom orthodoxen Katholizismus bis zum Saint-Simonismus alle Momente einer sittlichen Haltung zusammentrug. Seine berühmten Reden über den Fortschritt, die Freiheit, über Literatur und Kunst, über die Überführung der Asche Napoleons, sur les fortifications imbéciles de Paris, über die Eisenbahnen („die das Ende des Krieges in der Welt und die Gemeinsamkeit der Ideen und Sprachen herbeiführen werden") gehören zu den eklatantesten Utopien, die je von einem Parlamentarier geäußert worden sind. Im Mai 1841 schrieb er die prachtvolle „Marseillaise de la paix": man werde nicht mehr an den Ufern des Rheins kämpfen; Krieg sei nur ein Vermächtnis barbarischer Zeiten; die Zivilisation bringe die Verbrüderung der Völker. — Unsere traurige Zeit höre diese französische Strophe:

Et pourquoi nous haïr et mettre entre les races
Ces bornes ou ces eaux qu'abhorre l'oeuil de Dieu?
De frontières au ciel voyons-nous quelques traces?
Sa voûte a-t-elle en mer une borne, un milieu?
Nations, mot pompeux pour dire barbarie,
L'amour s'arrête-t-il ou s'arrêtent vos pas?
Déchirez ces drapeaux; une autre voix vous crie:
L'égoisme et la haine ont seuls une patrie;
La fraternité n'en a pas . . .

Unsere traurige Zeit höre diesen französischen Vers:

Vivent les nobles fils de la grave Allemagne! . . .

Als Guizot, Thiers und Odilon Barrot Ende 1838 das Ministerium Molé stürzen wollten, begann Lamartines aktive Rolle. Er verteidigte das Kabinett — griff zugleich geschickt genug das Regime selber an — und erreichte eine Majorität für Molé.
Nach dem Sturz des Ministeriums Thiers glaubte er schon, ans Ruder zu kommen. Doch

man bot ihm weder das auswärtige noch das innere Ministerium an. Ein geringeres Portefeuille oder ein Botschafterposten konnte ihn nicht befriedigen. Das Kabinett bildete sich ohne ihn. Zunächst hatte er die Absicht, es zu unterstützen; aber der immanente Gedanke, daß er bei einer nahen Erschütterung der Mann des Staates sein könne, drängte ihn gemach in die Opposition. Als er vollends 1842 als Kandidat für die Kammerpräsidentschaft gegen Sauzet unterlag, bekannte er die neue Farbe und sprach von nun an als „homme de grande opposition".

Doch auch in der Opposition fand er nicht den erhofften Platz. Der Dichter-Politiker, der „für Gott arbeitet" und sich in vagen Perspektiven einer Ideal-Demokratie verlor, war allen Parteien suspekt, war für sie ein „roué dans l'embarras". Die Wahlen von 1846, für das Kabinett ein Triumph, schwächten noch seine parlamentarische Situation. Merkwürdigerweise aber wuchs sein außerparlamentarischer Einfluß auf die Öffentlichkeit. Er begann, wie es auch Sainte-Beuve bemerkt, aus dem Fenster hinaus zu reden. Seine Worte, um die sich die Kammer nicht mehr kümmerte, galten der Galerie und dem Land. Er war sich über seine Ohnmacht klar. „Ich muß abwarten," schrieb er; „der König ist verrückt, Guizot ist eine aufgeblasene Nichtigkeit, Thiers ist eine Wetterfahne, die Opposition eine öffentliche Dirne, die Nation ein Tapergreis."

In dieser Stimmung schrieb und vollendete er die „Girondins", über die im Vorwort das Nähere gesagt wurde.

Sein Groll hatte ihn während 18 Monaten in der Kammer schweigen lassen. Als er wieder im Parlament erschien, war das Jahr seines Lebenstriumphes gekommen: das Revolutionsjahr 1848. Er fühlte sich, durch den jahrelangen geistigen Kontakt mit der großen Revolution, als Edelrevolutionär, als neuer Girondistenchef. Am 24. Februar war die Kammer von der aufrührerischen Menge bedroht; Lamartine eilte hin und konferierte mit den Männern der Reform- und National-Republikaner, mit Bastide, Hetzel, Marrast, Bocage. In der Frage: Regentschaft oder Republik? entschied er sich für das letztere, nachdem er einige Sekunden geschwankt hatte, den Retter der Monarchie zu spielen. Lédru-Rollin beantragte die Konstitution einer provisorischen Regierung. Lamartines Rede, die den Antrag unterstützte, gab den Ausschlag. Er, Lédru-Rollin, Arago, Dupont de l'Eure, Marie wurden gewählt. „Zum Stadthaus, Lamartine an die Spitze!" schrie Bocage. Die fünf begaben sich ins Stadthaus und nahmen noch vier Männer, darunter Louis Blanc, in die provisorische Regierung auf. Sie erließen eine Proklamation an das französische Volk, die Lamartine verfaßte. Sie verteilten die Portefeuilles: Lamartine erhielt das Auswärtige. Louis Blanc erklärte den Massen, die vor dem Stadthaus sich drängten: „Die provisorische Regierung will eine Republik."

Doch die Sozialisten gaben sich damit nicht zufrieden; sie wollten keinen Tag verlieren,

der neuen Regierung ihren Willen aufzuzwingen. Sie erschienen am 25. Februar mit roten Fahnen vor dem Stadthaus. Lamartine drängte sich durch die Menge, stieg am Fuß der großen Treppe auf einen Stuhl und sprach: „Ich werde bis zum Tod diese Blutfahne zurückstoßen, und Ihr müßt sie noch heftiger ablehnen als ich; denn die rote Fahne, die Ihr tragt, kreiste nur um das Marsfeld, geschleift durch das Blut des Volkes, 91 und 93; die Trikolore aber umkreiste die Welt mit des Vaterlandes Namen, Ruhm und Freiheit." Seine mutige Beredsamkeit besänftigte den Volkssturm: es war ihr schönster Tag.
Lamartine war für eine kurze Spanne Frankreichs populärster Mann. Er steuerte die junge Republik durch die schlimmsten Klippen, kämpfte gegen chauvinistische Kriegsgelüste und kommunistische Ausschreitungen, tat sich auch im Interesse der Allgemeinheit mit den bisher gemiedenen Sozialistenführern zusammen und erkannte — seiner früheren Überzeugung zum Trotz — die Notwendigkeit an, sich mit dem Dekret der allgemeinen Wahl zu identifizieren. Der Höhepunkt seines politischen Lebens wurde die Wahl vom 27. April, durch die er von zehn Departements und 1 600 000 Stimmen in die neue Konstituante gewählt wurde. Damals war Lamartine das Idol des europäischen Liberalismus, und der brüderliche Gruß, den er an die deutsche Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche richtete, bezeichnet einen Grad der Versöhnung in der Geschichte der beiden Völker, wie er nicht mehr erreicht wurde.
Und doch leitete der Triumph nicht die Diktatur ein, die er schon fassen zu können glaubte, sondern den jähen Absturz des politischen Lebens. Die sehr bürgerlich ausgefallenen Wahlen wandten sich vornehmlich gegen die radikalen Politiker, mit denen sich Lamartine wohl oder übel während der kritischen Zeit hatte verbinden müssen. So baute man auch seinen Einfluß ab. Bei den Präsidentschaftswahlen im Dezember erhielt er nur 17 910 Stimmen, Lédru-Rollin 270 000, Cavaignac 1 500 000 und der Prinz Louis-Napoleon 5½ Millionen. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 trat er vom politischen Leben zurück — und man beachtete es kaum.

VI

Während der 30 Jahre seiner großen Zeit, von 1825 bis 1855, waren Lamartine 8 Millionen Francs zugekommen und zwischen den Fingern zeronnen. Als er nach seinem politischen Sturz, ein Greis schon, rings um sich eine ungeheure Schuldenlast von 5 Millionen Francs aufgetürmt sah und mit erstaunlicher Energie Verzweiflung und Gedanken an Selbstmord überwunden hatte, industrialisierte er seine Feder und warf in ungeheuerer Arbeit Werk um Werk auf den Markt. Zunächst gab er Zeitschriften heraus: den „Conseiler du Peuple", der, 1849 gegründet, bereits im Dezember 1851 einging; dann den „Pays",

der sich ebenfalls nicht lange hielt, und schließlich den rein literarischen „Civilisateur", der 1856 durch den „Cours familier de litérature" ersetzt wurde. Diese in Lieferungen erscheinende Zeitschrift hielt sich zehn Jahre und versuchte in sehr subjektiver, oft schiefer und oft falscher Darstellung eine volkstümliche Einführung in die hauptsächlichsten Werke der Literatur, der Kunst und der Musik, wurde auch politisch, zum Schluß persönlich und nur noch eine Fortsetzung seiner „Souvenirs".

Als Historiker, der er nicht war, schrieb er die Broschüre „Trois mois au pouvoir" (1848) und dann die Geschichte „seiner" Revolution: „Histoire de la Révolution de 1848" (1849), Darstellungen seiner persönlichen Politik, die mit Geschichtsforschung nichts zu tun haben. 1849 erschien: „Rafaël, pages de la vingtième année", der erste Band seiner Memoiren; 1850: „Confidences"; 1851: „Nouvelles confidences", süßliche und sentimentalisch lyrisierende Autobiographien, pikant gemacht durch romaneske Intimitäten, die das Interesse für ihn regenerieren sollten. 1850 brachte er noch den kitschigen Roman „Génévième, histoire d'une servante" und das dramatische Gedicht „Toussaint Louverture". In den folgenden Jahren schrieb er in fabrikmäßiger Produktion schlechteste Historik. 1853: „Nouveau voyage en Orient", 2 Bände; 1854: „Histoire des Constituantes", 4 Bände; 1854 bis 1855: „Histoire de la Turquie", 8 Bände; 1855 bis 1856: „Histoire de la Russie", 2 Bände. Die geschichtlichen Versuche wurden 1852 durch „Graziella" und „Les visions", psycho-analytischen Studien, unterbrochen.

Doch diese als Arbeitsleistung erstaunliche Produktion reichte nicht aus, um die Schuldenlast zu verringern und sein Grandseigneur-Leben zu unterhalten. Seine literarisch-finanziellen Transaktionen nahmen seltsame Formen an: eine Aktiengesellschaft zur Verwertung seiner Schriften entstand; Lotterien und Subskriptionen wurden zu seinem Besten veranstaltet. Sein politischer Gegner, Napoleon III., war edelmütig genug, sich an die Spitze der National-Subskription von 1856 zu stellen. Trotzdem kam ein Besitztum nach dem andern unter den Hammer, 1861 sogar das heimatliche Milly. 1867 wurde ihm von der Kammer auf Antrag Emile Olliviers eine lebenslängliche Rente von 25000 Francs bewilligt. Der Staat brauchte sich nur zwei Jahre mit dieser Ausgabe belasten. Der Dichter Lamartine starb am 1. März 1869.

ALFRED NEUMANN.

AUGUSTE RAFFET 1804—1860

In der Reihe der französischen Graphiker, welche die junge Erfindung Senefelders und das neue Holzschnittverfahren Bewicks in den Dienst einer teils chauvinistisch-revolutionären, teils sentimentalen Napoleonromantik stellten, ragt als einziger Künstler von wirklicher Bedeutung Auguste Raffet hervor.

Nicolas Toussaint Charlet, der Sohn eines einfachen Grenadiers der „Großen Armee", war der Schöpfer der Legende des „Petit Corporal" und auch — seit 1824 — der Lehrer Raffets gewesen. Er kam aus dem Atelier des Baron Gros, wo sich Raffet ab 1829 hartnäckig bemühte, seiner eigentlichen Begabung untreu zu werden; es gelang ihm glücklicherweise ebensowenig wie später Gustave Doré, aus sich einen Maler nach den Vorschriften der Akademie zu machen. Nachdem er 1831 mit einem „Le Xante poursuivant Achille et lançant contre lui ses vagues courroucées" betitelten Gemälde an dem Wettbewerb um den Rompreis teilgenommen hatte, entsagte er für immer der Malerei.

Die ersten Lithographien Raffets (die der Jahre 1824—1830) verraten noch die Abhängigkeit ihres Schöpfers von Charlet und dessen jüngerem Studiengenossen Bellangé. Aber schon in diesen Früharbeiten erweist er sich als sicherer und wahrheitsgetreuer Beobachter, der sich nicht wie seine Vorläufer Charlet und Bellangé mit der sentimentalen oder amüsanten, der Unterschrift niemals entraten könnenden Anekdote begnügte, sondern mit größerer Sachlichkeit seinem Stoffe gerecht zu werden versucht.

Der Verherrlichung des militaristischen Frankreichs in der Epoche 1789—1859 dient seine Kunst. Unermüdlich verfolgte er die via triumphalis der gallischen Kohorten: er schildert die ersten Kämpfe der Sansculotten, die weltumgestaltenden Taten des „Halbgotts der hundert Siege", die kriegerischen Expeditionen des dritten Kaiserreiches, wobei er die gewissenhafte Sachlichkeit eines Menzel mit der visionären Phantasie eines romantischen Dichters verbindet.

Die unserer Veröffentlichung beigegebenen Abbildungen sind Lichtdruckreproduktionen nach den Originalstahlstichen, die Raffet bei Furne 1848 zu der „Histoire des Girondins par Lamartine" erscheinen ließ. Die Blätter dieses Albums finden sich bei Beraldi „Les graveurs du XIX siècle" unter den Nummern 1755—1794 katalogisiert.

L. Z.

INHALTSVERZEICHNIS

ZUR HISTORISCHEN EINFÜHRUNG ... SEITE 5

GIRONDISTEN UND JAKOBINER

Mirabeau ... „ 19
Louis XVI. ... „ 21
Marie-Antoinette ... „ 23
La Fayette ... „ 25
Der Herzog von Orléans ... „ 27
Robespierre ... „ 29
Danton ... „ 31
Marat ... „ 33
Dumouriez ... „ 35
Drouet ... „ 37
Barnave ... „ 39
Bailly ... „ 41
Brissot ... „ 43
Pétion ... „ 45
Vergniaud ... „ 47
Roland ... „ 49
Madame Roland ... „ 51
Buzot ... „ 53
Guadet ... „ 55
Barbaroux ... „ 57
Gensonné ... „ 59
Valazé ... „ 61
Abbé Grégoire ... „ 63
Barrère ... „ 65
Cambon ... „ 67
Camille Desmoulins ... „ 69
Couthon ... „ 71
Santerre ... „ 73
Théroigne de Méricourt ... „ 75
Charlotte Corday ... „ 77
Saint-Just ... „ 79

Collot d'Herbois .. SEITE 81
Billaud-Varennes „ 83
Fouquier-Tinville „ 85
Tallien „ 87
Carnot „ 89
Barras „ 91
Der Herzog von Chartres „ 93
REDEN UND MANIFESTE
Marats Manifest vom 31. Juni 1791 „ 97
Robespierres Rede in der Jakobinerversammlung „ 98
Camille Desmoulins' Pamphlet gegen La Fayette „ 100
Rolands „Brief an den König" „ 101
Vergniaud greift den König an „ 103
Danton zu Camille Desmoulins „ 104
Barbaroux gegen Robespierre „ 105
Marats Verteidigungsrede vom 25. September 1792 „ 106
Brissots Adresse gegen die Jakobiner „ 108
Robespierres Verteidigung gegen Louvets Anklage „ 110
Grégoire bekämpft die Theorie von der Unverletzlichkeit der Könige „ 112
Robespierre verlangt die Hinrichtung des Königs „ 113
Vergniaud kämpft für das Leben des Königs und für den Appell ans Volk „ 115
Das Testament des Königs „ 117
Danton fordert die Gründung des Revolutionstribunals „ 119
Buzot gegen die Diktatur der Jakobiner „ 120
Guadet gegen die Anschläge der Jakobiner „ 121
Robespierre verlangt die Prozessierung der Girondisten „ 122
Danton gegen die Girondisten „ 123
Vergniauds letzte Worte an seine Freunde „ 125
Robespierre gegen Danton „ 127
Saint-Justs Anklage gegen Danton „ 129
Danton vor dem Revolutionstribunal „ 132
Aus Camille Desmoulins' letztem Brief an seine Frau „ 134
Robespierre am 8. Thermidor „ 135
LAMARTINE „ 137
RAFFET „ 153

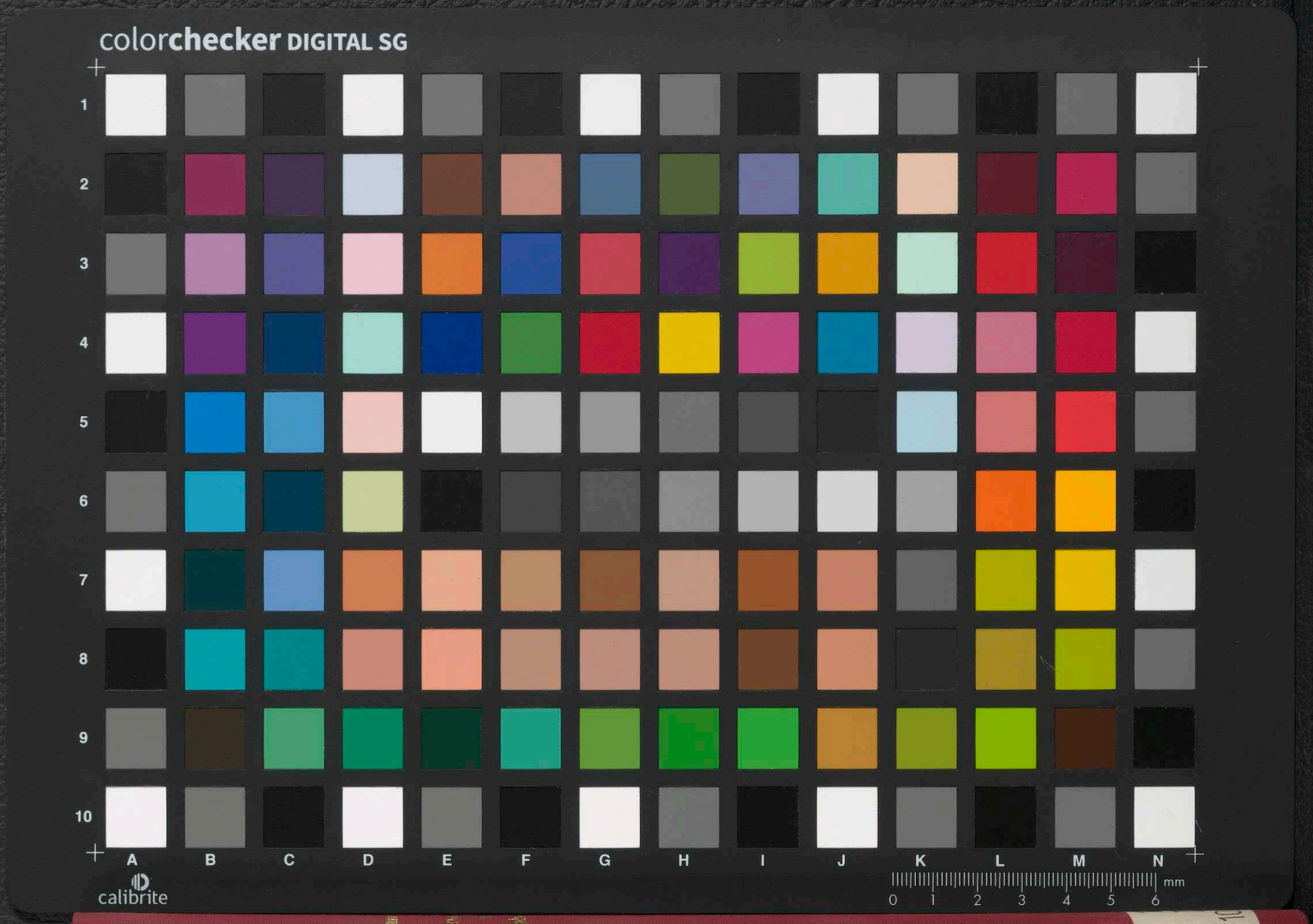
DIESES BUCH WURDE IM AUFTRAGE DES O. C. RECHT VERLAGES / MÜNCHEN / VON DER MANDRUCK A.-G. / MÜNCHEN / IN EINER EINMALIGEN AUFLAGE VON 1000 HAND-NUMERIERTEN EXEMPLAREN HERGESTELLT. DIE 40 STICHE VON RAFFET REPRODUZIERTE F. BRUCKMANN A.-G. / MÜNCHEN / IN LICHTDRUCK NACH DEN BLÄTTERN AUS DEM BESITZ DES HERRN DR. HANS BAB / MÜNCHEN. NUMMER I-XX WURDEN IN GANZ-LEDER MIT DER HAND GEBUNDEN, NUMMER 21-100 IN HALBPERGAMENT. DIESES BUCH TRÄGT DIE NUMMER

4'14F1073
Freie Universität Berlin
5714541/188

Lamartine

Girondisten
und
Jakobiner

14
F
1073



Freie Universität Berlin